

Geschlossene vorgeschichtliche Funde aus den Kreisen
Mansfeld (Gebirge und See), Querfurt und Sangerhausen.
(Hierzu Tafel XVII—XXV).

Die nachstehenden Beschreibungen sind teils bereits gedruckten, aber selten gewordenen Büchern und in Zeitschriften verstreuten Abhandlungen entnommen, teils sind sie das Ergebnis von Ausgrabungen und Forschungen, die der Verfasser selbst unternommen oder doch erkundet hat. Es lag nahe, diesen weit zerstreuten, den meisten schwer zugänglichen Stoff einmal übersichtlich zusammenzustellen oder wenigstens den Grund einer solchen Darstellung für die beiden Mansfelder, den Querfurter und den Sangerhäuser Kreis zu legen, soweit Berichte über die Funde zu erhalten oder doch die Funde selbst zugänglich waren. Die vorgeschichtlichen Altertümer des Amtsbezirks Burgscheidungen im Querfurter Kreise sind von mir bereits zum guten Teile behandelt worden; aber natürlich bleibt nicht nur hier, sondern auch anderswo noch viel zu thun übrig. Namentlich werden in erster Reihe die Schätze des Provinzialmuseums in Halle, die des Fürst Otto-Museums in Wernigerode, des Städtischen Museums in Nordhausen, die vorgeschichtliche Sammlung in Sangerhausen, doch auch kleinere Privatsammlungen, wie die des Freiherrn v. Hardenberg in Ober-Wiederstedt, die des Barons von Bülow in Beyernaumburg u. a. m. veröffentlicht werden müssen. Aus der Sammlung des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld in Eisleben kommen hier zunächst nur solche Gegenstände zur Darstellung, welche einen geschlossenen Fund ausmachen oder doch einem solchen angehört haben, oder deren Fundumstände einigermassen zu ermitteln waren, weil nur aus solchen sichere wissenschaftliche Ergebnisse zu gewinnen sind. Eine Beschreibung der von mir entdeckten bandkeramischen Siedlungen in den Fluren von Helfta bei Eisleben, Walbeck und Ober-Wiederstedt bei Hettstedt, Tröbsdorf und Burgscheidungen an der Unstrut habe ich, weil die Ordnung und Abbildung der zum Teil hochinteressanten Funde längerer Vorbereitung bedarf, einstweilen von dieser Veröffentlichung ausgeschlossen und späterer Zeit vorbehalten. Eine eingehende Vergleichung mit anderswo gemachten Funden ähnlicher Art konnte ich nur selten vornehmen,

da mir in meinem Wohnorte die dazu erforderlichen litterarischen Hilfsmittel mit geringen Ausnahmen fehlen und überdies mein Amt und sonstige Verhältnisse mir nicht erlaubt haben, durch eigenes Studium der wichtigsten Sammlungen meinen Erfahrungskreis in erwünschter Weise zu erweitern. Ich muss mich daher darauf beschränken, teils von anderen Berichtetes hier wiederzugeben, teils Selbstgesehenes oder -gefundenes zu beschreiben und nur im allgemeinen da, wo es mir möglich schien, die Zeit anzudeuten, in welche der beschriebene Fund gehört, ohne mich in umständliche Untersuchungen darüber einzulassen, welcher Stufe eines Zeitabschnitts der beschriebene Fund angehört. Derartige eindringende Untersuchungen darf ich getrost den Fachmännern überlassen, die solche zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Da überdies die Merkmale der einzelnen Gruppen und Stufen noch keineswegs überall feststehen und die Ansichten über die Zeitstellung der Gruppen zu einander sich zum Teil noch entschieden gegenüberstehen, so wird es zunächst nur darauf ankommen, die Gegenstände zu beschreiben und abzubilden sowie die Fundumstände nach Möglichkeit zu ermitteln. Denn das Urteil über das Gefundene oder Beschriebene kann sich ändern, die wesentlichen Merkmale des Gegenstandes und seine Fundumstände nicht. Seine Einreihung in einen bestimmten Zeitabschnitt kann aber jederzeit stattfinden.

Wenn manche Berichte recht dürftig sind, so liegt das eben nur daran, dass genauere nicht zu erlangen waren. Immerhin ist es besser, einen dürftigen Bericht zu haben als gar keinen, zumal wenn der Bericht von Augenzeugen herrührt. Irgend ein beobachteter Umstand kann trotz der sonstigen Dürftigkeit des Berichts für die Forschung von besonderem Werte sein, wenn auch vieles vermisst wird, was man zu wissen wünscht. So viel aber wird sich aus meinen Mitteilungen ohne Zweifel ergeben, dass die hier behandelten Kreise reich sind oder doch gewesen sind an Erzeugnissen der verschiedensten Kulturperioden.

Wenn von der „Vereinssammlung“ die Rede ist, so ist damit immer die des Vereins für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld gemeint. Handelt es sich um Stücke aus den dieser Hauptsammlung angegliederten Sondersammlungen, so ist die Zugehörigkeit stets durch Anführung der Namen v. Kerssenbrock oder Plümicke deutlich angezeigt. Bemerkt sei auch, dass bei Angaben betreffs des Öffnungsdurchmessers nicht etwa die lichte Weite gemeint, sondern dass die Gefässwandung bzw. die Randstärke in dieser Angabe mit

einbegriffen ist. Die den Auszügen zu Grunde liegenden litterarischen Quellen sind überall, wo solche benutzt werden konnten, angegeben. Den Stoff habe ich nach der Folge der Buchstaben geordnet, um einen schnellen Überblick über die in einer und derselben Flur gehobenen Altertümer und damit über das Alter und die Dauer der Besiedelung in vorgeschichtlicher Zeit zu ermöglichen.

Alsleben (Mansfelder Seekreis).

Auf der Domäne Dorf-Alsleben fand man vor Jahren beim Graben der Fundamente des Schafstalles unter der Erde 3—4 Fuss hohe Erdeyylinder in Bienenkorbförm mit Spuren, dass Feuer an ihnen gewesen. Um sie herum lagen Gerippe, deren Köpfe den Cylindern zugekehrt waren und sich mit den Cylindern noch jetzt unter dem Stalle befinden. Der Amtmann Barth soll darüber Näheres wissen. Professor Sickel in Wien soll diese Anordnung für eine höchst seltene erklärt haben,¹ was ja ohne weiteres zuzugeben ist.

Artern (Kreis Sangerhausen).

I.

Als im Jahre 1794 bei der Saline Artern das grosse Soolen-Reservoir erbaut und hierzu der Platz 5—6 Fuss tief ausgegraben wurde, fand sich am nordöstlichen Ende desselben eine Menge Gräber, jedes etwa 3 Fuss ins Gevierte, und vom Rasen herein 4—5 Fuss tief. Das dortige aufgeschwemmte Gebirge bestand aus einem gelbroten, mit Sand vermengten Lehm (also wohl Löss?), von welchem die aufgefundenen Gräber um deswillen sehr scharf in der Farbe abstachen, weil sie sämtlich mit einer schwarzen Dammerde ausgefüllt, übrigens aber nicht mit Steinen besetzt waren. In jedem Grabe befand sich ein vollständig gut erhaltenes menschliches Skelett und meistens auch eine ebenfalls gut erhaltene Urne; oft waren sogar 2 Urnen in einem Grabe, und diese standen entweder neben- oder ineinander, nämlich eine kleinere in einer grösseren. Sie enthielten gewöhnlich verbrannte kleine Knochen, mit Erde vermengt; in einer der kleineren Urnen wurde eine gelbrote Masse gefunden, die sich weich wie Salbe drücken liess, aber an der Luft sogleich sehr fest erhärtete. Ferner fanden sich viele Streitäxte in den Gräbern. Die aufgefundenen Urnen waren zwar alle mürbe,

¹ Handschriftlicher Bericht des Oberpfarrers Ahrendts in amtlichen Erhebungen des Landrats des Mansf. Seekreises vom Jahre 1877.

liessen sich aber doch, wenn nur einige Vorsicht angewendet wurde, ohne weitere Beschädigung herausnehmen und von der umgebenden Erde befreien, erhärteten auch, wenn sie nur einige Zeit an der Luft gestanden hatten. Sie hatten auch Verzierungen, die aber nur aus ganz einfachen eingeritzten Strichen (in Dreieck- oder Zickzackform) bestanden. Die Urnen wurden sämtlich an Liebhaber, wie sie sich so eben einfanden, verschenkt. Eine davon kam an den damals lebenden Landkammerrat v. Breitenbauch nach Bucha b. Wiehe.¹

II.

Nordöstlich dicht bei der Saline Artern wurden im Sommer 1858 neben der Ziehmeschen Ziegelei 3—5 Fuss unter der Erde zusammen mit Asche, Kohlen und grossen Hundeköpfen (von einer Windspielart) zwei Urnen gefunden und vom Bergrat Bolze der Plümickeschen Sammlung in Eisleben zugeführt. Die eine² hat 13 cm Öffnungs-, 15 cm Bauch- und 6½ cm Boden-Durchmesser und ist 14 cm hoch. Sie hat einen ziemlich breiten Henkel, unterhalb dessen 4 durch einen Streichstein wirkte Streifen den Bauch umgürten. Metallene Sachen waren nicht bei dem Funde, wohl aber 4 + 1 Spinnwirtel. (Vielleicht Pl. S. No. 182?) Die andere,³ kesselförmig, von 11 cm Höhe, 9,5 cm Öffnungs-, 11,5 cm Bauch- und 4 cm Boden-Durchmesser, zeigt einen fast kugeligen Bauch mit drei ebensolchen Streifen, wie sie die erste hat, und über diesen Streifen 2 sich gegenüberstehende, dreieckige hervortretende kleine Ösen, die durch eingetiefe Linien miteinander verbunden sind, sowie einen steil aufsteigenden, 2,5 cm hohen Hals. Beide Gefäße gehören offenbar dem Lausitzer (ostgermanischen oder nach Kossinna daktischen) Typus an.

Augsdorf (Mansfelder Seekreis).

Auf dem nach Nordosten zu dicht vor Augsdorf und östlich von der Heiligenbreite gelegenen Hirtberge, der bis zur Separation Hutanger und Hirlager war, ist, wie die Einwohner behaupten, früher ein Gottesacker gewesen. Denn es sind auf dem Hirtberge sehr viel Urnen, Geschirre, Gerippe u. dgl. gefunden, aber nichts ist aufbewahrt worden. Vielmehr sind alle gefundenen Sachen an Ort und Stelle

¹ Wiedergabe eines Berichts des Inspektors Bischof vom 5. Januar 1824. (Kruse, Deutsche Altertümer I, 3, S. 57 u. 58.)

² Pl. S. No. 19.

³ Pl. S. No. 35.

zertrümmert und die Aschenlöcher mit den Urnen als Düngung verwendet worden.¹

Der Name Hirtberg hat vermutlich keine Beziehung auf Hirt und Herde, sondern wird als Bestimmwort das ahd. *hurt* (pl. *hurdī*), mhd. *hurt* (pl. *hürde*), nhd. Hürde enthalten, welches Flechtwerk aus Weiden oder Reisig, zum Verbrennen der Verbrecher oder Leichen dienend, bedeutet. Schon der Name also, der eigentlich Hürdberg lautet, deutet an, dass auf diesem Berge die Umwohner ihre Leichen verbrannt haben.

Belleben (Mansfelder Seekreis).²

Auf der sogenannten Obermarke, etwa 3—4000 m nordwestlich von Belleben, wurde (vermutlich im Jahre 1898) ein im feststehenden Lehm würfelförmig ausgestochenes, etwa $\frac{3}{4}$ m im Quadrat messendes Steinkistengrab gefunden, dessen Sohle $1\frac{1}{2}$ m unter der Erdoberfläche lag und mit mehreren Platten aus Schackstedter Kalkstein (Schackstedt liegt 1 Stunde vom Fundorte entfernt) ausgelegt war. Die Wände waren ohne Belag, doch war das Grab mit 2 grossen Platten aus demselben Gestein überdeckt. Über diesen lag eine etwa 10 cm starke Schicht Sand, über diesen nochmals Steinplatten und zu oberst die Ackererde.

In dem Grabe stand ein hoher, gekehlter Topf (Fig. 1 auf Tafel V des 31. Jahrganges der Harzzeitschrift), der unter dem Rande eine Einengung zeigt; rauh, bröcklig und von schlechtem Brände. Von derselben Beschaffenheit ist ein kleines Beigefäss, das in diesem Topfe lag (Tafel V, No. 4) und die bekannte Tassenform hat, welche fast in allen vorgeschichtlichen Perioden vorkommt.

Das grösste Gefäss des Grabes, 30 cm hoch, war eine Urne von Doppelkegelform. Die untere Hälfte des Unterteils ist rauh, d.h. mit festansitzenden Höckern versehen, die sich nicht abwaschen lassen, die übrige Wandung dagegen ist glatt. Das Profil ist nicht ganz geradlinig, sondern ein wenig geschweift, und stimmt mit jener Grundform überein, die man in Mecklenburg als Merkmal der jüngeren und jüngsten Bronzezeit ansieht. Diese Urne enthielt nicht nur Leichenbrand, sondern auch ein glattes Beigefäss, dessen Form in den Gräbern der Hallstattzeit vorkommt und stark an hallstättische Tassen

¹ Bericht des Kantors Schmidt in Siersleben vom 10. Juni 1877.

² Nach einem Berichte von Prof. Dr. P. Höfer in Wernigerode (Harzzeitschrift Jahrg. XXXI, S. 281—283, Wernigerode 1898). Vergl. Abbildungen No. 1—8 auf Tafel V.

aus getriebenem Bronzeblech erinnert, die in der Umgegend von Spandau gefunden sind. Dieses einer Tasse ähnelnde Beigefäss ist durch kleine senkrechte Striche verziert, die in den Umbruch ringsherum in Abständen von je 1 cm eingestrichelt sind. (Tafel V, Fig. 3.) In diesem Beigefäss aber lag ein bronzer Spiralhaken (Tafel V, Fig. 5) von 3 cm Durchmesser. Auch dieser in unserer Gegend seltene Spiralhaken gehört zu den Erscheinungen der jüngeren Bronze- oder Hallstattzeit, und darum würde man nach Höfer das ganze Grab dieser Zeit zuweisen müssen, wenn der grosse Topf (No. 1) nicht den Eindruck einer jüngeren, nämlich der La Tène-Periode mache, welcher an anderen Orten ganz ähnliche Töpfe zugewiesen werden müssen. Die gebauchten Töpfe der älteren Urnenfelder pflegen nämlich ohne Halskehle zum Rande aufzusteigen, wogegen der Belleber gekehlt ist. Auch die absichtlich rauh gemachte Oberfläche am unteren Teile der grossen Urne (No. 2) deutet auf den Einfluss des La Tène-Geschmacks. Er setzt daher das Belleber Grab in die Übergangszeit von der jüngeren Hallstatt- zur La Tène-Periode, etwa um 300 v. Chr. Jedoch giebt Höfer selbst zu, dass sich anderswo Töpfe mit Halskehlen mit Gefässen älterer Urnenfelder zusammenfinden, was auch im Mansfeldischen an vielen Stellen nachweisbar ist, sodass das Grab allenfalls auch einige 100 Jahre weiter zurück angesetzt werden kann.

Beesenstedt (Mansfelder Seekreis).

Herr Eisfeldt fand am 29. Mai 1900 in der Flur Beesenstedt zwischen Saal- und Mordgrund südlich des neuen Kommunikationsweges von Beesenstedt nach Closchwitz auf der zwischen beiden Gründen gelegenen Höhe auf dem dortigen Pfarracker eine dem Anschein nach elliptische Aschenstelle von ungefähr 3—4 m Längendurchmesser und nur 0,50—0,60 m Tiefe beim Abtragen des Weges. Da eine Hälfte in bestandenem Acker lag, so musste dieselbe unangetastet bleiben. In der Asche fand sich (V. S. No. 2503 a—d)

- 1) ein kleiner dreieckiger Steinkeil von sehr dunklem Grünstein von 4 cm Schneiden- und $3\frac{3}{4}$ cm Längendurchmesser und etwa 1 cm Dicke;
 - 2) eine kleine Lanzenspitze aus Knochen, etwa zur Hälfte geschliffen, 8,75 cm lang;
 - 3) ein Feuerstein, anscheinend Rest eines Nucleus;
 - 4) ein gelblich grauer Spinnwirbel aus hartgebranntem Thon von 3 cm Durchmesser, 2 cm Höhe, 1,1 cm Lochweite.
- Alle Stücke gehören der jüngeren Steinzeit an.

Beyernaumburg (Kreis Sangerhausen).

Im Waldbezirke Rehagen¹ bei Beyernaumburg, der zum Teil Königlicher Forst ist, teils zu den Waldungen des Herrn Baron von Bülow auf Beyernaumburg gehört, liegt nahe der Kreuzung der Wege von Beyernaumburg nach Blankenheim und von Holdenstedt nach Emseloh, nur etwa 70 Schritt südlich von dem Steine No. 73 des Grenzweges, welcher den Königlichen Forst und die v. Bülowschen Waldungen trennt, also auf Beyernaumburger (v. Bülowschem) Boden das sogenannte Rittergrab, ein gewaltiger, im Grundrisse fast birnenförmiger, von SO nach NW gerichteter Hügel von 1,50 m Höhe, 25 m Länge und 16 m durchschnittlicher Breite, die in der nördlichen Hälfte etwas geringer, in der südlichen etwas grösser ist. In diesem Hügel sollten nach der Ortsüberlieferung Ritter begraben sein, und das erschien insofern ganz glaubwürdig, als es urkundlich feststeht, dass im Jahre 1312 eine Anzahl Tempelritter, deren Leben durch die vom Papste angeordnete Verfolgung dieses Ordens bedroht war, sich in das Schloss Beyernaumburg geworfen und daselbst verzweifelt verteidigt hat, aber schliesslich den Kriegern des Erzstifts Magdeburg, dem damals Beyernaumburg gehörte, erlegen ist. Diese Tempelritter konnten also möglicherweise in dem Hügel begraben worden sein; nur war es auffällig, dass man dann die Toten etwa 1 Viertelstunde von Beyernaumburg weggebracht haben müsste, obwohl es in weit grösserer Nähe an geeigneten Örtlichkeiten keineswegs fehlte. Nur eine Nachgrabung konnte da Gewissheit verschaffen. Nachdem ich mit Herrn Baron v. Bülow den Umfang und die Richtung der Ausgrabung vereinbart hatte, wurde die Arbeit am Donnerstag, 31. Mai 1900, unter Aufsicht des Herrn Försters Weber in Angriff genommen, die voraussichtlich eine ganze Reihe von Tagen erforderte, da der durch die ganze Länge des Hügels zu treibende Stollen 3—4 Meter breit werden sollte und überdies die zahlreichen Wurzeln einer erst

¹ Da sich in dem hier erwähnten Waldbezirke Rehagen noch eine ganze Anzahl von uralten Grabhügeln befindet, die zumeist mit Eichen bestanden sind, so zweifle ich nicht, dass der Name einen Hagen, d.h. ein aus dem gewöhnlichen Gebrauche ausgeschiedenes Waldstück bedeutet, welches der Bestattung der Toten gewidmet war, da mir das Bestimmwort nicht den Namen des bekannten Waldtieres, sondern das nun verschollene ahd. hrēo, rēo, rē, mhd. rē zu enthalten scheint, welches Leichnam, Tod und Grab bedeutete. Alle Waldbezirke des Namens Rehagen sind also auf das Vorhandensein von alten Gräbern zu untersuchen.

kurz zuvor gefällten mehrhundertjährigen Eiche, welche auf dem südlichen Teile des Hügels gestanden hatte, die Arbeit überaus erschwerten. Das ausgestochene Erdreich, aus gelbem Löss bestehend, wurde abgefahren und in der Nähe wieder aufgeschüttet, um freie Bewegung und klare Übersicht zu haben. In den ersten Tagen wurde ausser den Wurzeln in dem Lehm gar nichts gefunden; weder eine Urnen-scherbe noch ein sonstiges Erzeugnis von Menschenhand, ja nicht einmal ein irgendwie auffälliger Stein. Als jedoch der Ort des Stollens bis auf 7 m vorgedrungen war, zeigten sich an der linken Stollenwand, 1 m von der Mittellinie des Hügels entfernt, 2 schräg stehende Platten aus Kohlensandstein von etwa 0,50 m Längendurchmesser, deren Vorderkanten nach NO gerichtet waren, die aber ursprünglich vielleicht aufrecht gestanden hatten. In geringer Entfernung von denselben nach SW zu, 1,50 m von der Mittellinie entfernt, wurde noch ein Stein von schlankerer Form, der etwa 20 cm dick und 40—50 cm lang war, blossgelegt. Desgleichen zeigte sich genau in der Mitte der Ausgrabungslinie, als die Arbeiter 9 m weit vorgedrungen waren, abermals eine fast aufrecht stehende Platte von ungefähr 60 cm Höhe. Weder bei dieser noch bei den vorher freigelegten Platten, und eben-sowenig unter denselben, wurde irgend ein Erzeugnis von Menschenhand gefunden. Da ein starker Regen eintrat, musste die Arbeit Sonnabend, den 2. Juni, abgebrochen werden und mehrere Tage ruhen.

In meiner Abwesenheit wurde dann die Arbeit unter Aufsicht des Herrn Weber wieder aufgenommen. Nachdem die Arbeiter 11 $\frac{1}{2}$ m weit vorgedrungen waren, stiessen sie Freitag, den 8. Juni, gegen Abend auf dem Boden des Hügels auf ein Grab, wie sich zweifellos aus dem Umstände ergab, dass ein Schädel blossgelegt und auch noch ein anderer Fund gemacht wurde. Der Verabredung gemäss wurde nun die Arbeit sofort eingestellt und mir von dem Funde Nachricht gegeben, der dann Sonnabend, den 9. Juni, in meinem Beisein völlig gehoben wurde. Die Bestattung war, wie der Augenschein ergab, weder in einer Steinkiste noch in einer Erdgrube, sondern auf einer Art Estrich erfolgt, indem auf den die natürliche Unterlage bildenden Kalkfels eine weissliche Thonschicht von 1,80 m Länge und 60—65 cm Breite aufgestrichen worden war, auf welcher man den Toten in der Stellung eines liegenden Hockers beigesetzt hatte, und zwar so, dass der Schädel nach SO, die Füsse nach NW zu gerichtet waren, während der Rücken nach SW zu gekehrt worden war, wie man aus der Verteilung der freilich nur dürftigen Überreste erkennen konnte. Der Schädel zerfiel sofort bei der Wegnahme des Erdreichs, so vorsichtig

auch vorgegangen wurde; doch hatte sich seine Wölbung deutlich erkennbar in dem aufgefüllten Lehm ausgeprägt. Da nun der Lehm über dem Toten bis zu Fusshöhe oder etwas mehr auffallend fettig und von grauen und schwarzen Erdstreifen wie auch von Stückchen Holzkohle durchzogen war, ein Vorkommen, welches genau nur innerhalb des Grabes von 1,80 m Länge und 0,60—0,65 m Breite beobachtet wurde, so wäre nicht undenkbar, dass der Tote in einer später ganz vermoderten Holzkiste beigesetzt worden ist, innerhalb deren sich die eingeschwemmten Lehmteile mit den Zersetzungsergebnissen des Leichnams verbunden haben können. Etwa 60 cm vom Schädel entfernt, und etwa 30 cm höher als dieser, wurde am Rande der voraussetzlichen Kiste, etwa an der Stelle, wo die Hüften des Toten gelegen haben müssen, ein angeschliffener, aber am Bahnende etwas beschädigter Steinkeil aus Grünstein von etwas schiefer Gestalt mit sanft gebogener Schneide gefunden, welcher nur $8\frac{1}{2}$ cm lang, bis zu $4\frac{1}{2}$ cm breit und 2 cm dick war. Ausserdem fanden sich aber in der Erde unmittelbar über dem Leichnam — und nur hier — was recht auffällig war, — eine Menge kleiner, dem Anschein nach zum Teil roh bearbeiteter Feuersteine, von denen die meisten eine weisse Patina zeigten. Das war alles. Diese auffallende Ärmlichkeit der Ausstattung des Grabes stand im schroffsten Gegensatze zu der riesigen Arbeit, die die Aufschüttung des Hügels verursacht haben muss. So viel war aber doch zweifellos festgestellt, dass hier eine Bestattung nicht des späteren Mittelalters, sondern einer sehr frühen Periode der jüngeren Steinzeit (wenn nicht gar der älteren?) vorlag. Erwähnung verdient aber noch, dass bei der Fortsetzung der Ausgrabung in der zweiten Hälfte des Juni an 2 Stellen der Sohle eine eigentümliche, milde, metallisch glänzende, anscheinend von feinem Metallstaub durchsetzte Erde in Form eines kleinen Quadrates, die vielleicht auf das ehemalige Vorhandensein einer Holzkiste von dieser Form hindeutet, gefunden wurde. Eine vorläufige Untersuchung ergab, dass diese Erde auf Salzsäure nicht reagierte, woraus geschlossen werden durfte, dass sie Edelmetall enthält. Um die Beschaffenheit genau festzustellen, übergab ich eine Probe der Erde dem gewerkschaftlichen Hüttenfaktor Herrn Franke in Eisleben zu chemischer Untersuchung. Es stellte sich dabei heraus, dass die Masse nur aus Glimmer bestand.

Blankenheim (Kreis Sangerhausen).

Im Mai 1880 wurde in Blankenheim der Bau eines neuen Pfarrhauses begonnen, das nach verschiedenen Richtungen hin einige Meter

über die Grenzen des alten Hauses hinausreichen sollte. Bei der Ausschachtung des neuen Baugrundes fanden sich da nach einem handschriftlichen Berichte des Ortspfarrers Hübener vom 15. Oktober 1880 Reste menschlicher Gebeine, vorzugsweise Schädel und Schenkelknochen, in solchen Abständen und in solcher Lage und Tiefe, wie man noch heutzutage zu begraben pflegt, wo man nicht auf Raumersparnis angewiesen ist. Manche Skelette lagen 2, andere 4 Fuss tief; die Füsse waren nach Osten gekehrt. Von Särgen fand sich keine Spur; wohl aber lag über jedem Schädel eine Steinfliese; ferner zeigte sich Leichtentorf. Zugleich teilte ein glaubwürdiger Nachbar unter Bestätigung anderer mit, dass er vor etwa 13 Jahren bei Ausschachtungen zum Bau seines Wohnhauses und seines Stallgebäudes gleiche Bestattungen gefunden habe.

Der Boden bildet dort eine ziemlich regelmässige, nach Südwest, also nach Sangerhausen zu, im Verhältnis von 1:9 geneigte Fläche. Auf derselben steht — mitten im Dorfe — die Kirche, welche um 1830 an Stelle der alten und unter Beibehaltung des alten, einige Spitzbogen aufweisenden Turmes erbaut ist. Abwärts liegt beiderseits ein etwa 10 Meter breiter Streifen Kirchhof, der bis vor kurzem zu Begräbnissen benutzt worden ist. An diesen stösst weiter abwärts das kleine, etwa 20 Meter breite Pfarrgrundstück, welches behufs Ebnung gegen den Kirchhof zu bis zu 3 Meter Tiefe ausgeschachtet worden ist; weiter folgt ein 4–6 m breiter Fahrweg und endlich das Kossatengrundstück des Nachbars. Der Boden ist gelber, thoniger Sand, auf welchem Humus liegt.

Die Steinfliesen waren unbekauft und von unregelmässiger Gestalt; durchschnittlich 50 cm breit, 0,75–1 m lang und 3–6 cm dick. Hatte eine Platte die durchschnittliche Länge nicht, so war eine zweite an sie gelegt. Gefertigt waren sie aus dem bei Blankenheim gebrochenen Rotliegenden, einem kalk- und salpeterhaltigen Sandstein, der nicht besonders dauerhaft ist und hier so morsch war, dass keine Platte ganz herauskam. Die meisten waren vielmehr unter dem Drucke der nicht grossen Last des darüber liegenden Erdreichs in die nach der Verwesung des Leichnams unterhalb entstandene Höhlung hineingebrochen. Wo die Deckplatte nicht zerbrochen war, konnte man in dem hohlen Raume unter ihr bequem mit der Hand entlang fahren. Die Steine lagen so, dass nur der Kopf und etwa die obere Hälfte der Brust der Toten bedeckt gewesen sein kann. Der übrige Teil der Skelette lag ohne Steindeckung, nach Osten ausgestreckt, in der Erde. Nur eins der Skelette hatte nach Angabe des Kantors Spiegelberg und

anderer Augenzeugen in entgegengesetzter Richtung, ohne Steindeckung und auch mit dem Gesicht nach unten gelegen. Alle blossgelegten Skelette waren solche von Erwachsenen; von Kindern fanden sich keine. Die Mehrzahl der Schädel war mit guten Zähnen ausgestattet, wie von Leuten, die in mittleren Jahren gestorben sind. Aufgehoben sind keine, vielmehr alle wieder verschüttet worden. Beigaben wurden in den Gräbern nicht gefunden. Allerdings haben die Arbeiter den Wunsch des Pfarrers Hübener, sie möchten ihn rufen, wenn sie ein neues Stück in Angriff nähmen, nicht erfüllt, vielmehr sich zurückgehalten, wenn er zugegen war, auch wenn seine Anwesenheit Stunden dauerte, offenbar, weil sie hofften, Wertfunde zu machen. Aber in dieser Hoffnung werden sie sich getäuscht gesehen haben, da nichts von einem Funde verlautbart hat, obwohl 10 Arbeiter auf engem Raume bei einander arbeiteten und auch Kantor Spiegelberg, der 3 Ausgrabungen beiwohnte, nichts wahrgenommen hat.

Fest steht aber, dass sich Scherben von Gefässen bei den Skeletten befanden. Leider ist es dem Pfarrer nicht gelungen, auch nur einige davon zu erlangen, da sie die Arbeiter alsbald wieder mit den aufgefundenen Gebeinen verschütteten, was sehr zu bedauern ist, da sie für die Zeitbestimmung einen Anhalt geboten hätten.

Es fragt sich nun, ob diese Gräber aus einer Zeit stammen, in der das Begraben ohne Särge und nur mit Kopfdecksteinen allgemein üblich war, oder aus einer Zeit, in welcher Notumstände gezwungen hatten, von Särgen abzusehen.

Der nächstliegende Gedanke, den auch mehrere Leute an Ort und Stelle aussprachen, war der, dass die Bestattungen aus einer Pestzeit herrührten, in der man nicht genug Särge beschaffen konnte, sodass man zu den Kopfdecksteinen als einem Notbehelfe griff.

Das Kirchenbuch, das mit dem Jahre 1578 beginnt, weist 3 Pestzeiten auf: 1597 und 98, 1625 und 26 und 1681, die auch durch anderweitige geschichtliche Nachrichten bestätigt werden. Vor der Pestzeit von 1597 hatte der Ort, nach der Zahl der jährlichen Geburts- und Todesfälle zu schliessen, etwa 400 Einwohner; von diesen starben 226; auf dem Höhepunkt der Sterblichkeit, vom 24. Juli bis 23. Aug. 1598, starben 87; mehrere Male starben bis zu 7 Personen an einem Tage. Auffälligerweise weicht die Zahl der Geburts- und Todesfälle im darauf folgenden Jahre von der vorhergehenden Jahre fast gar nicht ab, als wäre die Seelenzahl trotz des ungeheuren Abgangs gar nicht verminder worden. Hübener sucht diese Erscheinung durch die Annahme zu erklären, dass die Natur nach solchen Verwüstungen durch

zahlreichere Geburten sich aufhelfe; der Hauptgrund liegt aber darin, dass infolge der zahlreichen Todesfälle viele durch Erbschaft zur Selbständigkeit gelangen und nun sofort Ehen eingehen.

Beim Beginne der zweiten Pestzeit, 1625, hatte Blankenheim ungefähr wieder den früheren Einwohnerbestand erreicht; diesmal starben im Jahre 1625 27 Personen, im Jahre 1626 118; davon etwas über die Hälfte Erwachsene. Auch nach dieser Pestzeit zeigt sich die Einwohnerzahl der nächsten 2 Jahre nur wenig verringert. Erst vom Jahre 1629 an sinkt die Zahl der Geburten plötzlich auf 3 im Jahresdurchschnitt, was ein Zusammenschmelzen der Einwohnerzahl auf etwa 60 Personen voraussetzt. Von 1631 an, dem Jahre der Verwüstung Sachsens durch die kaiserlichen Truppen, lag das Pfarrhaus in Asche und der Liedersdorfer Pastor besorgte die Gemeinde Blankenheim mit; von 1635 an, dem Jahre der greulichsten Verwüstung durch die Schweden, hat das Kirchenbuch eine Lücke bis 1659. In diesem Jahre beginnt das Kirchenbuch wieder mit einer aus der Geburtenzahl zu mutmassenden Einwohnerzahl von 3—400 Seelen. Das Pfarrhaus ist vermutlich damals bis 1696, welche Zahl an der Hinterthür stand, gebaut worden; aber ersichtlich stückweise.

Die dritte Pestzeit, die von 1681, hat Blankenheim ganz oder fast ganz verschont. Im Kirchenbuche sind als tempore pestis Verstorbene nur 22 Personen verzeichnet, also wenig mehr als der Durchschnitt gewöhnlicher Jahre, wogegen in Eisleben damals die Pest viele Tausende hinraffte.

Aus dieser letzten Pestzeit können die aufgedeckten Gräber schon deshalb nicht herrühren, weil die geringe Zahl der damals Verstorbenen zu der Ausdehnung des Fliesengräberfeldes in keinem Verhältnisse steht. Aus den Jahren 1626 oder 1598 dagegen könnten sie herrühren; denn wenn täglich bis zu 3 Erwachsene zu begraben waren, so konnte man zwar zur Beerdigung ohne Särge genötigt sein, brauchte aber doch noch nicht, wie anderwärts, die Toten in gemeinsamen Massengräbern zu bestatten.

Da nun aber die Grabreihen teils unter den vorhandenen Gebäuden fortlaufen, teils rechts und links von diesen sich fanden, ohne jegliche Rücksicht auf deren Fluchtlinien, so ist offenbar das Gräberfeld älter als diese Gebäude. Und da man gewiss nicht auf einen Platz gebaut hat, wo erst unlängst viele Leichen, zumal Pestleichen, begraben worden waren, nun gar in jenen trüben Zeiten, wo es an allem fehlen mochte, nur nicht an Platz, so ist auch die Annahme ausgeschlossen, die Gräber könnten aus dem Jahre 1626 herrühren; also müssen sie wohl älter

sein. Und da wahrscheinlich schon das ältere, im Jahre 1631 zerstörte Pfarrhaus an derselben Stelle, wie das jetzige, also über dem Gräberfelde stand, weil sich in den Baunachrichten jener Zeit nicht der geringste Anhalt dafür findet, dass die Pfarre verlegt worden wäre, so muss die Entstehung der Gräber in noch frühere Zeit, d. h. noch vor das Jahr 1598 fallen. Dafür spricht auch noch der Umstand, dass die Gräber nördlich und südlich vom Fahrwege liegen, also mit höchster Wahrscheinlichkeit auch unter diesem vorhanden sind, welcher überdies der einzige und nach Beschaffenheit des Ortes auch nur der einzige mögliche Fahrweg zu dem sogenannten „alten Gute“ ist. Bestand dieses schon vor dem 30jährigen Kriege, dann auch der zu ihm führende Fahrweg; die unter ihm liegenden Gräber aber müssen dann ganz erheblich älter sein. Ja selbst wenn das „Edelgut“ damals noch nicht bestanden hätte, so war doch der Platz in der Nähe des alten Turmes unzweifelhaft besiedelt und ein Fahrweg dorfhin unentbehrlich; mithin sind auch die Gräber älter als jede Ansiedelung, die dem jetzt sogenannten „alten“ Gute vorangegangen ist.

Auch vor dem Eingange zum Gewölbe des Turmes fand sich bei Einschlagung des ersten Grabes auf dem davor gelegenen Platze altes Gebein. Da nun füglich hier nicht beerdigt worden sein kann, solange das Turmgewölbe von hier aus zugänglich war, so müssen die Gräber davor auch älter sein als der Turm. Da nun der Turm, seiner Bauart nach, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut ist, so müssen die Gräber noch erheblich älter sein, also vor das 13. Jahrhundert fallen. Ob die vor dem Turmeingange aufgedeckten Gräber auch Skelette bargen, die mit einer Steinfliese bedeckt waren, weiss man nicht; sehr möglich aber ist es, da man auf bröckliges Gestein in der Erde, zumal in der Nähe von Gebäuden, nicht zu achten pflegt.

Nach dem allen wird man annehmen dürfen, dass die Gräber aus einer Zeit stammen, in welcher steinerne Deckplatten nicht eine Ausnahme und ein Notbehelf, sondern Sitte waren; also entweder aus der ältesten christlichen Zeit oder gar aus heidnischer Zeit. Waren Särge überhaupt schon üblich gewesen, so hätte man schwerlich durchweg zu einem solchen Notbehelfe gegriffen, der an heidnische Begräbnisweise zum mindesten stark erinnerte. Und ferner, wollte man annehmen, die Gräber gehörten der ältesten christlichen Zeit an, so würde es, wenn dies Gräberfeld je zu einem christlichen Kirchhof gehört hätte, unerklärlich sein, wie ein Teil desselben zu einem Fahrwege benutzt, ein anderer Teil von einem Einwohner bebaut werden

konnte, denn beides hätte die Kirche des Mittelalters sicherlich nicht zugelassen.

Bei dieser Lage der Sache wird man, zumal den Toten Gefäße mitgegeben waren, zu dem Schlusse genötigt, dass das Gräberfeld der vorchristlichen Zeit angehört. Die Richtung der Gebeine nach Osten ist noch kein Beweis für die Bestattung in christlicher Zeit, da die Richtung von Gräbern nach der aufgehenden Sonne sich auch in heidnischer Zeit schon findet.

Nach einer Zeichnung des Herrn Hübener zeigt der Querdurchschnitt der Gräber unter dem Humus eine Kiesschicht (a), in derselben einen hohlen Raum (b), dessen Boden eine mit Fett durchsetzte Erdschicht (c) bildete, und dessen Decke aus einer rohen Steinplatte (d) bestand.

Da eine ganze Anzahl der Gräber teils nur berührt, teils nur zur Hälfte abgegraben sind, so ist es möglich, dass bei einer Aufdeckung derselben unter sachverständiger Leitung sicherere Unterlagen für eine genauere Zeitbestimmung gewonnen werden können.

Bornstedt (Kreis Sangerhausen).

Am 12. April 1834 legte der Schulze Kirmss in Bornstedt¹ in der angeblich nach einem früheren Einwohner des Dorfes benannten Feldmark Sauterberg, südlich von Bornstedt, die aber 1541 der soderbergk heisst (Mansfelder Urkb. S. 526), also vermutlich suderberg = südlicher Berg zu deuten ist, wozu auch die Lage am Südende der Flur stimmt, ein Steinkistengrab bloss, welches in das Lehmlager eingegraben war, das auf den erhabenen Stellen des Sauterberges die Unterlage bildet. Zu untern lag eine grosse 6 Fuss lange und 3 Fuss breite Platte, welche fast durchgängig 3 Zoll stark war und mit allen Unebenheiten an den Rändern, wie sie aus dem Bruche entnommen war, dalag. „Um diese Platte herum standen andere grosse breite Steine gegeneinander geneigt, mit vielen anderen Steinen drum und rum belegt und ausgefüllt, jedoch auch Erde dazwischen.“ Auffällig erschien es dem Berichterstatter, dass vier verschiedene Arten von Steinen dieses Grab bildeten. Nämlich die grosse Platte und andere grosse breite Steine hatten mit denen, die in den Steinbrüchen des $\frac{1}{2}$ Stunde südlich entlegenen weimarschen Dorfes Einsdorf noch jetzt gebrochen werden, grosse Ähnlichkeit; andere waren rote Sandsteine aus den Bornstedter Steinbrüchen, wieder andere blaue Kalksteine aus

¹ Handschriftlicher Bericht in meinem Besitz.

den Holdenstedter Brüchen und noch andere Feldkiesel, sodass die für die Errichtung des Grabes verwandten Steine, wie Kirmss meint, dem Anschein nach aus den vier Himmelsgegenden nicht ohne Zweck zusammengetragen worden waren. (Vgl. hierzu das bei Farnstedt zu No. III, auch das bei Stedten zu No. I Bemerkte.)

Nachdem die mit Erde vermischten Steine aus dem Grabe herausgeschafft worden waren, fand man in der Mitte der von Süden nach Norden gerichteten Platte zwei übers Kreuz liegende Knochen, welche aber so mürbe waren, dass sie alsbald „zu Erde zerfielen“. Einige Zoll über den Knochen fand man „eine kupferne (bronzene?), $8\frac{1}{2}$ Zoll (= 22,5 cm) lange Nadel mit noch anderen kleinen kupferähnlichen Nadelspitzen“. Die Nadel hatte einen kolbenförmigen Kopf, ähnlich dem eines Tambourmajorstabes, und war unterhalb desselben spiralförmig gewunden; die Stückchen gehörten vermutlich zusammen und waren wohl ebenfalls eine Nadel, da das eine, 2 Zoll lang, eine etwas gekrümmte Spitze bildete, das andere aber, welches $2\frac{1}{2}$ Zoll lang war, an dem einen Ende ösenförmig umgebogen war.

Als schliesslich auch die grosse Bodenplatte gehoben worden war, fand man unter ihr, in den Lehm eingebettet, nach Nordosten zu ein thönernes Gefäss, wie ein Napf gestaltet, welches festgedrückte, mit Erde vermischte Asche enthielt; vermutlich die Reste eines vor der Bestattung gebrachten Totenopfers. Es zerfiel, weil es ein Arbeiter mit der Hacke berührt hatte.

Das Grab gehört anscheinend der jüngsten Periode der jüngeren Steinzeit an, in welcher das Kupfer als seltener Schmuck bereits bekannt war. Auch die Form der Nadeln spricht dafür.

Burgisdorf (Mansfelder Seekreis).

In einer Steinkiste, über deren Beschaffenheit leider nichts aufgezeichnet ist, fand der Gutsbesitzer Sachse in Burgisdorf in dortiger Flur folgende Gegenstände:

2 Steinkeile,¹ von denen der eine, wohl nur zur Hälfte erhaltene 6 cm lang, an der Schneide 5 cm, an der Bahn 4,5 cm breit und 2,5 cm dick ist; der andere dagegen 7 cm lang, an der Schneide 4,5 cm, an der Bahn 2 cm breit und nicht viel über 1 cm dick. Ferner eine sogenannte Blitzröhre aus Feuerstein,² d. h. eine natürliche Bildung in Gestalt einer durchlochten, annähernd walzenförmigen Perle von 5,5 cm Länge und 2,5 cm Dicke. Sie dürfte als Zierat oder Amulett

¹ V. S. No. 954 u. 955.

² V. S. No. 956.

gedient haben. Besonders beachtenswert sind 2 grosse massive, schräg geriefelte, patinierte Halsringe aus Bronze,¹ in der Mitte 1 cm stark, welche sich von da an nach den ziemlich weit voneinander abstehenden Enden zu immer mehr verjüngen und einen Längendurchmesser ihres Umfanges von 15 bzw. 14,5 cm haben. Ihnen gesellen sich 2 kleine Armringe aus Bronzedraht² von 4,5 bzw. 4 cm Durchmesser der von ihnen beschriebenen Rundung. Sie haben vermutlich als Kinderarmringe gedient. Von dem Schädel des in dem Grabe beigesetzten Leichnams haben sich einige Bruchstücke der Schädeldecke und der noch mit Zähnen besetzte Unterkiefer erhalten. Da die Beisetzung ohne Leichenbrand stattgefunden hat, so dürfte das Grab und die in ihm gefundenen Gegenstände der frühesten Bronzezeit angehören, auf welche namentlich auch die Form der grossen Halsringe hinweist.

Dederstedt (Mansfelder Seekreis).

I.

Unweit von Dederstedt entspringt im Bornthale aus dem Adamsborn e der Sedelbetsch oder Sede betsch, ein nur 500 Schritt langer, aber starker Bach, der in Dederstedt auf der linken Seite in die Lawêke mündet. Die Quellgegend des Sede betsch im Bornthale ist nach Aussage von Einheimischen reich an Urnen, Waffen, Armringen, desgleichen die Quellgegend des durch Volkmaritz fliessenden Baches. Auch auf der Höhe links von der Chaussee von Dederstedt nach Volkmaritz sollen viele vorgeschichtliche Gräber zu finden sein.

II.

In einem Grabe bei Dederstedt — vermutlich war es ein Stein-kistengrab — fand der Gutsbesitzer Lieutenant Brause in Dederstedt einen ziemlich schlanken und verhältnismässig reich verzierten Becher³ mit kugeligem Unterteil und lang gestrecktem Halse, Höhe 19,5 cm, oberer Durchmesser 9,5 cm, Bodendurchmesser 7 cm, grösster Durchmesser des Unterteils 11 cm. Der Rand ist durch kerbenartige Vertiefungen, der Hals durch einen Wechsel von horizontalen Linienbändern, vertikalen Strichbändern und fischgrätenähnlichen Kreislinien die durch Eindrücken spitzer Hölzchen hergestellt zu sein scheinen, verziert. Auch am Oberteil des Bauches kehrt das Fischgrätenmuster zweimal wieder, von einem horizontal verlaufenden Linienbande ge-

¹ V. S. No. 952 u. 953.

² V. S. No. 951 a. b.

³ V. S. No. 685.

schieden. Diesem Becher war ein kleines Thongefäss¹ von nur 5 cm Höhe, 6,5 cm oberer Öffnungsweite, 4,25 cm Bodendurchmesser und 7,25 cm grösstem Durchmesser beigegeben, in welchem sich eine Halskette aus durchbohrten Tier-(Hunde-) Zähnen und eine Austermuschel befand, welche Spuren mehrfacher Durchbohrung trägt. Ausserdem gehört zu dem Funde noch ein Feuersteinkeil,² der von der sanft geschwungenen Schneide an etwa zu $\frac{2}{3}$ geschliffen ist. Die Schneide misst 4,5 cm, die Länge 9,5 cm, das dicke, abgerundete Ende nur etwa 1,5 cm. Der ganze Fund gehört ohne Zweifel einer älteren Periode der jüngeren Steinzeit an (mindestens 2500 v. Chr.).

III.

Am 18. Mai 1851 wurde auf dem Anger an der Mühle in Dederstedt vom Müller Schumann ein Topf gefunden, welcher mit Asche, einigen kleinen Knochen und einer roten Erde, die wie Ziegelerde aussah, angefüllt war und in einem Aschenloche stand, welches etwa 1 Elle im Durchmesser hatte. In die Asche des Topfes waren 14 bronzenen Beilchen (Kelte)³ so hineingesteckt, dass sie paarweise geordnet waren und aufrecht mit der Schneide nach oben standen. Ihre Länge beträgt durchschnittlich 9,5 bis 12 cm, ihre grösste Stärke nicht mehr als 1,5 cm. So gross auch im allgemeinen ihre Ähnlichkeit ist, so sind sie in Einzelheiten doch sämtlich voneinander verschieden, sodass sie keinesfalls aus derselben Gussform hervorgegangen sein können. Was ihre Form anbetrifft, so haben sie fast keine oder nur sehr schwache Randleisten; ihre Form erinnert also noch an die der Steinkeile, wenn auch die Schneide zum Teil ziemlich stark geschwungen ist. Diese meisselförmigen Flachkelte sind, wenn auch nicht die älteste Form ihrer Art, so doch eine sehr alte. (Vgl. Montelius, Chronologie der ält. Bronzezeit, S. 21 No. 55, S. 11 No. 10, S. 44 No. 109—111 und S. 55 No. 153.)

Dornstedt (Mansfelder Seekreis).

Am 13. Dezember 1834⁴ fand der Einwohner Einführer zu Dornstedt beim Setzen eines Grenzsteines auf seinem Acker, welcher an den sogenannten Heidhofs-Hügel grenzt, ein heidnisches Grabmal, welches mit 6' langen, 3' breiten und 1' dicken Sandsteinplatten

¹ V. S. No. 686.

² V. S. No. 687.

³ Pl. S. No. 193, ferner No. 292 und 293. Es sind 12 Stück davon in der Sammlung.

⁴ Neue Mitteil. des Thür.-Sächs. Ver. II, 1, S. 137 u. 138.

bedeckt und mit mehreren 4' hohen und 4" starken Steinplatten ausgesetzt war. Der innere Raum dieses Steingehäuses war bis zur Decke mit lockerer Erde angefüllt. Nachdem diese Erde herausgeschafft worden war, fand man auf dem Boden des Grabes ein Skelett von bedeutender Grösse, von dem der Finder aber nur den Hirnschädel und die Hälfte eines Schenkelknochens aufbewahrte. Ausserdem wurden 3 zerbrochene Urnen und in der Mitte des Skeletts ein bronzener, mit edlem Roste überzogener Armring, eine Streitaxt von Grünstein und ein dickes sogenanntes Abhäute-Instrument (also ein Steinkeil!), ebenfalls von Grünstein, gefunden. An der östlichen Seite des Grabes kam eine sehr grosse, aber zerbrochene Urne zu Tage, in welcher ein sehr schönes, 6 Zoll (fast 16 cm) langes Messer von Feuerstein sich befand. Unter dieser grossen Urne waren 2 ungefähr 1' 8" lange und ebenso breite Steine, doch mässig, voneinander gesetzt, zwischen denen sich der gut erhaltene Kopf eines kleinen Hundes befand. (Auch in einem neolithischen Steinkistengrabe auf dem Bühnzchen in der Flur Tröbsdorf [Kreis Querfurt] habe ich einen Hundeschädel gefunden.) Den ganzen Fund hat der Thüringisch-Sächsische Verein (zu Halle) an sich gekauft. — Vielleicht No. 256—261 des Verzeichnisses des Provinzial-Museums zu Halle?

Eisleben (Mansfelder Seekreis).

I.

In der Vorderaue, und zwar in dem Schwemmlande auf der rechten Seite der Bösen Sieben unterhalb der kleinen Landwehr sind in der fetten Auenerde beim Ausschachten von Thon für die Eilertsche Ziegelei schon wiederholt in beträchtlicher Tiefe Gegenstände gefunden worden, welche bezeugen, dass an dieser Stelle einst eine Siedlung bestanden haben muss, die aber, nachdem sie verlassen worden, von einer Alluvialschicht aus Löss in Stärke von $1\frac{1}{2}$ —2 m überdeckt worden ist.

Ausser einem Hufeisen¹ (fast 2 m tief) mit Stollen von altertümlicher Form, in welchem noch einige Nägel staken, zeigte sich einige 100 Schritt weiter nach Westen zu in einer Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Meter eine mehrere Centimeter starke, wagerecht fortlaufende Schicht von hochgelb oder rot gebrannten Thonknollen,² die bei ihrer unregelmässigen Gestalt zu der Annahme Anlass geben, dass sie ursprünglich die Oberfläche einer tennenartig geglätteten Feuerstelle gewesen

¹ V. S. No. 2307 a.

² V. S. No. 2307 d.

sind, die infolge der Hitze zu Knollen zerborsten ist und ziegelartige Beschaffenheit erlangt hat. Ebendorf fand ich im Februar 1899 3 Thonscherben,¹ unverziert, darunter ein sehr dickes Bodenstück. Das kleinste Stück hatte schwarzgraue, die anderen hellrote Färbung. Der beachtenswerteste Fund auf jener vermutlichen Feuerstelle war aber eine Handmühle² aus hellgrünem Granit, bestehend aus 2 aufeinander passenden, abgerundeten Platten (Standstein und Läufer) mit teils rundem, teils rechteckigem Loche in der Mitte zum Einsticken eines Handgriffs, die Herr Rüdel dem Verein f. Gesch. u. Altertümer überweisen wollte, aber nicht überwiesen hat. Besonders beachtenswert ist nun, dass in Fortsetzung der Fundstelle (in der Richtung von SW nach NO) eine Reihe von Fischkästen aus Holzbrettern von etwa $\frac{1}{2}$ Meter Höhe in der Tiefe von $1\frac{1}{2}$ —2 Metern gefunden worden sind, die durch eingerammte Pfähle in senkrechter Stellung gehalten wurden. Einen von diesen Kästen habe ich vor mehreren Jahren selbst besichtigt. Diese Funde dürften den Beweis liefern, dass der von der Galgenschlucht herabkommende „Hünische Born“, welcher jetzt, nachdem er die Hallische Chaussee gekreuzt hat, zwischen der kleinen Landwehr hinab in die Böse Sieben fällt, vor Zeiten in mehr östlicher Richtung an der Fundstelle der Handmühle und den Fischkästen vorbei sich als Bach in die Böse Sieben ergossen und bei letzterer einen Teich gebildet hat, oberhalb dessen eine Fischeransiedlung gelegen zu haben scheint. Auf das Alter derselben lässt sich aus den bisher gemachten Funden noch nicht mit Sicherheit schliessen.

II.

In einem „aus Steinen zusammengesetzten Grabe“, d. h. also wohl in einem Steinkistengrabe, fand in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der Ökonom Hagemann in Eisleben auf dem Stadtberge bei Eisleben „eine Urne mit Resten“ (wie dieser Ausdruck zu verstehen ist, bleibt unklar) und ausserdem in der Urne einen kleinen Dolch aus Kupfer. Die Urne³ ist ein glockenförmiger Zonenbecher wie der Gross-Osterhäuser und der Welbsleber Becher. Er hat 14 cm Höhe; der Durchmesser des Bodens beträgt 6, der des Bauches $13\frac{1}{2}$, der der Öffnung 16 cm. Sowohl der weitgeöffnete Hals als auch der Bauch ober- und unterhalb des Umbruchs sind ganz ähnlich verziert wie am Welbsleber Becher. Denn am Halse läuft zwischen zwei schmalen, mit eingestanzten Schrägstichen

¹ V. S. No. 2307 c.

² V. S. No. 2307 b (gegenstandslos).

³ V. S. No. 56.

ausgeföllten Bändern ein breiteres, durch rautenförmig sich schneidend Striche schraffiertes Band hin, während am Bauche zwar dieselbe Einfassung durch schmale, schräg schraffierte Bänder wiederkehrt, aber das etwa 2 cm breite Mittelband, welches ebenfalls in grössere oder kleinere Felder geteilt ist, eine etwas abweichende Verzierung in den Feldern zeigt. Diese sind nämlich teils mit lotrecht gestellten Zickzacken (oder, wenn man will, Dreieck- oder Wolfzahnlinien), teils mit fischgrätenartig aussehenden Zickzacklinien ausgefüllt, teils aber auch leer gelassen. Ausserdem ist der Boden in der Nähe des Randes auf seiner Aussenseite auch noch durch 3 dicht nebeneinander laufende konzentrische Kreise verziert. Bei aller Gleichartigkeit der Verzierung zeigt sich doch, dass auf dem Eisleber Becher die Eigentümlichkeit der neolithischen Zeit stärker hervortritt als auf dem Welbsleber. Für eine ältere Entstehung des ersten spricht auch der mit dem Becher zusammen gefundene kleine Dolch¹ aus reinem Kupfer. Seine Länge beträgt $10\frac{1}{2}$ cm, die grösste Breite des Blattes 5 cm; der nach unten sich verjüngende Unterteil, der zum Einstechen in einen Griff bestimmt war, hat am unteren Ende da, wo er am schmalsten ist, nur noch $1\frac{1}{2}$ cm Breite. Beiderseits hat durch Abschleifen oder Hämmern die Spitze eine schmale Schneide erhalten. Das Sonderbarste ist, dass das Ganze nur aus einer flachen, wenige Millimeter starken Kupferplatte besteht, deren Formung und Bearbeitung sehr geringe Kunstfertigkeit erforderte. Dieser dem Eisleber Becher beigegebene Kupferdolch ältester Form weist auf den frühesten Eintritt des Metallgebrauchs, also etwa auf das Ende des dritten Jahrtausends v. Chr. als Entstehungszeit hin.

III.

In dem Garten des ehemaligen „grünen Hauses“ am Ende der Mittelreihe in der Neustadt Eisleben wurde ein Steinkistengrab aufgedeckt, 1,12 m lang, 0,38 m breit, 0,42 m tief, welches ungefähr 0,75 m unter der Erde lag. Darin wurden folgende Gegenstände gefunden. Erstlich 3 Urnen. Die erste² hat die typische Form der Urnen der Bronzezeit, nach oben und nach unten konisch zulaufend; das Oberteil höher als das Unterteil. Gesamthöhe 22 cm, von der auf das Oberteil 13 cm kommen. Durchmesser der Öffnung 20 cm, des Bauchumbruchs 24 cm, des Bodens 10 cm. In dieser Urne befinden sich viele gebrannte Knochen. Die zweite,³ rötlich gefärbte hat 21 cm

¹ V. S. No. 55.

² V. S. No. 913.

³ V. S. No. 914.

Höhe; der Durchmesser der Öffnung beträgt 22 cm, der des Bauches am Umbruche 30 cm, der des Bodens 9,5 cm. Der weite, fast aufrechte Hals nimmt 6 cm der Gesamthöhe ein. Auf der Urne liegt ein teilweise erhaltener Deckel aus Thon von etwa 23 cm Durchmesser mit einer in der Mitte angebrachten Griffzunge. Die Form des Gefäßes zeigt fast völlige Übereinstimmung mit der Urne Gerbstedt (Pl. S. No. 2.) und in dem Umriss auch mit der Urne Erdeborn (Pl. S. No. 14). Die Form dieser Urne ist der der Urnen No. 6, 30 und 44 aus den Eilsdorfer Steinkistengräbern (Zeitschr. des Harzvereins XXIX, Wernigerode 1896), die zum Teil auch Thondeckel haben, ausserordentlich ähnlich. Namentlich No. 30 ist die dort am häufigsten auftretende Urnenform. Die dritte Urne¹ zeigt manches Eigenartige. Aus einem annähernd kugeligen Bauche mit entschieden hervortretendem Umbruch erhebt sich ein etwas eingezogener, fast aufrechter Hals mit dicker, runder, vom Rande aus 3,5 cm tief hinabreichender Öse. Der Übergang des Halses zum Bauche wird durch einen unverzierten Streifen vermittelt, welcher vom Halse durch eine einzelne Furche, vom Bauche durch 4 parallele Furchen geschieden ist und in dessen Mitte sich ein das ganze Gefäß umgürternder, mässig hervortretender Wulst erhebt. Die obere Hälfte des Bauches ist bis weit über den Umbruch hinaus mit zahlreichen lotrechten, etwas eingetieften Zierlinien bedeckt, welche in Verbindung mit dem horizontal laufenden Furchenstreifen den Eindruck eines aus Fransen gefertigten Schurzes machen. Die Höhe des Gefäßes beträgt 17 cm, von denen auf den eigentlichen Hals 5 kommen; der Durchmesser der Öffnung hat 15,75, der grösste des Bauches 21, der des Bodens 7,5 cm. Auf ihr liegt ein ganz erhaltener, aber zerbrochener, rötlich schwarzer Deckel von roher Arbeit. In ihr befinden sich, wie in der ersten, gebrannte Knochen.

Ausser den Urnen enthielt das Kistengrab noch einen Zettelstrecker² oder Webgewicht aus Thon, der aber bisher nicht hat ermittelt werden können; ferner einen fast halbkugelförmigen Spinnwirtel³ von 3 cm Durchmesser und fast 2 cm Höhe aus Thon, kuppelförmig gewölbt und auf der Grundfläche flachnapfförmig ausgehöhlt, ohne besondere Verzierung und einen nur etwa 2 mm starken bronzenen Nadelrest⁴ von 6,75 cm Länge. Das Grab gehört der jüngeren Bronzezeit an (etwa 1000—600 v. Chr. G.).

¹ V. S. No. 915.² V. S. No. 915 b.³ V. S. No. 916.⁴ V. S. No. 917.

IV.

Im Jahre 1871 wurde in der Sandgrube der Geschwister Sipp (im Garten des zweiten Hauses östlich der Brücke über die kleine Landwehr (neben Wunderlich, später Erdmenger) an der Galgenschlucht südöstlich vor Eisleben, etwa 4 Fuss unter dem Diluviallehm von dem Maurer Lorbeer in Eisleben ein Skelett gefunden, zwischen dessen Unterschenkeln eine kleine Vase stand, während auf dem Brustknochen eine Fibula lag. An der Fibula klebte noch ein Rest Leinwand, der jedenfalls von dem Sterbegewande des Toten zurückgeblieben ist. Dicht neben dem Menschengerippe lag ein Pferdegerippe, von dem eine eiserne Trense herrührt. Vgl. Tafel XVII.

Die Vase¹ hat im allgemeinen kugelige oder doppelkonische Form, deren oberer Teil mit stark eingezogenem Halse etwas konkav, deren unterer dagegen etwas konvex ist. Beide Hälften sind durch ein dreifaches Rillenband von einander geschieden. Während die obere völlig glatt ist, ist die untere durch viele schräg von links oben nach rechts unten bis zum Boden laufende Rillen verziert. Durchmesser der Öffnung 6,5 cm, der der grössten Bauchweite 12 cm, der des Bodens 5 cm; Höhe 10,5 cm. (Sehr ähnlich ist eine von dem Gutsbesitzer Eulenburg in Elben aus dortiger Flur eingesandte Urne.² Die Form findet sich in verschiedenen, zeitlich weit von einander entfernten Perioden.

Die aus Silber (?) angefertigte Fibula³ ist eine jener Strahlen- oder Radspeichenfibeln, welche für die merowingisch-fränkische Zeit kennzeichnend sind. Betreffs der Einzelheiten sei einfach auf die Abbildung verwiesen. Der Leinwandrest⁴ ist äusserst winzig, zeigt aber einen schräg liegenden Einschlag. Die Trense⁵ von Eisen ist stark ver- und zusammengerostet. Sie besteht aus zwei Gliedern von verschiedener Länge. Das eine ist 10, das andere 12 cm lang. Beide sind kantige, jetzt ziemlich stark verrostete Eisenstäbe, welche an den Enden in vielkantige, teils geschlossene, teils etwas offene Ösen auslaufen. Von dem Ross, das dieses Gebiss getragen, ist dem Funde ein Zahn⁶ beigefügt. Die Form dieser eisernen Trense, deren Querstangen, welche durch die äusseren Ösen gesteckt gewesen sein müssen, leider fehlen, gleicht völlig einer aus einem bei Heidesheim in Hessen gehobenen Grabe und in Lindenschmits Handbuch der deutschen Altertumskunde I, S. 287, Fig. 224, abge-

¹ V. S. No. 501.

² V. S. No. 62.

³ V. S. No. 502.

⁴ V. S. No. 505.

⁵ V. S. No. 503.

⁶ V. S. No. 504.

bildeten. Wahrscheinlich war der hier bestattete Tote ein fränkischer Krieger, der an dem Zuge des ostfränkischen Königs Theoderich gegen den thüringischen König Irminfried im Jahre 531 teilgenommen hat, aber schon vor Erreichung des Entscheidungszieles, der Königsburg Scheidungen an der Unstrut, hier seinen Tod gefunden hat. Die Bestattung unmittelbar an einer uralten Heerstrasse, welche beim Marsche nach Burgscheidungen von Norden her benutzt werden musste, spricht sehr dafür.

Erdeborn (Mansfelder Seekreis).

I.

Am Nordabhang des Otterberges in der Flur Erdeborn, am Ausgange des Pohlschen Grundes zur rechten Seite zeigte sich nach Angabe des Steinsetzers Eisfeld zu Unter-Rissdorf ein grosser Aschenfleck. Dort fanden sich geschlagene Steinkeile von Handgrösse, $\frac{3}{4}$ —1 Zoll stark, an dem einen Ende etwas breiter als an dem anderen, ohne jeden Schliff, aus Diorit oder Dolomit. Auch Knochenreste fanden sich dort, sonst aber nichts. Vielleicht war dies eine frühsteinzeitliche (paläolithische) Wohnstätte. Leider ist von den dort gefundenen Steinkeilen keiner aufbewahrt worden.

II.

Im Sommer 1852, genauer im Juli des genannten Jahres, wurde auf dem dem Rittergutsbesitzer Krienitz bei der Separation zugeteilten Acker, die „Ebene“ genannt, welche südwestlich von Erdeborn auf der Südseite der Halle-Kasseler Eisenbahn und westlich von der Erdeborner Zuckerfabrik liegt, eine grosse dünnwandige, henkellose, hartgebrannte, stark mit Asche inkrustierte, steingraue Urne¹ von 25,5 cm Öffnungsweite, 13 cm Bodendurchmesser, 31 cm grösstem Durchmesser und 20,75 cm Höhe gefunden, welche am Umbruch des Bauches durch drei reifenförmig ihn umgebende, eingetiefe Rillen verziert ist.

Die doppelkonische Form dieser Urne lässt es nicht zweifelhaft erscheinen, dass sie, wie No. 913 in Gruppe Eisleben III, der Bronzezeit angehört.

Auf demselben Acker — ob in nächster Nähe der vorigen, ist nicht berichtet, aber zur selben Zeit, im Juli 1852, also vermutlich an derselben Stelle — wurde noch eine dünnwandige, gelbbraune, aber

¹ Pl. S. No. 3.

zumeist von Asche inkrustierte Urne¹ mit zwei starken fast henkelartigen Ösen gefunden, welche an der Ansatzstelle des fast senkrecht aufsteigenden Halses durch fünf waghäufige reifenartige Rillen verziert ist, denen auf der oberen Bauchhälfte fünf dergleichen parallel laufen, die aber von in lotrechter Richtung laufenden Rillenbändern unterbrochen werden. Die Öffnungsweite beträgt 17 cm, der grösste Durchmesser 23,75 cm, der des Bodens 7,5, und die Höhe 15,5 cm. Über Gegenstände, die mit den Urnen gefunden wären, ist nichts bekannt. Auch dieses Gefäss dürfte in die Bronzezeit gehören.

III.

Im Garten des Bauern Böbert wurden in einem schwarzen, aschenartigen, über den ganzen Garten verbreitet gewesenen Erdlager, welchem Holzkohlenstückchen untermengt waren und auf welchem jetzt mehrere Häuser stehen, etwa im Jahre 1835 folgende Gegenstände gefunden: 2 Kornquetscher² aus körnigem Quarzsandstein von 7,5 — 7,75 cm Durchmesser, welche die Hand bequem füllen, mit einer Vertiefung in der Mitte der Bodenfläche. Der eine hat 7,5 cm Höhe und auch Durchmesser, der andere nur 6 cm Höhe und ebenfalls 7,5 cm Durchmesser. — Angeblich wurden gegen 20 Stück solcher Kornquetscher von dem gleichen Stein in einer und derselben Urne gefunden. Ferner: ein durchlochter Webstein³ aus Thon von 8 cm Höhe und 6 bzw. 4 cm Breite; ein Steinhammerrest⁴ mit konischem Loch; ein Steinkiel⁵ aus schwärzlichem Grünstein, „etwa $\frac{3}{4}$ Lachter tief unter der Oberfläche gefunden“, 8 cm lang, an der Schneide 5, oben 4 cm breit; ein Spindelstein⁶ aus Thon, 2 cm dick, 3,75 cm im Durchmesser, und eine kupferne oder bronzene Schale⁷ von der Form eines Blumentopfuntersetzers mit nach oben gewölbtem Boden „von genau $\frac{1}{2}$ Pfd. Berliner Gewicht“, mit etwas nach aussen ausladendem Rande. Sie sieht aus, als wäre sie auf einer Drehscheibe gefertigt. Die Höhe beträgt nur 1,5 cm, der Durchmesser der Öffnung von Rand zu Rand 8, der des Bodens 7 cm. (Vergl. Tafel XVIII.)

Bei dem östlich anstossenden Nachbar Böberts, vermutlich also auf der Fortsetzung des Aschenlagers im Böbertschen Garten, wurde im Jahre 1835 eine Streichschale⁸ aus dichtem Kalkstein gefunden, die wohl zum Schärfen gedient haben mag. Länge 12 cm, Breite 7,5 bis 8 cm, Dicke gegen 2 cm.

¹ Pl. S. No. 14. ² Pl. S. No. 111a und b. ³ Pl. S. No. 112. ⁴ Pl. S. No. 135. ⁵ Pl. S. No. 145. ⁶ Pl. S. No. 183. ⁷ Pl. S. No. 282. ⁸ Pl. S. No. 132.

Esperstedt (Mansfelder Seekreis).

Im Juni 1846 fand Pastor Mie in Esperstedt „in einem Grabgewölbe“ (vermutlich ist eine Steinkiste gemeint) bei Esperstedt eine Urne¹ von mässiger Grösse mit weitgeöffnetem Halse, der unten zwei umlaufende Striche trägt und unterhalb dessen sieben Buckel oder Warzen hervortreten. Von diesen Buckeln aus laufen vier Vertiefungen bzw. zwei erhabene Striche lotrecht bis zum Boden. Höhe 13 cm, Durchmesser der Öffnung 11, des Bauches 12,5, des Bodens 8,5 cm; auf den in der Mitte etwas nach innen gebogenen Hals kommen 3,75 cm Höhe. Diese Urne hat zusammen mit noch fünf anderen kleineren Gefässen, welche Asche enthielten, in einer grösseren Urne gestanden, welche ebenfalls Asche und Knochen enthielt. Die grosse Urne und auch alle kleinen bis auf die hier beschriebene sind sämtlich entzweigegangen.

Die Ausstattung des Grabes kennzeichnet sich offenbar als dem ostgermanischen oder Lausitzer Typus angehörig.

Als in den 40er Jahren gehobene Funde von dem Steinfelde westlich von Esperstedt hat Pastor Mie zur Plümickeschen Sammlung geliefert eine weitgeöffnete, fast halbkugelförmige Tasse², glatt und plump, mit langem, dickem Henkel. Höhe 6 cm, Öffnungs durchmesser 8,5 cm, Bodendurchmesser 4 cm. Der Henkel beginnt schon in 1,5 cm Entfernung vom Boden. In dieser Tasse befand sich ein schwarzer, glänzender Spindelstein³ von 6 cm grösstem, 3 cm kleinstem Durchmesser und 4,5 cm Höhe, welcher am unteren Teile 10 grottenförmige Ausschnitte zeigt, eine bei dergleichen Gegenständen seltene Verzierung. Ebenfalls vom Steinfelde stammen ausser dem später zu erwähnenden Steinkeil No. 138 zwei ungewöhnlich grosse Feuersteinmesser,⁴ von denen das eine 13 cm lang und an der breitesten Stelle 2,75 cm breit, das andere, dessen Spitze noch dazu abgebrochen ist, 13,5 cm lang und an der breitesten Stelle 3,75 cm breit ist. Ferner ein flacher Steinmörser⁵ (sogen. Hünenhacke), anscheinend aus tuffartigem Muschelkalk, 22 cm lang, 17 cm breit, 11 cm hoch, in welchem ein rundlicher Kornquetscher (von ähnlicher Grösse und Gestalt wie Erdeborn Pl. 111a) liegt, der ursprünglich wohl kaum zu dem Mörser gehörte, da der ihn Handhabende sich an den Rändern des Mörsers die Finger zerschunden haben müsste.

¹ Pl. S. No. 30.

² Pl. S. No. 43.

³ Pl. S. No. 44.

⁴ Pl. S. No. 166—167.

⁵ Pl. S. No. 119.

Ohne nähere Angabe des Fundortes stammen aus der „Gegend von Esperstedt“ noch verschiedene Steingeräte. Zunächst ein durchlochter, auf einer Seite ebener, auf der entgegengesetzten rund gewölbter und an den Enden ziemlich abgerundeter Hammer¹ aus Serpentin von sehr seltener Form und unklarer Bestimmung, dessen Schneide aber den sanftgeschwungenen Bogen der Meissel zeigt, die man der Zeit der Bandkeramik zuweist. Er ist 13 cm lang, in der Mitte über dem Loche 6,5 cm breit, ebendort 3 cm dick; an dem einen Ende 2,5 cm, am anderen 4—5 cm breit. Ausserdem wurden von Pastor Mie am 4. Juni 1846 eingeliefert: ein geschliffener, schwärzlich-grüner Steinkeil² aus Hornblende, 9 cm lang, etwa 2 cm dick, oben 3,25 und an der Schneide 5,5 cm breit; ein dergleichen,³ 7,2 cm lang, gegen 2 cm dick, oben 1,75 cm, unten an der bogenförmigen Schneide 5 cm breit; ferner ein fast cylindrischer dergleichen,⁴ vielleicht ein Streichstein für Töpfer, 11 cm lang, 2 cm breit, dessen eines Ende abgerundet und dessen anderes breitschnäßig ist; ein ziemlich plumper Steinkeil,⁵ 9,75 cm lang, 4,25 cm breit, 2 cm dick; ein flacher nur etwa 1 cm starker und 9,5 cm langer Steinkeil⁶ mit einer etwas über 5 cm breiten, sanftgeschwungenen Schneide aus der Zeit der Bandkeramik und einem 3 cm breiten, abgerundeten Gegenende.

Elf Jahre später gelangten am 12. Oktober 1857 aus dem Nachlasse des Pastors Mie noch folgende Gegenstände in die Sammlung: ein flacher, zumeist geschliffener, 14 cm langer, 1,5 cm dicker Steinkeil,⁷ an der Schneide 6,5 cm, oben 4,5 cm breit; ein flacher 9 cm langer und bis zu 2 cm dicker Steinkeil⁸ aus schwarzgrüner Hornblende, an der sanftgeschwungenen Schneide (siehe oben No. 178) 5 cm, oben 3,75 cm breit, der nach einer beigefügten Angabe vom Steinfeld stammt; ein 7 cm langer, gegen 1,5 cm dicker Steinkeil,⁹ der an der Schneide etwas über 5 cm und oben 3,5 cm breit ist; endlich das noch 11 cm lange und 2,5 cm breite Bruchstück¹⁰ eines an beiden Enden angebrochenen Steinkeils von der Form eines Töpferstreichsteines, ähnlich No. 174.

Endlich ist noch zu erwähnen, dass sich in der Plümickeschen Sammlung auch noch ein nummerloses schablonenartiges Muschelkalkstück aus Esperstedt befindet, welches als Gefäßschablone zur Anfertigung von Urnen gedient zu haben scheint.

¹ Pl. S. No. 117a—c. ² Pl. S. No. 136. ³ Pl. S. No. 137. ⁴ Pl. S. No. 174.

⁵ Pl. S. No. 175. ⁶ Pl. S. No. 178. ⁷ Pl. S. No. 181. ⁸ Pl. S. No. 138.

⁹ Pl. S. No. 155. ¹⁰ Pl. S. No. 180.

Farnstedt (Kreis Querfurt).

Eine vorgeschichtlich besonders beachtenswerte Örtlichkeit ist das Quellgebiet des Farnebachs und der dort sich erhebende Wöden- oder Wedenberg bei den Dörfern des Namens Farnstedt im Kreise Querfurt. Der Wödenberg ist ein zwischen den Thalgründen der Rohne (im Norden) und des Farnebachs (im Süden) ziemlich steil aus der niedrigeren Umgebung aufsteigender Bergrücken, welcher von der Hochfläche der Wüste ausgeht, in der Richtung nach Nordosten zu sich hinzieht, in seinem westlichsten Teile, da wo er aus der Hochfläche der Wüste heraustritt, den Namen Westerberg oder die Oberwöden führt, auf dem von letzteren sanft hinab sich senkenden Hange der Haūkzippel (d.h. ein zipfelförmiges, mit einem Hauk [= Hoch oder Grabhügel] besetztes Landstück) heisst und, nachdem er von einer um 100 Fuss tieferen Thalsenke durchschnitten worden ist, sich abermals ziemlich steil zu gleicher Höhe wie die Oberwöden erhebt und nördlich von dem Dorfe Unterfarnstedt endet. Der östlich von der erwähnten Senke sich erhebende Teil des Bergrückens führt den Namen Unterwödenberg, obwohl er dieselbe Höhe hat, wie die Oberwöden (etwas über 600') und trägt auf seinem südwestlichen Vorsprunge das Rittergut Bergfarnstedt, an welches sich nach Nordosten zu ein kleines Wäldchen, das Wödenholz, der Rest eines einst viel ausgedehnteren Waldes, anschliesst, während der östliche Flügel, der heutzutage als trigonometrischer Punkt dient und im besonderen den Namen Unter-Wödenberg führt, kahl ist, früher aber ebenfalls bewaldet war. Schon der Name der ganzen Erhebung, Wödenberg, deutet darauf hin, denn er enthält höchst wahrscheinlich das ahd. *witu*, *widu*, welches Holz, Wald bedeutet, obgleich eine Entstellung aus „Wodenberg“ (= Wodansberg) weder sachlich noch sprachlich ausserhalb der Möglichkeit liegt. Durch die Einsattelung zwischen Ober- und Unter-Wöden geht die Strasse von Eisleben nach Querfurt (und Gatterstedt).

Dass der isoliert sich erhebende Unter-Wödenberg von jeher die Aufmerksamkeit von Ansiedlungslustigen auf sich hat ziehen müssen, lässt sich bei seiner Lage und Form von vornherein annehmen. Aber auch eine Menge von hochwichtigen, auf ihm und in seiner Umgebung gemachten Funden beweist seine Besiedelung in frühvorgeschichtlicher Zeit. Zuerst sollen diejenigen Funde erwähnt werden, welche durch planmässige Ausgrabungen in weiter zurückliegender Zeit zu Tage gefördert sind, dann soll der mehr vereinzelt und zufällig in neuerer Zeit gemachten Funde gedacht werden.

Jene planmässigen Ausgrabungen wurden von dem Rittergutsbesitzer und Oberst-Wachtmeister von Geusau zu Oberfarnstedt veranlasst oder doch zugelassen und gefördert. Die Berichte über dieselben sind in Kruses Deutschen Altertümern¹ gedruckt; da aber die Darstellung des Berichterstatters, des die Ausgrabungen leitenden Bauconducteurs Bergner, einigermassen verworren ist, so empfiehlt es sich, den Stoff bei der Wiedergabe zweckmässiger zu ordnen, namentlich das Zusammengehörige zusammenzustellen, aber nach Möglichkeit den Wortlaut des Berichtes beizubehalten.

Zu der Zeit, wo der Herr von Geusau die Ausgrabungen vornehmen liess, war der nördlich von Oberfarnstedt gelegene Rücken des Unter-Wödenberges, den er geraume Zeit zuvor von dem Prinzen Ferdinand von Preussen erkaufte, noch bewaldet. Der neue Besitzer aber beschloss diesen Holzteil ausroden und zu Felde machen zu lassen. Als im Jahre 1824 mit der Verwirklichung dieser Absicht begonnen wurde, stiess man alsbald auf einige vorgeschichtliche Gräber, was nicht verwunderlich war, da sich der Wödenberg nach Bergners Wahrnehmung besonders an seiner mittägigen (nach Ober- und Unterfarnstedt zugekehrten) Seite durch einen langen Zug alter (nach Bergners erst noch zu erweisender Annahme „germanischer“) Grabhügel auszeichnete, der von Westen nach Osten auf der Kante hinlief.

Über die im Jahre 1824 aufgedeckten Gräber verfasste der Hauptmann Krug von Nidda zu Gatterstedt einen Bericht, der von ihm dem Vorstande des Thüringisch-Sächsischen Vereins zu Halle eingereicht wurde, von diesem aber nicht veröffentlicht worden zu sein scheint, zumal Krug von Nidda die Grabfunde seiner Sammlung einverleibte. Da aber noch mehr uneröffnete Grabhügel auf dem Wödenberge vorhanden waren, so veranstaltete der Besitzer, Herr von Geusau, vom 15. bis 17. April 1825 auf der Abend- und Morgenseite der sogenannten sieben und neun Hügel eine weitere Nachgrabung und übertrug die Leitung der Arbeit dem Conducteur Bergner.

I.

Zunächst wurde „auf dem östlichen Bergflügel, dicht an der Holzbrane“ (!) einer von den sieben Hügeln eröffnet, indem durch fünfzehn Arbeiter eine 16 Fuss breite und 3 Fuss tiefe Öffnung durch den Hügel getrieben wurde. Fast in der Mitte fand man „etwa 3 Fuss tief

¹ Kruse, Deutsche Altertümer, I. Bd. 6. Heft, S. 15—32, mit 2 Tafeln Abbildungen. Halle 1826.

unter der bunten Hügelerde“ die Spur eines augenscheinlich von Osten nach Westen gerichteten Leichnams, dessen Gebeine aber — wie Bergner annimmt — fast gänzlich von der Wandermäuse (Lemming) aufgezehrt waren. (Der Lemming spielt, beiläufig bemerkt, in Bergners Berichten eine grosse Rolle, insofern er sich die oft recht dürftigen Knochenfunde nicht durch Vermoderung des Skeletts, sondern durch Aufzehrung seitens knochengieriger Lemmings zu erklären sucht.) Wo das Haupt gelegen hatte, blieb ungewiss. Nach Osten zu zeigten sich aber die Trümmer eines thönernen Gefäßes, welches nach der Angabe auf S. 16 5 Zoll hoch war, nach der Angabe auf der beigegebenen Tafel (I, hier XVIII, Fig. 5) aber 7,25 Zoll (19,5 cm) hoch und 5 Zoll (13,25 cm) breit war, Krugform mit Henkelansatz und Stichverzierung am Halse hatte und, wie der Körper, ohne viel Steinbedeckung in der blossen Erde lag. Es hatte nach einer später (auf S. 23) eingeschalteten Bemerkung ein ziegelfarbenes Ansehen und „liess genau die Manipulation der blossen Hand und den Mangel der (Töpfer-) Scheibe erkennen, wogegen die Trümmer grosser, graufarbiger Thongefässe, die in der oberen Hügelerde gefunden wurden, merkbare Spuren der Scheibe zeigten, so plump und kunstlos sie auch gefertigt waren“. Am 15. April nachmittags fanden die auf der östlichen Seite der sieben Hügel grabenden Arbeiter — es wird nicht gesagt, ob in demselben Hügel wie vorher — „die Trümmer einer zweiten, mit Stricharabesken verzierten Urne in Verbindung eines Ringes von dünnem Kupferdraht, welcher spiralförmig, jedoch durch den Rost so zerfressen war, dass er in kleine Stückchen zerfiel“.

II.

Da die Ausbeute bei den sieben Hügeln gering auszufallen schien, so wurde schon am 15. April die Mehrzahl der Arbeiter bei einem anderen Grabe auf der westlichen Seite der neun Hügel angestellt, in welches sie einen 7 Fuss breiten und 3 Fuss tiefen Graben hineintrieben. Nach einer Stunde trafen die Arbeiter auf die Fragmente einer sehr dicken, zertrümmerten Hirnschale, in deren Nähe „ein paar aus Sandstein gearbeitete Schleudersteine“ gefunden wurden, welche „beide auf den Ecken verbrochen“ waren. Der eine war $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $3\frac{1}{4}$ Zoll breit und wog 2 Pfund, der andere war etwas schmäler und wog $1\frac{1}{2}$ Pfund. (Jedesfalls waren die so unzulänglich beschriebenen Steine Kornquetscher.) Die Nachgrabung an dieser Stelle wurde eingestellt, weil sich bald fester Boden zeigte.

III.

Weit erfolgreicher war die Untersuchung eines dritten, etwas höher liegenden Hügels auf der Ostspitze des Bergzugs. Gleich anfangs zeigten sich grosse Steine, welche ein bedeutendes Grab vermuten liessen. Es wurde daher den ganzen Tag und auch am folgenden (dem 16. April 1825) früh an der Fortschaffung dieser Steine, die zu meist „mit ihrer längsten Seite vertikal in die Obererde gesetzt“ waren, gearbeitet und über $1\frac{1}{2}$ Rute Bruchsteine herausgeschafft. „Viele davon mussten, wie sich aus Farbe und Textur beurkundete, von Hornburg oder Rothenschirmbach hergeschafft sein, die beide $\frac{3}{4}$ Stunden von Ort und Stelle liegen. Über diesen Steinen wurde an der westlichen Ecke ein sonderbarer Menschenschädel ohne alle übrigen Knochenverbindungen gefunden. Dieser Kopf hatte eine sehr flache Stirn; die Augenbogen über den Höhlen waren bedeutend markiert und hervorstehend; das Nasenbein zog sich schnell und hoch aufwärts; an dem zerschlagenen Unter- und Oberkiefer befand sich auf jeder Seite ein Afterzahn, Spiesszahn, welcher neben den Backzähnen herausgewachsen war und sich in einem derselben eine Höhle gebildet hatte, durch die er emporragte und sich oben auf der Krone der übrigen Zähne mit denselben verflachte“. ¹ Der Finder schickte den Schädel durch den jungen Grafen von Seckendorf an den Professor Blumenthal nach Göttingen; es wird aber nicht gemeldet, ob und was dieser darüber geurteilt.

Schon in den Morgenstunden des 16. April gelangten die Arbeiter in diesem dritten Hügel auf festliegende kolossale Platten, die ein hohles Steinhaus zu bedecken schienen. Die in den Grabhügel hineingetriebene Öffnung war $16\frac{1}{2}$ Fuss lang, $7\frac{1}{2}$ Fuss breit und $3\frac{1}{2}$ Fuss tief. Mit grosser Anstrengung und Mühe wurde nun die aus 5 Platten bestehende Steindecke abgehoben und emporgeschaftt. Die grösste Platte war gegen 7 Fuss lang, $2\frac{1}{2}$ Fuss breit und 1 Fuss 4 Zoll stark, daher 10 Mann mit dieser Arbeit bis zum Spätabend des 16. April zubrachten. An allen fünf Steinen, wovon zwei Stück über $4\frac{1}{2}$ Fuss Breite hatten, war an der unteren Seite, auf den Stellen, welche die Einfassungswände des Grabes berührten, ein 4 Zoll breiter und 1 Zoll tiefer Falz eingehauen, sodass sich die Decke in das Lichte dieser Höhle hineinsenkte. Das Instrument, womit man den Falz in die Steine gemacht hatte, schien spitzig gewesen zu sein, konnte aber doch keine sonder-

¹ Ähnliches entdeckte ich an einem Gebiss aus einem Hügelgrabe zu Bergfarnstedt (No. 2208 der Vereinssammlung). Vgl. den Bericht über Bergfarnstedt.

liche Schärfe gehabt haben und hat wahrscheinlich aus Feuerstein bestanden. Die Grabhöhle war mit schwarzer Erde angefüllt, die sich jedoch bis 6 Zoll unter die Platten zusammengesetzt hatte; alle Fugen, auch den Falz, hatte man sorgfältig mit Thon ausgestrichen, augenscheinlich, damit keine Nässe hineindringen sollte. Längs dem Falze lief auf der Grabseite auf allen vier Seiten ein schwarzer Strich von irregulärer Breite, als wäre er mit Russ und Fett durch einen schlechten Pinsel gestrichen. Dieser Streif färbte den Finger bei der Berührung schwarzgrau. Das ganze Grab war auf jeder langen Seite mit sieben Stück 3 Zoll starken Kalkplatten ausgesetzt und in den Fugen mit Thon verstrichen; jede Stirnseite schloss eine einzige Platte. (Siehe die Abbildung No. 2 auf Taf. XVIII.) Der Boden des Grabs war nicht mit Steinplatten ausgelegt; er bestand aus dem natürlichen Gebirge, welches der Übergang zum roten Steinmergel ist, der etwas tiefer in einem sehr mächtigen Lager vorkommt. Die Höhlung des Grabs war 11 rheinl. Fuss lang, gegen Osten 3 Fuss und gegen Westen 4 Fuss breit und 3 Fuss 3 Zoll tief.

An Ort und Stelle dieser Gräber findet sich kein Steinlager, woraus man die Materialien hätte wegnehmen können; die Brüche, welche sowohl die Seiten- als Deckplatten liefern, liegen $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunde davon, bei Rothenschirmbach und Hornburg nördlich, wo das Gebirge bunten Sandstein liefert. Kalkplatten kommen östlich vor über Unterfarnstedt. In jedem Falle mussten sie aus einem Thale den Berg heraufgeschafft werden, welches unstreitig Wagen und Tierkräfte voraussetzt, mit welchen man diese ungeheuren Blöcke überwältigte. Die Berechnung vom Gewichte der grössten in diesem Grabe befindlichen Deckplatte ergab wenigstens 26 Centner 25 Pfund, und die der anderen nur etwas weniger.

Ganz dieselben Wahrnehmungen, wie im Jahre 1825 Bergner, hat noch zu unserer Zeit der Besitzer des Rittergutes Bergfarnstedt, Herr Premier-Lieutenant Koch, gemacht. Erstlich hat auch er nur auf dem Südrande des Wödenbergscheitels, nach dem Farnethale zu, Stein-kistengräber gefunden; nur eins lag dicht am Längsweg auf der Hochfläche des Berges, auf der übrigens viele Granitblöcke liegen, von denen manche an der Oberfläche zum Teil glatt geschliffen und gleichsam poliert sind. Zweitens hat er sowohl auf dem Wödenberge wie auch auf dem südwestlich von Bergfarnstedt gelegenen Hauk zippel (ein Name, der, wie schon bemerkt, wohl ein zipfelartiges, mit einem houc oder künstlichen Hügel besetztes Stück Land bedeuten soll) Stein-kistengräber gefunden, deren Platten von verschiedenen

Gesteinsarten waren, die in der nächsten Nähe nicht brechen. So z.B. waren in einem und demselben Grabe als Wandung benutzt Platten aus Lodersleber Buntsandstein (westlich von Querfurt), aus Esperstedter Mehlpetze (südlich von Schraplau) und auch Farnstedter Findlingssandsteine, sogenannte Wüstlinge. Die auf der hohen Kante stehenden Platten aber waren von einer Steinschüttung umgeben, welche gleichfalls aus denselben verschiedenen Gesteinsarten bestand, so dass man fast gezwungen wird anzunehmen, die Leidtragenden aus verschiedenen Orten der Umgegend hätten durch Herbeiführung von Gesteinen aus ihrer Heimat zu dem Grabbau beigetragen, wie auch in einer viel späteren Zeit noch die Untergebenen jeder ein Scheit zum Aufbau des Scheiterhaufens, auf welchem ihr Gebieter verbrannt werden sollte, herbeischaffen mussten. So gebot nach dem Berichte des Beowulfliedes „Wiglaf, der Sohn des Wigstein, der Wehrmänner manchem, der Landbewohner, als Leiter des Dienstvolkes, fernher zu führen zum Feuer das Holz für den guten Gebieter“. Und unabhängig von diesen beiden Beobachtern hat auch Schulze Kirmss an einem Grabe in der Flur Bornstedt im Jahre 1834 dieselbe Beobachtung gemacht, dass die Platten zu der dort aufgedeckten Steinkiste aus den vier Himmelsgegenden zusammengetragen worden waren. (Vgl. auch das über ein ähnliches Vorkommen bei Stedten zu No. I Bemerkte.)

Doch kehren wir nun wieder zu dem Ausgrabungsberichte zurück. Am 17. April wurde die Erde aus dem Grabe herausgeschafft und nun zeigte sich der ganze Boden des Grabes mit irdenen Gefässen fast bedeckt, die, obwohl nicht auf der Scheibe gedreht, doch sehr anmutige Formen hatten. Ehe jedoch zu deren Beschreibung übergegangen wird, sei noch über den sonstigen Inhalt des Grabes bemerkt, dass auf der westlichen Hälfte des Bodens in dessen Mitte ein ganzer Haufen Knochenasche lag, von der aber in keinem Gefässe etwas anzutreffen war. Vielmehr füllte klare dunkle Erde, mit kleinen Steinen untermischt, alle Gefässer aus, auch die mit Deckeln bedeckten.

Ausser der auf den blosen Boden geschütteten „Leichenbrandasche“ (vielleicht nur Überbleibsel eines vorher gebrachten Totenopfers?) fand man aber auch die Knochenreste einer ganzen Leiche.

Die Gefässer standen gruppenweise auf beiden Seiten (Vgl. Fig. 1 auf Taf. XVIII). Mehrere hatten die Form unserer heutigen Kochtöpfe, doch war die Farbe schmutzig grau mit falben rotbraunen Flecken; einige sahen ganz schwarzgrau auf der Aussenseite aus; im Bruche war die Farbe mehrenteils schwarz; einige aber hatten auch ziegelfarbenes Ansehen. Alle waren mit der blosen Hand ohne Scheibe

gefertigt. Es waren 7—8 Stück grössere und 17—18 Stück kleinere Gefässer, von denen eine Anzahl zerbrochen waren. Gegen Abend stand die bei weitem grösste Zahl; gegen Morgen standen nur 3 Gefässer der mittleren Sorte und ein paar kleine. Hinsichtlich der Form und Verzierung teilt Bergner genaueres nicht mit; er verweist auf die von ihm beigegebenen Abbildungen. Nur bemerkt er, dass mehrere Gefässer Deckel mit Knöpfchen hatten und von schwarzer Masse waren, jedoch etwas uneben und grob, andere dagegen Obertassen glichen. Nach Ausweis der beigegebenen Zeichnungen waren die Gefässer durchweg beinahe gar nicht verziert, nur zeigten sich an einigen Kehl- und Bauchstreifen (so No. 9 und 17), an einem (No. 17) treten auch aus dem unteren Bauchumbrüche zungenartige Vorsprünge heraus, und an einer flachen Schale von $3\frac{3}{8}$ Zoll Durchmesser (Fig. No. 13) war auf der einen Seite des Randes eine Reihe von fünf kleinen Löchern eingetieft.

Waffen wurden in dem Grabe nicht gefunden; doch kamen von Zeit zu Zeit kleine kupferne (bronzen?) Ringelchen zum Vorschein, die im Feuer gewesen sein mussten, da der Bruch braunrot und ohne Glanz war, also vermutlich mit den Brandresten in das Grab gelangt waren. Ausserdem fand man nur noch „ein aus zwei dünnen Blättern bestehendes, $2\frac{1}{2}$ Zoll langes, oben $\frac{3}{8}$ Zoll, unten $\frac{3}{4}$ Zoll breites kupfernes (bronzenes?) zungenartiges Instrument mit einer federähnlichen elastischen Schlinge“ (No. 27), über dessen Bestimmung sich Bergner unklar ist. Offenbar war es eine bronzen Pincette, wie deren in vorgeschichtlichen Gräbern öfter gefunden worden sind. Übrigens war das Metall im Feuer tot gebrannt; darum hatte sich auch „kein lackartiger Rost daran angesetzt, sondern nur Krusten von grüner Oxydation mit untermischten rotbraunen Flecken“.

Auffällig ist an der ganzen Bestattung, dass in demselben Grabe die Beisetzung von Leichen und Leichenbrand (oder Opferbrand?) vereinigt gewesen sein soll, eine Vereinigung, die auch in einem bei Nietleben aufgedeckten Steinkistengrabe sich wahrnehmen liess, in welchem übrigens auch ein Gefäss mit zungenartigen Vorsprüngen sich befand.¹ Das Grab auf dem Wödenberge gehört offenbar der älteren Bronzezeit an. Welcher Periode, das ist erst noch festzustellen.

IV.

In den Tagen vom 26. bis 30. April 1825 liess der Oberst-Wachtmeister von Geusau die Nachgrabungen auf dem Unter-Wöden fort-

¹ Vgl. Kruse a. a. O. II, 2, 102—109.

setzen, weil in kurzem der gerodete Acker bestellt werden sollte. Zunächst liess er auf der westlichen Seite der neun Hügel nachsuchen und hier wurde gleich in dem ersten Hügel in eben der vorigen Tiefe ($3\frac{1}{2}$ Fuss) ein von dünnen Sandsteinplatten nett zusammengesetztes Grab gefunden, welches, wie das vorherbeschriebene — der Richtung des Bergzuges folgend — von Osten nach Westen lief und mit starken Sandsteinplatten bedeckt war, die man ebenfalls, wie die des vorherbeschriebenen Grabes, mit einem stumpf gearbeiteten Falze versehen hatte. (Tafel II bei Kruse I, 6, hier Tafel XIX.)

Dieses Grab war westlich durch eine, von Süden nach Norden quer durchgehende, 3 Zoll starke, aufgerichtete Steinplatte in ein grösseres und kleineres Grab abgeteilt. Beide Gräber waren, wie das vorige, bis 5 Zoll unter der Decke mit klarer dunkler Erde ausgefüllt, die jedoch sehr klumpig und wie gestampft aufeinander lag. Die östliche grössere Zelle war $6\frac{1}{2}$ Fuss lang, $3\frac{1}{4}$ Fuss breit und $2\frac{1}{2}$ Fuss tief; die kleinere $4\frac{3}{4}$ Fuss lang. Beide waren „ohne gehaltenen Winkel in Trapezform zusammengesetzt“.

In der kleineren Kammer fand man die Überreste einer ganzen Leiche, die, ihrer dünnen Hirnschale nach zu urteilen, noch sehr jung gewesen sein musste und wahrscheinlich in sitzender Stellung beerdigt worden war. An der östlichen Seite der Grabwände stand eine $7\frac{5}{8}$ Zoll (20 cm) hohe „thönerne Urne mit 2 Henkeln, deren Öre jedoch kaum einer Schnur den Durchgang verstatten konnten (also eine Amphora mit zwei Ösen). Siehe Fig. 3 auf Tafel XIX. Im Bauche war dieses Gefäss $6\frac{1}{4}$ Zoll (16,5 cm) breit, die Mündung oben hatte $3\frac{1}{4}$ Zoll (8,5 cm) Durchmesser. Vom Fusse bis zu den Ösen 3 Zoll (fast 8 cm) von da bis zum Halse $2\frac{1}{8}$ Zoll (5,5 cm) und der Hals selbst $2\frac{1}{2}$ Zoll (6,5 cm) hoch. Von diesem Halse aber bis herab zu den Henkeln war ihre ganze Oberfläche „mit Strichverzierungen dekoriert, die eine Ähnlichkeit mit Schnuren haben, in welchen die mit den Spitzen abwärts gekehrten Triangel vorkommen“. Die Amphora zeigt übrigens auch die Tannenwedel- oder Fischgrätenverzierung am Halse, auf dem Bauchumbruch aber einen Gürtel von keilförmigen Eindrücken. Dicht daneben entdeckte man in einer $3\frac{7}{8}$ Zoll (10,25 cm) hohen, $7\frac{3}{8}$ Zoll (19,5 cm) breiten (d.h. langen) und an dem $3\frac{1}{2}$ Zoll (9,25 cm) breiten Boden mit 6 kleinen Füssen versehenen thönernen Schale (vergl. Fig. 4) ein ovales blumenkorbartiges Gefäss, am Boden $5\frac{1}{2}$ Zoll (14,5 cm) lang, $2\frac{3}{8}$ Zoll (6,5 cm) breit, oben $6\frac{3}{8}$ Zoll (17 cm) lang, $3\frac{1}{2}$ Zoll (9,25 cm) breit und im ganzen $3\frac{1}{4}$ Zoll (8,5 cm) hoch. (Vergl. Fig. 5.) „Zwischen den oben und unten herumlaufenden eingeschnittenen Schnuren, die einen Fries

bilden, wird diese seltene Schale von einem durch Striche angedeuteten, geknickten Bande wie mit einem Gürtel umgeben.“ Den Rand der Schale Fig. 4 umziehen fünf Schnurenstriche. Sie wurde beim Herausnehmen, an der nassen Erde klebend, von einem zufahrenden Arbeiter zerbrochen, aber wieder gekittet. Die Masse sieht bräunlich rot aus, hat dunkelgraue Flecken und ist im Bruche schwarzgrau. Die Gefässe No. 3 und 5 kamen in die Sammlung des Hauptmanns Krug v. Nidda, No. 4 sollte der Sammlung des Thür.-Sächs. Vereins zugeführt werden.

Nun wurde die Erde auch, und zwar behutsam, aus der östlichen Kammer herausgebracht, in welcher auf dem mit Platten ausgelegten Boden die Knochenreste einer erwachsenen ganzen Leiche lagen, die, wie sich sowohl aus der Hirnschale als auch aus den übrigen Knochenfragmenten abnehmen liess, ein weiblicher Körper gewesen war, welchen man in sitzender Stellung zur Erde bestattet hatte. „Vermutlich hatte er anfänglich mit dem Rücken an der Mitternachtwand, die Unterschenkel gekrümmkt, nach dem Abend zu gesessen; in dieser Stellung schien er nach Osten hingesunken zu sein. Neben dem linken Handknochen, von welchem nicht mehr viel vorhanden war, lag ein $3\frac{1}{2}$ Zoll (9,25 cm) langes, unten 2 Zoll (5,25 cm) breites, scharf zugeschliffenes Abhäutemesser, Donnerkeil, von Flintstein.“ (Also ein Feuersteinbeil, kein Messer!)

An der Ostseite fanden sich wieder drei bis vier Gefässe, die aber durch Zeit, Druck und Nässe so gelitten hatten, „dass es der zartesten Vorsicht nicht möglich war, sie vollkommen als in lauter Trümmern heranzufördern.“ Doch konnte Bergner, da er sie mitsamt der Erde heraufnehmen liess, ihre Form zeichnen (Fig. 6, 7 u. 8). Das grösste (Fig. 7) war wenigstens 11 Zoll (also gegen 29 cm) hoch und im Bauche 10 Zoll (26,5 cm) breit, mit einem 3 Zoll (8 cm) hohen und breiten Halse, welches Dr. Wilhelm (in Rossleben) mit vieler Mühe wieder zusammensetzte. In der Ecke nach Süden fand man abermals eine der Fig. 5 ähnliche ovale Schale (Fig. 9), so wie die anderen Gefässe mit Erde angefüllt. „Sie ist unten nach den Polen zu $7\frac{1}{2}$ Zoll (20 cm) lang, $3\frac{1}{4}$ Zoll (8,5 cm) breit, $3\frac{1}{2}$ Zoll (9,25 cm) hoch und auf der Mündung $8\frac{1}{2}$ Zoll (22,5 cm) lang, $4\frac{3}{4}$ Zoll (12,5 cm) breit. Mitten um ihre äussere Fläche läuft zwischen drei Schnüren eine doppelte gezackte Kante, welche in der Mitte ein geknicktes glattes Band bildet. An den Polen ist diese Einfassung durch eine perpendikular gehende Strichpartie unterbrochen. Auf der langen Seite befinden sich im Mittel zwei kleine Henkel, welche zu beweisen scheinen, dass sie nicht als blosse Verzierung dienen sollten, sondern dass man wohl die Ab-

sicht gehabt haben könnte, Schnuren durchzuziehen, denn wenn man es dieser Probe noch jetzt unterwirft, so hängt das Gefäss vollkommen im Äquilibrium, daher diese Öhre genau im Mittel stehen und man der Stärke der Thonmasse genau zu begegnen wusste. Die Pfanne zerbrach in zwei Stücke, ist jedoch wieder zur Aufnahme in das Kabinett (d. h. in die Sammlung des Thür.-Sächs. Vereins) zusammengesetzt. Nach Herausnahme der Erde fand sich auf dem Boden ein Flintsteinmesser, 4 Zoll (10,5 cm) lang, 1 Zoll (2,75 cm) breit, mit einer ziemlich erhaltenen Schneide.“ Nach Anlage und Inhalt gehört das Grab, dessen Gefässe Schnurverzierung, Fischgrätenmuster, Wolfszahn und Bandornament vereinigt zu haben scheinen, der jüngeren Steinzeit an.

V.

Nunmehr wurde noch ein anderer von den neun Hügeln geöffnet. Dieser enthielt in derselben Tiefe von $3\frac{1}{2}$ Fuss, wie die bisher geöffneten, ein 10 Fuss langes, 5 Fuss breites, $3\frac{1}{2}$ Fuss hohes, mit Platten ausgelegtes Steinhaus, das aber nicht, wie die anderen Gräber, von Osten nach Westen, sondern von Süden nach Norden lief, auch nicht mit grossen Steinplatten überdeckt war, sondern es lagen nur wilde Steine auf der Erde, mit welcher man es ausgefüllt hatte. In der Obererde wurden Trümmer von Gefässen gefunden und ein paar Überbleibsel von Menschenschädeln, ohne Spuren von anderen Gliedern.

Auf dem mit Steinplatten ausgelegten Boden lagen Leichenbrandknochen, mit Asche und Kohle vermischt, jedoch konnte weder ein ganzes Gefäss noch Trümmer von solchen entdeckt werden, worin man diese Asche beigesetzt haben könnte; sie war, wie in dem früher beschriebenen Grabe, bloss auf den Boden hineingeschüttet. Die Stirnseite nach Mitternacht war umgesunken und das Grab dem Augenscheine nach in Unordnung. Da sich nun mehrere vermulmte Knochen ganz begrabener Leichen in dem Aufschutt befanden, so war Bergner geneigt anzunehmen, dass man zur Leichenbrandzeit dieses lange vorher gebaute Familiengrab geöffnet habe, um die in demselben gefundene Asche beizusetzen. Ihr jedoch sowie der verwitterten Knochenleiche fehlte es an Mitgaben, so sorgfältig auch die Erde durchsucht wurde. Die obere Erde des Grabhügels war bunt, wie an anderen Gräbern; nur die in der Höhle selbst hatte eine schwarze Farbe.

VI.

Ebendorf wurde am 29. April 1825 in einem dritten Hügel abermals ein Steinhaus mit Boden- und Seitenplatten ausgesetzt gefunden. Es war, wie No. III und IV, mit grossen Sandsteinplatten zugedeckt, in denen sich der nämliche Falz zeigte, welchen auch auf der inneren Grabseite der nämliche schwarze Strich, wie die beiden anderen Falze, umzog.

Die Höhlung hielt in der Richtung von Abend nach Morgen $6\frac{1}{2}$ Fuss, war 3 Fuss breit und $2\frac{1}{2}$ Fuss hoch, jedoch wie die anderen Zellen ein Trapez.

Aus einigen Knochenresten ergab sich, dass auch hier eine ganze Leiche beigesetzt worden war, von der man aber füglich nicht mehr sagen konnte, ob sie gelegen oder gesessen hatte. Mehrere an der Ostseite stehende Gefässer waren schon vor der Auffindung durch den Erddruck in tausend Trümmer zerbrochen und zerfielen, nachdem sie gezeichnet waren, bei Ablösung der Füllung.

Eins darunter (Fig. 10) war deshalb merkwürdig, weil es einen fast 2 Zoll breiten überhangenden Rand hatte; beide zeigten übrigens, wie sich aus den Zeichnungen (Fig. 10 u. 11) ergiebt, Punkt-, Stich-, Strich-, im besonderen Fischgräten- und Zickzack-, auch Dreiecksverzierung und hatten jedes zwei sich gegenüberstehende Ösen unterhalb des hochgestreckten Halses. Besondere Beilagen fanden sich nicht, ausser einem Flintsteinmesser; auch enthielt die Obererde nicht viel Urnenscherben, wie solche über den anderen Gräbern vorkamen, in welchen Brandasche gefunden wurde. (Jüngere Steinzeit.)

VII.

In der Mitte des Mai 1825 trafen Tagelöhner in der Nähe der erwähnten Stelle beim Suchen einer Steinbank auf ein kleines, mit Platten ausgesetztes Steingrab, welches die Länge einer Elle hatte. Auf dem Boden desselben lag ein 2 Zoll (etwa 5,5 cm) langes und $1\frac{1}{2}$ Zoll (gegen 1,5 cm) breites Flintsteinmesser, mit vielen Kerben an der Schneide, die ihm das Ansehen gaben, als wenn es im Leben sehr häufig gebraucht worden sei. Ohne Zweifel war der hier begrabene Schläfer sitzend begraben worden.

VIII.

Am 8. November 1825 nahm Bergner,¹ weil nunmehr der Wald auch auf dem Plateau des Wödenberges gerodet werden sollte, einen

¹ Kruse, Deutsche Altertümer, II, 2, S. 29 ff.

Jahresschrift, Bd. I.

der grössten Hügel in diesem Höhenzuge, in welcher Gegend nach seiner Behauptung noch eine Menge Gräber liegen, in Arbeit. Da er 23 Schritt breit und 47 lang war, so liess er bloss einen Schacht von 14 Quadratfuss ins Gevierte hineinschlagen, um Kosten und Arbeit zu sparen. Aber obwohl er wenigstens 9 Fuss bis auf die Basis des Hügels vordrang, fand er doch nichts weiter als einige menschliche Knochen, Überreste von unverbrannten Leichen und etliche Stückchen Holzkohle. Die Hügelerde bestand aus dem dort üblichen roten Letten; das Grab gehört daher nicht in die Klasse der Gräber, welche an der mittägigen Seite liegen und aus schwarzer Erde bestehen, sondern mochte weit älter sein.

IX.

Im allgemeinen berichtet Bergner,¹ dass auch die Wendeseite des Unter-Wödenberges nach Mitternacht zu ebenfalls mit Hügeln besetzt sei, was seines Erachtens eine ganz besondere Heiligkeit des Berges in den Tagen der Heidentzeit anzeigen, da er das sonst nirgends gefunden habe. Überhaupt sei das Innere der beiden Forsten, der Ober- und Unter-Wöden, voll bedeutender Grabhügel, namentlich erhüben sich in den grünen Gesträuchern der Oberwöden, unfern eines Sumpfes, am Westerberge auf dem Heideberge, ganze Gruppen und Züge unter alten hohen Eichen, die, ob sie wohl keine Steinkreise hätten, sondern mit Buschmoos und Rosen bewachsen wären, durch ihre versunkenen Parabolen ein bedeutendes Alter verkündigten.

Gegen Mitte des November 1825 liess Bergner² des Versuchs halber auf den Oberwöden einige der dort befindlichen zahlreichen Rasenhügel, die zum grössten Teile mit Holz und Buschwerk bestanden waren, von denen aber auch einige Blössen hatten, öffnen. Sie waren fast ganz ohne Steine aus graugelbem Letten, mit verwitterten Kalkbröckeln untermischt, aufgebaut; dennoch war der Boden so fest, dass man bloss Radehaken gebrauchen konnte. Aber es wurde weder ein menschlicher Knochen, noch sonst etwas, was auf Leichen hindeutete, darin gefunden. Darum wurde die Untersuchung, die ganz erfolglos geblieben war, eingestellt.

Dieser Erfolglosigkeit ist es vielleicht zuzuschreiben, dass die von Bergner auf dem Heideberge erwähnten Hügel zum Teil noch vorhanden sind, denn im Juli 1896 zeigte mir Herr Rittergutsbesitzer Koch nördlich vom Sonnen- oder Heide(n)berge und östlich von dem grossen Sumpfe auf der Höhe des Westerbergs einige im Walde ziemlich nahe

¹ Kruse a.a.O. II, 2, S. 30 und I, 6, S. 31. ² Kruse a.a.O. II, 2, S. 50 u. 51.

bei einander liegende Hügelgräber. Jedoch auch am Ostfusse des Westerbergs nach Bergfarnstedt zu, westlich dicht am Wege nach Gatterstedt, hat Herr Koch auf dem sogenannten Haukzippel ein Plattengrab gefunden, dessen Deckplatte er von dort nach Bergfarnstedt hat bringen lassen. Sie ist 10—10,5 cm stark, 1,57 m lang und an dem einen Ende 81 cm, am andern über 90 cm breit. Die eigentliche Grabhöhle aber kann, wie aus einem auf der Innenseite der Deckplatte wahrnehmbaren weisslichen Niederschlag zu ersehen war, nur 1,11 m lang und an dem einen Ende 64 cm, am andern 52 cm breit gewesen sein. Von daher stammenden Funden ist nichts bekannt geworden.

Vom Wödenberge und aus der Flur Bergfarnstedt ist mancherlei in die Sammlung des Mansfeldischen Geschichts- und Altertumsvereins zu Eisleben gelangt, aber leider ohne nähere Angabe über die Fundumstände und die Zusammengehörigkeit einzelner Fundstücke. Zumeist sind die Sachen auf oder am (Unter-) Wödenberge ausgepflegt worden. Die Gegenstände, welche der vorgeschichtlichen Zeit entstammen, sollen später einmal aufgezählt und je nach Befund kurz beschrieben werden.

Bergfarnstedt.

Am 16. Juni 1898 unternahm der Verfasser dieses Werkes in Gemeinschaft mit einem anderen Mitgliede des Vereinsvorstandes, Herrn Mittelschullehrer Blümel, und mit gütiger Unterstützung des Grundeigentümers, Herrn Oberleutnant d. L. Koch auf Bergfarnstedt, auf dem Westabhang des Wödenberges, westlich vom Rittergute Bergfarnstedt, unweit des dortigen Wäldechens, in der den Abhang bedeckenden Plantage die Ausgrabung eines nur noch 0,75—1 m hohen Hügels. Schon nach kurzer Arbeit wurde im südlichen Teile des Hügels, einen halben Meter von seinem Fusse entfernt, ein Grab aus der jüngeren Steinzeit aufgedeckt, welches dürftige Reste eines nicht verbrannten Leichnams aufwies, der aber nicht in einer Steinkiste beigesetzt war. Es fanden sich Bruchstücke eines unverzierten gelb-roten Gefäßes,¹ anscheinend einer Amphora, deren Bodenstück 7 cm Durchmesser hatte, ausserdem aber noch der untere Teil eines ebenfalls gelbrot gefärbten und mit nur dürftiger Schnurverzierung versehenen Bechers² von 6 cm Boden- und gegen 10 cm Bauchdurchmesser, dessen Umbruch 4,5—5 cm vom Boden entfernt war. Die Bruchstücke des Halses konnten nicht ermittelt werden. Die Gefäße

¹ V. S. No. 2267e.

² V. S. No. 2267d.

waren mit einem Steine überdeckt und standen auch auf einem Steine. Die Scherben waren ausserordentlich weich und mürbe. Ganz dieselbe Eigenschaft hatte ein eigentümlich geformter, fast dreieckiger Rogenstein,¹ 16 cm lang, 8 cm breit, 2 cm dick, der von der Bergfeuchte so weich war, dass ich ganz leicht mit den Fingern Vertiefungen hineindrücken und an den Rändern Späne abschneiden konnte wie von einem Stücke weicher Seife. Auch schnitt ich mit Leichtigkeit den Buchstaben B in gotischer Majuskelform in eine Breitseite. Der Zweck dieses Rogensteins, der mit einem andern erheblich grösseren, absichtlich beigegeben zu sein schien, ist zweifelhaft. Schon nach wenigen Tagen war der Stein knochenhart geworden. Ausserdem barg das Grab noch einen Steinkeil² aus blaugeadertem Kieselschiefer von 11 cm Länge, 6,5 bezw. 4,5 cm Breite und 2,5 cm Dicke, und einen Kornquetscher³ aus Granit mit (roten) Feuerspuren, von 7 cm Höhe und 10,5 cm grösstem und 9 cm kleinstem Breitendurchmesser. Das Grab gehört vermutlich einer älteren Periode der jüngeren Steinzeit an. In der Mitte des Hügels fand sich sonderbarerweise kein Grab.

In einem andern weiter nach Süden zu gelegenen Hügel fand sich unweit von dessen Südrande nur ein wunderlich geformtes menschliches Gebiss⁴ mit mehrfachem Ansatz zu einer Doppelreihe von Schneidezähnen in geringer Tiefe ohne jede Beigabe.⁵

Oberfarnstedt (Kreis Querfurt).

Im Jahre 1825 war der hoch und frei, eine Viertelstunde von Oberfarnstedt, dicht am Gatterstedter Wege, gelegene Rodehügel von oben her abgebaut und abgefahren worden, ohne dass man bis zur Sohle gelangt wäre. Der Conducteur Bergner, welcher diese Arbeit leitete, liess ihn auf Anraten des Majors v. Geusau halb untersucht liegen, weil er „blosse Lehmerde, in späterer Zeit zusammengehäuft“, vorgefunden hatte.⁶ Ein Zufall hat später nachgeholt, was im Jahre 1825 übersehen wurde. Nach einem von Friedrich Krug v. Nidda zu Gatterstedt am 24. Januar 1842 erstatteten Berichte⁷ liess nämlich der damalige Besitzer im Spätherbst 1841 den Rodehügel zu ökonomischen

¹ V. S. No. 2267 c. ² V. S. No. 2267 a. ³ V. S. No. 2267 b. ⁴ V. S. No. 2268.

⁵ Vgl. oben die Beschreibung des Menschenschädels mit Afterzahn unter Farnstedt No. III.

⁶ Kruse, Deutsche Altertümer II, 2, S. 27. Halle 1827.

⁷ Neue Mitteil. des Thür. Sächs. Ver. VI, 4, S. 151—153. Mit einer Abbildung in Steindruck,

Zwecken näher prüfen. Als man etwa 1 Fuss tief eingedrungen war, stiess man auf eine 8 Fuss lange, $5\frac{1}{4}$ Fuss breite, von grossen Steinplatten umgrenzte Gruft, die schwere steinerne Massen deckten und deren Höhe, wie sich alsbald ergab, gerade vier rheinische Fuss betrug. Leider war jedoch kein Altertumsfreund oder Forscher am Platz, um den gemachten Fund zu beachten, und so ward denn auch die aufgefondene kleine Urne von schwarzbrauner Färbung mit Triangelzeichnung nicht geschont. Der Berichterstatter bekam nur zwei Bruchstücke davon zu sehen, „die aus leidlicher Form und Masse bestehen (!)“, was er auch von den dabei gefundenen, mit edlem Roste bedeckten Waffen behauptet. Unbeholfenheit und Übereilung hatte jedoch die Hauptwaffe, einen zweischneidigen Dolch von 2 Zoll (5,25 cm) Klingenbreite mit einem künstlichen Handgriff, an dem noch fünf kupferne Nietnägel sitzen, gleich gering geschätzt, ihn in drei Stücke gebrochen und nur aus der Verjüngung der Schilklinge war zu schliessen, dass diese ursprünglich gegen 7 Zoll (= 17,5 cm) Länge haben mochte und fein und zierlich gefertigt war. Eine gleichfalls kupferne (höchstwahrscheinlich bronzen?) Speerspitze, wenn auch verrostet und schartenwund, war etwas besser erhalten worden; man bemerkte noch die Mündung und Nieten zum Schaft, der jedoch völlig vermodert war. Spuren eines Schwertes kamen nicht vor, so wenig als Überreste eines Schildes. Knochenreste fand man ebenfalls nicht, ausser einem ganz unkenntlichen Fragment, vielleicht von einer Schienbeinröhre, und weder Kohlen- noch Aschenspuren deuteten auf altheidnischen Leichenbrand.

Das Steingrab selbst hatte die Richtung von Südost nach Nordwest und bestand merkwürdigerweise aus zwei Abteilungen. Die grössere nach Nordwest zu liegende, welche als das Hauptgrab bezeichnet werden kann, hatte, wie schon bemerkt, 8 Fuss Länge. An sie schloss sich aber nach Südosten zu ein, wie die fortlaufenden Steinplatten zeigten, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Grabe angelegtes Nebengrab an, welches minder solid und regelmässig gefertigt war, als jenes, und nur 5 rheinische Fuss in der Länge mass. Seine Steinumfassung war von roherem Material und auch minder ordentlich aufgestellt. Dieses Nebengrab enthielt die Trümmer eines schwarzglänzenden Aschentopfes mit vier flachen Henkelgriffen, sonst aber weder Spiess noch Pfeil noch Dolch. „Die Urnenzeichnung besteht aus mehreren ringartig nebeneinander gezogenen Linien, die halb erhaben und dicht zusammengereiht vom Halse bis gegen den Boden herabgehen; auch ist die Masse schwarz glänzend, folglich nicht ganz gemein“.

Die Haupteigentümlichkeit dieser Steinkistenanlage bestand aber darin, dass die Giebelwand des grösseren Grabes von einem offenbar vorsätzlich in die Platte geschlagenen runden Loche von 20—21 Zoll (= 52—55 cm) Durchmesser durchbrochen war. Nach der Meinung des Berichterstatters hatte dieses Schlupfloch den Zweck, den Verkehr des im Hauptgrabe untergebrachten Herrn mit seinem im Nebengrabe ruhenden Sklaven, der ihn gezwungen in die Unterwelt habe begleiten müssen, zu ermöglichen. Neuere Forscher sind über den Zweck solcher Öffnungen allerdings anderer Ansicht, denn sie nehmen an, dass es der Seele des Verstorbenen auf diese Weise habe ermöglicht werden sollen, mit der Oberwelt in Verkehr zu treten. Diese Auffassung hat sehr viel für sich. Ein solches „Seelenloch“ von 0,50 m Durchmesser ist auch unweit des hessischen Dorfes Züschen (an der Grenze von Waldeck) in der nordöstlichen Abschlussplatte einer Hügelgrabkammer, welche einen Vorraum von dem Hauptgrabe schied, gefunden worden.¹ Wenn P. Reinecke in Bezug auf diesen Fund äussert, das Vorkommen des Seelenloches sei „so ausgezeichnet, wie hier, seines Wissens bisher noch an keinem megalithischen Grabe in Deutschland konstatiert, während es bekanntlich in Westeuropa und im fernen Osten nicht gerade selten“ auftrete,² so zeigt unser Grab, dass diese Annahme irrig ist. Ja, der Durchmesser des Seelenloches in dem megalithischen Rodehügelgrabe bei Oberfarnstedt (52—55 cm) übertrifft offenbar noch den des Züscheners Grabes (50 cm). Nach Montelius³ werden grosse Steinkisten mit Gang, in derselben Richtung wie die Kammer, und mit einem grossen Loch im Giebel als charakteristisch für die vierte Periode des Steinalters betrachtet, sind jedoch in einzelnen Fällen auch noch am Ende der ersten Periode des Bronzealters verwendet worden. Läge eine Abbildung des Dolches und der Speerspitze vor, oder wüsste man, ob sie wirklich aus Kupfer gefertigt waren, so wäre die Beurteilung der Zeitstellung sicherer. Nach der Beschreibung des Dolches scheint derselbe in die erste Periode des Bronzealters zu gehören, wie auch die Speerspitze trotz der an ihr wahrgenommenen Tülle.

¹ J. Boehlau und F. v. Gilsa, Neolithische Denkmäler aus Hessen in der Zeitschr. des Ver. f. Hessische Gesch. u. Altert. Neue Folge XII, Supplementheft. Cassel, 1898.

² Korrespondenzblatt der Deutschen anthropologischen Gesellschaft, Jahrgang 1899 No. 5.

³ Die Chronologie d. ältesten Bronzezeit in Norddeutschland, Skandinavien etc. Braunschweig, Vieweg & Sohn, 1900, S. 121.

Wenn nun ferner der Berichterstatter annimmt, dass beide Plattengräber im Rodehügel gleichzeitig angelegt worden seien, so mag er insofern recht haben, als die südöstliche Fortsetzung des Hauptgrabes ursprünglich nur der Zugang zu diesem, dieses selbst also ein sogenanntes Ganggrab war, welches der letzten Periode der jüngeren Steinzeit angehört. Später aber — in der Bronzezeit — scheint der Zugang mit einer Bestattung belegt worden zu sein. Denn das Hauptgrab, in welchem keine Spur von Leichenbrand zu finden war, welches aber freilich bronzenen Beigaben enthielt — auch die Dolchklinge scheint nach der Beschreibung von Bronze, nicht von Kupfer, gewesen zu sein — gehört vielleicht noch der jüngsten Periode der jüngeren Steinzeit an (etwa 2000 v. Chr.); das Nebengrab dagegen (der ehemalige „Gang“), welches das „Seelenloch“ des Hauptgrabes verdeckt und daher zwecklos macht, auch minder sorgfältig gebaut war und anscheinend ein Gefäß von ostgermanischem Typus und auch Asche enthielt, kann diesen Inhalt, der etwa in die jüngere Bronzezeit gehören dürfte, erst später erhalten haben.

Gehofen (Kreis Sangerhausen).

I.

Der südlich von Gehofen gelegene Bergabhang heisst der Schlachtberg.¹ Auf demselben befinden sich einige Erhöhungen, die als Schanzen gedient haben können. Ostwärts schliesst sich die Leichengebreite an, an deren Fusse eine erhabene Stelle die Kanzel heisst. Der westliche Abhang wird der Totenberg genannt, das kleine Thal aber, in welches dieser Abhang sich hinabstreckt, der Gethanger. Nachgrabungen haben an dieser Stelle noch nicht stattgefunden.

Im Jahre 1833 wurde auf einer kleinen Anhöhe, einer Ackergebreite, eine Kiesgrube angelegt. Dabei wurden viele Gräber aufgedeckt. Die darin liegenden Gerippe waren gut erhalten; die Schädel waren teils auf einer, teils auf beiden Seiten, wahrscheinlich durch Streitäxte, eingeschlagen. Die Gräber selbst waren sehr klein und unregelmässig, an den Seiten mit Steinen ausgesetzt. Die Körper waren zusammengedrückt, sodass das Kinn die Kniescheibe berührte, und lagen auf der rechten Seite mit dem Kopfe gegen Morgen (vgl. den

¹ Bericht des Ortspredigers Wollweber vom 30. Januar 1835. (In meinem Besitz.) Derselbe ist zum grössten Teil schon veröffentlicht in den Mansfelder Blättern I, S. 25. Eisleben, 1887.

Bericht über Krimpe); auf dem Körper lag ein platter Stein, auf welchem senkrecht einer desgleichen stand. Sonst waren die Gräber leer, nur in einem fand man unweit des Kopfes eine 4 Zoll ($10\frac{1}{2}$ cm) lange Nadel von Stein (!), mit einem Loch versehen, nach Meinung des Berichterstatters einen sogenannten Haarspiess, vermutlich aber einen zum Anhängen bestimmten Messerschärfer oder Wetzstein. In der Nähe der Gräber fand man zerbrochene Urnen. (Eine von mittlerer Grösse und gut erhaltene erhielt der Dr. Rudolph in Artern. Die Nadel von Stein wurde dem Präsidium des Thüringisch-Sächsischen Vereins eingesandt.)

Nicht weit von diesem Orte unweit der Windmühle fand man auf einer Anhöhe beim Graben ebenfalls Knochen und Urnen.

Der Schlachtberg bei Gehofen mit seiner Umgebung war höchstwahrscheinlich der Hauptschauplatz des siegreichen Kampfes des Königs Heinrich I. gegen die Magyaren. Diese von mir bereits vor 22 Jahren (1875) in der Harzzeitschrift VIII, S. 130, aufgestellte Behauptung halte ich auch jetzt noch fest; woraus natürlich noch nicht folgt, dass die obenbeschriebenen Gräber von dieser Schlacht herrührten. Diese, in welchen liegende Hocker beigesetzt waren, gehören vielmehr in eine frühe Periode der jüngeren Steinzeit, es sei denn, dass gefallene Magyaren vor der Niederlage bei Riade nach heimatlicher Weise so bestattet worden wären, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist.

II.

Im Jahre 1835 erstattete der Kreisphysikus Dr. Rudolph zu Artern der Königl. Regierung zu Merseburg einen Bericht, der sich vielleicht auf dieselben Ausgrabungen bezieht, die der Pastor Wollweber am 30. Januar 1835 bespricht. Rudolph berichtet:¹ „An dem nördlichen Abhange oder vielmehr am Fusse des Gebirges, welches nach Süden zu das Unstruthal beengt, zwischen den Dörfern Gehoven und Reinsdorf, fand man beim Nachgraben nach Kies mehrere Gräber, mit Steinen ausgelegt, die Leichen mit dem Gesicht nach Norden gewendet. Die Bildung der Knochen deutete auf einen starken Menschenenschlag. Der grösste Teil der Köpfe, das Cranium, war in der Gegend des rechten Seitenwandbeins durchlöchert; die Beschaffenheit des Loches war wie mit einem stumpfen Instrument beigebracht. In den Gräbern neben den Leichen fand man mehrere Urnen von grünlich-schwarzen Thonarten und von ovaler Form, sowie mehrere kupferne (!) Nadeln,

¹ Neue Mitteil. des Thür.-Sächs. Vereins II, 1, S. 136.

Messer und andere nicht zu deutende Instrumente.“ (Vermutlich sind die Fundstücke in die Sammlung des Thür.-Sächs. Vereins zu Halle gekommen.) Lag hier etwa künstliche Trepanation vor?

Gerbstedt (Mansfelder Seekreis).

I.

An der Stelle, wo die Fluren Gerbstedt, Ihlewitz und Zabenstedt zusammenstossen, südlich von der Wüstung Därlingen, liegt ein langgestreckter, jetzt als trigonometrischer Punkt dienender Hügel, der lange Hu (oder Huy). In der Länge von 40 Metern ist die Erde desselben bereits abgefahren, 80 Meter aber sind noch übrig, und zwar in 21 Meter Breite. Der lange Hu besteht aus guter schwarzer Ackererde und wurde im Jahre 1855 bei der Separation der Fluren Gerbstedt und Zabenstedt als Altertum reserviert und der Gemeinde Zabenstedt zugewiesen. Im abgefahrenen Teile wurden Knochen gefunden.¹ Eine planmässige Durchforschung hat bisher nicht stattgefunden.

Nach einer Volkssage ist der lange Hu auf folgende Weise entstanden. Es ging einmal auf der von Rothenburg nach Hettstedt führenden Kohlenstrasse ein Riese. Zwischen Ihlewitz und Gerbstedt spürte er, dass ihn ein Schuh drückte; darum zog er ihn aus, sah hinein und stürzte ihn um, weil er Erde darin fand. Von der ausgeschütteten Erde ist der grosse Hügel entstanden, den die Leute den langen Hu nennen.² „Hu“ ist wahrscheinlich = Hoch im Sinne von Grabhügel, da links der mittleren Elbe und unteren Saale eine ansehnliche Zahl von solchen mit dem Grundworte Hoch vorkommen, welches mit dem männlichen oder sächlichen Artikel verbunden zu werden pflegt. Das Femin. ahd. und as. höhi, hōi heisst geradezu „Anhöhe“.

II.

a) Bei der nordwestlich von Gerbstedt gelegenen wüsten Dorfstätte Loddertstedt³ sind Begräbnissstätten von verschiedener Art gefunden worden. Ein Ackerbesitzer, welcher vor der Separation ein Ackerstück nördlich von der Loddertstedter Kirchenruine besass, fand in der dort anstehenden Dungerde vier Fuss tief ein kauerndes Gerippe, welches mit dem rechten Arme eine Urne umschlungen hielt und mit dem Rücken nach Morgen zugekehrt war. Steinwerk war nicht darum.

¹ Nach amtlichen Erhebungen des Landrats des Mansfelder Seekreises im Jahre 1876.

² Grössler, Sagen der Grafschaft Mansfeld etc. Eisleben 1880, S. 91, No. 105.

³ Berger, Chronik von Gerbstedt. Gerbstedt, Stuhlträger, 1878, kl. 8. S. 16 u. 17.

b) Ein anderer Ackerbesitzer fand am Nordrande des Lodderstedter Angers in der Nähe des die Sandersleber Strasse und den östlich gelegenen Triftweg verbindenden Kulturweges in Steinkisten mehrere Urnen mit verkohlten Knochen. Die grösseren waren bis 12 Zoll hoch und 10 Zoll weit; die mittleren 6 Zoll hoch und 3—4 Zoll weit; die kleineren hatten Napfform.

c) Ebenderselbe fand im Jahre 1855, als er am Südhang des Lodderstedter Angers die dort vier Fuss tief anstehende schwarze Erde bis auf die Lehmunterlage abfahren liess, im Lehm eine Anzahl schwarzer Streifen. Bei den Untersuchungen stellten sich diese als genau und sorgfältig in Form des menschlichen Körpers ausgearbeitete Vertiefungen heraus, in deren jeder ein menschliches Gerippe lag. Ungefähr acht solcher Begräbnisse deckte er auf, glaubte aber, dass dort noch mehr von dieser Art vorhanden seien.

Desgleichen fand ein Ackerbesitzer, welcher auch einen aus dem Grunde nach Süden aufsteigenden Teil des Lodderstedter Angers besass, der an das ebenerwähnte Ackerstück stösst, östlich von einem denselben durchziehenden Hohlwege, den er einebnen wollte, im Jahre 1856 16—18 Leichen in einer Reihe, die Köpfe nach West, die Füsse nach Ost gekehrt, in regelmässigen Entfernnungen von ungefähr zwei Fuss voneinander gelagert in 2—2 $\frac{1}{2}$ Fuss tiefen Gräbern, welche nach der Form des menschlichen Körpers im Lehm ausgestochen waren. (Vgl. die Abbildung auf Tafel XIX.)

Die drei beschriebenen, bei wüst Lodderstedt wahrgenommenen Arten der Bestattung gehören natürlich eine jede einer völlig anderen Zeit an; die bei weitem jüngste ist die letztbeschriebene, die vielleicht schon der christlichen Zeit angehört.

Zu beachten ist nämlich, dass auch auf der kleinen Klaus, südlich von der Hüttengrund bei Helfta, dicht an der Eisenbahn und nahe der östlichen (Heroldschen) Windmühle ein grosses Gräberfeld aufgedeckt worden ist, wo die Toten in Gräbern gebettet waren, die nach der Form des Körpers aus dem Lehm gestochen waren. Mindestens ein Morgen war mit Gräbern dieser Art bedeckt. Es ist das die Stelle der S. Radegundis- oder Gertrudis-Kirche. (Mitteilung des Landwirts Fricke in Helfta.)

Dass die beschriebene Bestattungsweise einen grösseren Verbreitungskreis hatte, ergiebt sich daraus, dass auch bei Burgscheidungen a. d. Unstrut in der Nähe der hochgelegenen Kirche nach Nordosten zu Einzelgräber gefunden worden sind, welche, der Körperform angepasst, in den Sandsteinfelsen eingehauen waren. Die darin liegenden

Skelette hatten keine Beigabe erhalten; wenigstens hat man nichts gefunden, das man der Erwähnung für wert erachtet hätte. (Mitteilung des Herrn Amtsvorsteher Kuntze in Burgscheidungen.) Vgl. aber auch den Bericht über die Gräber von ähnlicher Art in Blankenheim, Kr. Sangerhausen.)

III.

Etwa 1 km östlich von Gerbstedt, nördlich der Schlenze, liegt die Wüstung Klein-Cönnern.¹ In der Nähe des dortigen alten Gottesackers stand nach Westen zu die Dungerde 4—5 Fuss hoch. In dem darunter befindlichen Lehme waren Feuergruben ausgegraben. Sie waren noch mit Asche, Knochen und Scherben gefüllt. Oft waren die Nachbargruben durch Rinnen verbunden. Einige dieser Gruben waren von geringem Durchmesser, zirkelrund, gleich weit und tief, und wie die ersteren gefüllt.

IV.

Auf der Eisleber Breite, südlich von Gerbstedt, nach Helmsdorf zu, fand der Steinbrecher Becker in Gerbstedt im März 1857 in der Nähe des Küm melloches beim Rigolen eines der Ottoschen Stiftung gehörigen Ackerstückes eine Steinkiste, die aus lotrecht im Quadrat gestellten Zechsteinplatten bestand und in zwei Abteilungen geteilt war. Den Boden bildete ebenfalls eine etwa 4 Fuss tief unter der Oberfläche liegende Zechsteinplatte; die Decke dagegen war eine doppelte. Zu unterst nämlich lag eine fast quadratisch geformte, etwa 5 Zoll (also über 13 cm) starke Zechsteinplatte, und auf derselben eine wohl einen Fuss starke Tuffsteinplatte, welche so mürbe geworden war, dass sie auseinander zu fallen drohte. In der einen Abteilung stand ein grosses „schüsselförmiges“, richtiger jedoch terrinenförmiges Gefäß (Taf. XIX),² in der anderen ein kleineres, topfförmiges. Beide Gefäße waren mit Asche und kleinen angebrannten Knochen angefüllt. In der Asche des grossen Gefäßes, welches 19,75 cm Öffnungsdurchmesser, 11 cm Bodendurchmesser, 30 cm grössten Durchmesser und 18 cm Höhe hat, wurde nichts gefunden; in dem kleineren, von welchem fraglich ist, ob es in die Sammlung gelangt ist, lag „ein Stück altes Eisen, etwa wie ein grosser Nagel, ferner ein Stückchen Draht und ein Stückchen Messing“. Mit letzterem Metall ist offenbar Bronze gemeint. Der Finder liess die genannten Gegenstände unbeachtet liegen, sodass über ihre Beschaffenheit und Form nichts berichtet

¹ Berger a. a. O. S. 29.

² Pl. S. No. 2.

werden kann. (Eingeliefert vom Maurer Wiepach in Gerbstedt am 3. Mai 1857.)

Erwägt man, dass Bestattung in einer Steinkiste stattgefunden hatte, dass Leichenbrand vorlag und Bronze mit Eisen zusammen in der einen Urne gefunden wurde, so liegt es nahe, als Zeit der Beisetzung die jüngste Bronze- oder früheste Eisenzeit anzusetzen (um 600 oder 500 v. Chr. G.).

V.

Ein früher unbekanntes Urnenfeld wurde in den letzten Jahren (vor 1876).¹ ungefähr 2000 Schritt südlich von Gerbstedt gefunden, und zwar 200 Schritt westlich von der Quelle „Kümmelloch.“ Es wurden nach und nach 12 Gräber in folgender Gestalt gefunden. (Vgl. die Zeichnung auf Taf. XIX. Eine Beschreibung fehlt.) Übrigens möchte ich bei dieser Gelegenheit bemerken, dass der Mansfelder unter „Loch“ in der Feldflur eine lange, mulden- oder röhrenförmige Eintiefung versteht, und dass das Bestimmwort Kümmel hier ohne Zweifel nicht auf das Gewächs dieses Namens, sondern auf das ahd. cumpal, khumpal, as. cumbal, an. kumbl, welches Zeichen, Heerzeichen, Helmzeichen, doch auch Grabzeichen, Grabmal, Grabhügel bedeutet, zurückzuführen ist.

Gross-Oerner siehe **Oerner!**

Gross-Osterhausen siehe **Osterhausen!**

Helmsdorf (Mansfelder Seekreis). Tafel XIX u. XX.

In der Flur Helmsdorf wurde — ohne nähere Angabe des Fundortes — eine Anzahl von Urnen gefunden, die zusammen an die Vereinssammlung eingeliefert worden sind und vermutlich alle demselben Grabe entstammen, wofür schon der gemeinsame Typus der Mehrzahl unter ihnen spricht. Eine der grössten² (Höhe 24 cm, Öffnungsweite 18 cm, grösster Durchmesser 23 cm, Bodendurchmesser 11 cm) mit kugeligem Unterteil und ziemlich stark eingezogenem, fast senkrecht aufsteigenden Halse enthält gebrannte Knochen und ist der Gestalt nach im allgemeinen ähnlich No. 16 der v. Kerssenbrockschen Sammlung, deren Urnen zumeist aus der Gegend von Helmsdorf und Burgisdorf (wahrscheinlich aus der Wüstung Nienstedt) stammen. Eine zweite,³ etwas weniger hoch, dafür aber breiter, zeigt im Grunde dieselbe Form (22 cm Höhe, 19 cm Öffnungsdurchmesser, 25,5 cm grösster, 13 cm Bodendurchmesser) des kugelähnlichen Bauches mit

¹ Handschriftlicher Bericht in meinem Besitz vom 17. 8. 1876.

² V. S. No. 1331. ³ V. S. No. 1332.

etwas eingezogenem Halse. Und so auch zwei kleinere,¹ deren eine 10 cm Öffnungs-, 10,5 cm Bauch- und 5,5 cm Bodendurchmesser bei 9 cm Höhe hat, während die andere 8 cm Öffnungs-, 10 cm Bauch- und 5 cm Bodendurchmesser bei 9,5 cm Höhe zeigt. Etwas abweichend, aber in der Grundform doch übereinstimmend, ist eine etwas grössere Urne² mit zwei sich gegenüber stehenden Ösen und einem schräg aufsteigenden $2\frac{1}{4}$ cm hohen Halse, während die Gesamthöhe 14 cm, der obere Durchmesser 11 cm, der des Bauches mit den Ösen 16 cm, ohne diese 13 cm und der Bodendurchmesser 6,5 cm beträgt. Völlig abweichende Form zeigen zwei gehenkelte Nüpfe, deren grösserer³ 11,5 cm Höhe, 28 cm oberen Durchmesser (den Henkel mitgerechnet: 30 cm) und 8 cm Bodendurchmesser hat, wogegen der kleinere, sehr verbogene und ungleich geformte⁴ 8,5 cm durchschnittliche Höhe, 23 (bezw. mit Henkel 25) cm oberen und 7,5 cm Bodendurchmesser hat. Eigenartig ist eine kleine runde napfförmige Schale⁵ mit vier plumpen elefantenartigen Füssen von 7 cm Höhe, 7 cm Boden- und 11 cm oberem Durchmesser, die man wohl auch als einen Tiegel bezeichnen könnte. Ein kleiner, etwas beschädigter Krug,⁶ von der Gestalt eines hohen Töpfchens, mit einem nicht sehr dicken, nur 1 cm breiten Henkel, hat 6 cm Höhe, 4,5 cm Bauch- und 2,5 cm Bodendurchmesser.

Die Gefässe machen den Eindruck, als ob sie der letzten Bronzezeit oder der ältesten Eisenzeit (ältere La Tène-Periode) angehören. (Vgl. R. Beltz, Mitteil. des Ver. für mecklenburgische Gesch. 1896, S. 196.) Tiegel mit vier Füssen kommen auch in der Lausitz vor, nur sind bisher nicht viele gesammelt. (Behla a. a. O. S. 69.)

Höhnstedt (Mansfelder Seekreis).

(Mansf. Blätter XV, S. 243—244 u. Tafel I Nr. 1032a und c.)
Jahresschrift, Tafel XX.

Im Jahre 1876 fand der Steinsetzer Eisfeldt aus Helfta „in einem Steingrabe“ bei Höhnstedt eine glatte unverzierte Urne von Kesselform, welche unter dem Rande ziemlich stark eingezogen ist und deren Bauchumbruch nur 3 cm über dem Boden liegt.⁷ Die Höhe misst 10,4 cm, der Durchmesser der Öffnung 13,6, der des Bauches 15, der des Bodens nur 3 cm. Da keine Fundumstände mitgeteilt sind, so sei der Formenähnlichkeit wegen auf die Reste eines

¹ V. S. No. 1335 u. 1336.

² V. S. No. 1333.

³ V. S. No. 1338.

⁴ V. S. No. 1337.

⁵ V. S. No. 1334.

⁶ V. S. No. 1339.

⁷ V. S. No. 1032 a,

Thongefäßes¹ hingewiesen, welches ganz dieselbe Gestalt gehabt haben muss, wie No. 1032 a. Dieses Gefäß stammt nach Aussage des Gebers, des Goldschmieds Weber in Eisleben, aus einem Stein-kistengrabe mit vermoderten Skelettresten, welches auf dem Hutberge bei Eisleben vor einigen Jahren aufgedeckt worden ist, und zwar unweit des Fahrweges, welcher vom Sandgraben auf den Hutberg führt, nördlich von dem an der linken Seite dieses Weges stehenden Kreuzsteine. Der Öffnungs durchmesser dieses Thongefäßes von ungefähr 14 cm kommt dem des oben beschriebenen Gefäßes fast gleich. (Nach alledem wird man annehmen dürfen, dass die Bestattungsweise in beiden Fällen dieselbe gewesen ist.) In dem Höhnstedter Gefäß lag eine chemisch noch nicht untersuchte, aber dem Aussehen nach offenbar kupferne, aus einem dünnen Kupferblech gebildete Lanzenspitze, die aber auch als Dolch gedient haben kann, von Rautenform, mit scharf gehämmerten Schneiden.² Eine Griffzunge fehlt. Die kleine, höchstens 2 mm starke Klinge ist mit dem der Spitze entgegengesetzten Ende offenbar nur in einen gespaltenen Schaft eingeklemmt und in diesem durch Umschnürung des Schaftes befestigt gewesen. Die Länge beträgt 6,2 und die grösste Breite 3,5 cm. Außerdem lag in dem Gefäße noch ein Feuersteinmesser (No. 1032 b) von unbedeutender Grösse und Form.

Auffällig war dem Finder das Vorhandensein einer blaugrauen, fettigmehligen, mit Quarzkörnern von Stecknadelkopfgrösse durchmengten Masse in dem Steingrabe, die er, wohl mit Recht, für quarzhaltigen Thon erklärte. Eben solchen Thon habe ich auch in einem Hügelgrabe der ältesten Periode der jüngeren Steinzeit auf dem Bühnchen in der Flur Tröbsdorf a. d. Unstrut als Grabbeigabe³ angetroffen, der dem Toten wohl als Material zur Anfertigung von Gefäßen mitgegeben war.

Der Fund dürfte aus der Zeit des beginnenden Metallgebrauchs, also etwa aus der zweiten Hälfte des dritten Jahrtausends v. Chr. G. oder doch aus der frühesten Bronzezeit herrühren.

Hornburg (Mansfelder Seekreis.) Tafel XX.

I.

Der Gutsbesitzer C. F. Tambach in Hornburg fand beim Erde-abfahren in Hornburger Flur — die Fundstelle ist nicht genauer

¹ V. S. No. 2215.

² V. S. No. 1032 c.

³ Vgl. Mitteil. aus dem Prov.-Museum der Provinz Sachsen, Halle a. S., O. Hendel, 1900, S. 89.

angegeben, war aber doch wohl bei allen Fundstücken dieselbe — folgende Gegenstände, die er an die Vereinssammlung einlieferte:

1. eine grosse, graugelbe Kugel-Amphora¹ mit drei senkrecht durchbohrten Ösen und zwei (ehemals jedoch, wie die Abbruchstelle erweist, drei) kleinen Buckeln, die in gleichen Abständen an dem unteren Ende des unten etwas eingezogenen, teilweise beschädigten, 3,5 cm hohen Halses verteilt sind. Die Ösen sitzen etwa 5 cm tiefer als die Buckel, und sind so verteilt, dass sie gerade die Mitte der Fläche unterhalb je zweier Buckel einnehmen. Der Durchmesser der Gefässöffnung beträgt 11, der des Bauches 22 cm, die Höhe 22 cm. Der Boden ist kugelförmig abgerundet. Die Kimme liegt 8,75 cm über dem Boden; die Ösen beginnen 10,5 cm über dem Boden und enden in Höhe von 13 cm. Ihre Länge beträgt etwas über 5 cm.

2. Eine kleine Kumme aus Thon.² Durchmesser der Öffnung 7,50, des Bauches 9,25, des Bodens 5,50 cm. Höhe 7 cm.

3. Einen durchlochten, pyramidenförmigen Zettelstrecker³ aus rotgebranntem Thon, 13 cm hoch. Der Durchmesser der Scheitelfläche misst 5, der der quadratischen Sohlenfläche 9 cm.

Die Fundstücke gehören vermutlich in die Zeit der Bandkeramik (jüngere Steinzeit).

II.

Im April 1851 wurde am Galgenberge bei Hornburg von Paul Schmidt ein Steinkistengrab blossgelegt, dessen Wände aus dem in der Nähe brechenden Muschelkalk bestanden.⁴ Das Grab war von Westen nach Osten gerichtet, 5 Fuss 2 Zoll lang, 2 Fuss 6 Zoll breit, 2 Fuss im Lichten hoch und 1 Fuss und 6 Zoll hoch mit schwarzer thoniger Erde bedeckt. Die Decksteine waren 5 Fuss 8 Zoll lang. Die in dem Grabe befindlichen Gefässe, fünf an der Zahl, dazu noch zwei Deckel, standen in einer Reihe nach Westen zu; unter ihnen lagen kleine Knochen. Der grössere Topf enthielt Knochenreste.

Das grösste Gefäss,⁵ in Form einer Terrine, dessen Hals ziemlich stark beschädigt ist, aber die ursprüngliche Form noch erkennen lässt, hat einen Unterteil von der Form einer stark plattgedrückten Kugel, aus welcher ein ziemlich hoher, nach oben sich ausweitender Hals emporsteigt. Auf dem Bauche erblickt man, gleichmässig verteilt, drei zitzenförmige Warzen, jede von einem etwas erhabenen, nicht ganz ausgeführten Kreise, welcher 4 cm Durchmesser hat, umgeben. Die

¹ V. S. No. 92.

² V. S. No. 93.

³ V. S. No. 94.

⁴ Ein Stück von einer solchen Platte ist No. 60. der Pl. S.

⁵ Pl. S. No. 67.

Höhe des Gefäßes betrug mindestens 10,25 cm, die Öffnungsweite ist auf 17 cm zu veranschlagen; der grösste Durchmesser misst 18 cm.

Beigegeben war ferner ein Topf¹ mit ziemlich starkem Henkel, dessen oberer Teil beschädigt ist. Die Öffnungsweite betrug 9—10 cm, der grösste Durchmesser ist 11 cm, der des Bodens 7 cm, die Höhe 12 cm. In dem Topfe befinden sich einige verbrannte Menschenknochen. Auf ihm lag ein sanftgewölbter, 2 cm hoher und ungefähr 10 cm im Durchmesser haltender runder Deckel,² auf dessen höchster Stelle eine Griffzunge von 1,50 cm Höhe und 3,50 cm Länge angebracht ist. Er ist, wie auch der später noch zu erwähnende Deckel, etwas beschädigt.

Ein anderes, nur in seinem Unterteile erhaltenes, noch 8 cm hohes und etwa 10 cm weites Gefäß,³ glatt, aber von plumper Form, ähnelt in Bezug auf letztere den Bechern der jüngeren Steinzeit, kann aber auch ein Topf gewesen sein wie No. 66a.

Fast vollständig erhalten ist ein kleineres, unten ziemlich bauchiges Gefäß⁴ mit aufrecht stehendem Halse (Öffnungsweite 7 cm, grösster Durchmesser 9, Bodendurchmesser 3 und Höhe 7 cm), welches mit zwei am unteren Ende des Halses befindlichen, wagerecht durchbohrten Ösen versehen ist und auch mit einem gewölbten Deckel⁵ von 10 cm Durchmesser und 2,50 cm Höhe, dessen Griffzunge beschädigt ist, bedeckt war.

Eigenartig ist, obwohl deutlich erkennbar von verwandter Form, ein kleines untersetztes Kännchen⁶ mit starkem Henkel und vertikal eingedrückter, vom Halse bis zum Umbruch des Bauches hinabreichender Rillenverzierung. Soweit sich nach einer Abbildung urteilen lässt, gleicht es genau dem zwischen Rossleben und Wendelstein gefundenen und bei Kruse auf Taf. I Fig. 9 in Jahrg. I Heft 2 abgebildeten.

Nach allem trägt dieser Hornburger Fund die Kennzeichen des ostgermanischen, im besonderen des Lausitzer Typus und wird demnach etwa dem 6. Jahrhundert v. Chr. angehören.

Krimpe (Mansfelder Seekreis).

Gymnasiallehrer Jäger aus Eisleben öffnete im Jahre 1880 bei dem Dorfe Krimpe ein Steinkistengrab, welches ungefähr die Richtung von Süden nach Norden hatte und mit einer gegen 1½ Fuss starken

¹ Pl. S. No. 66a. ² Pl. S. No. 66 b. ³ Pl. S. No. 68.

⁴ Pl. S. No. 63. ⁵ Pl. S. No. 64. ⁶ Pl. S. No. 65.

Humusschicht bedeckt war. Die Seitenwände des Grabes bestanden teils aus Platten, teils aus rundlichen Sandsteinen. Die innere Länge betrug etwa 1 Meter, die Breite 2 Fuss, die Tiefe $1\frac{1}{2}$ Fuss. Die Umgebung bildete eine feste gelbe Thonmasse (vielleicht Löss?). Die Sandsteinplatten, welche das Grab ursprünglich bedeckt hatten, waren teilweise hineingestürzt, sodass durch die nachfallende Erde der innere Raum des Grabes fast vollständig zugeschüttet war. Im Grabe befanden sich die Überreste eines menschlichen Gerippes; der Schädel lag in der Südostecke, die anderen Gebeine an der Ost- und Nordseite. Ausserdem lagen einige Scherben von zertrümmerten Urnen darin. Der innere Raum des Schädels, dessen obere Decke vollständig unversehrt war, war fast ganz mit Erde ausgefüllt. Nach Zusammensetzung der Stücke des zerfallenen Schädels durch Gymnasiallehrer Otto ergab sich, dass der Schädel in jeder Richtung grössere Dimensionen zeigte, als ein Schädel unserer Zeit. In der Nähe des Grabes lagen zahlreiche Urnenscherben, welche zum Teil „äusserst interessante Spuren von Verzierung“ zeigten.

Zur Sammlung sind weder diese noch die im Grabe selbst befindlichen Urnenscherben eingeliefert worden. Bei den beschriebenen Raumverhältnissen und dem Befund im Grabe kann es aber keinem Zweifel unterliegen, dass darin ein Hocker in liegender Stellung mit dem Kopfe nach Süden und den Füssen nach Norden beigesetzt gewesen ist. (Ganz ähnliche Gräber bei Gehofen.)

Laucha a. d. U. (Kreis Querfurt).

I.

In der Maurermeister Scheibeschen Kiesgrube unweit von Laucha an der Strasse nach Plössnitz, wo im Jahre 1898 ein Grab mit Waffen aus der merowingisch-thüringischen Zeit aufgedeckt wurde, dessen Inhalt sich gegenwärtig im Provinzial-Museum zu Halle befindet und in den »Mitteilungen aus dem Provinzial-Museum der Provinz Sachsen zu Halle a. d. S.« (Halle, O. Hendel, 1900, S. 28—43) von O. Förtsch, „Ein Kriegergrab des VI. Jahrhunderts aus der Nähe von Laucha an der Unstrut“, beschrieben und abgebildet worden ist, wurde unweit dieses Grabes einige Tage später noch ein eisernes Schwert gefunden, welches Herr Rentmeister Kuntze in Burgscheidungen erworben und der dortigen Sammlung auf dem Schlosse zugeführt hat. Die erhaltene Gesamtlänge beträgt 0,79 m, von welchen 10,5 cm auf den Dorn des Griffes kommen; die Breite der Klinge 5 cm. Die Länge und Breite der Klinge würde annähernd die einer fränkischen Spatha

sein, deren Länge nach Lindenschmit, Handb. der deutschen Altertumskunde I, S. 225, zwischen 81—97 cm, deren Breite zwischen 4,5—6 cm wechselt, während die Grifflänge mit Knopf und Bügel durchschnittlich 12—14,5 cm beträgt. Der Knopf und Bügel des Schwertes sind, falls es eine Spatha war, verloren gegangen.

II.

Nach einer brieflichen Mitteilung des Herrn Kuntze vom 10. Dezember 1899 ist im Herbste 1899 auf dem Scheibeschen Planstücke zwischen der Zuckerfabrik und den ersten Häusern der Stadt Laucha, östlich der Chaussee, beim Pflügen ein mit Platten überdecktes Stein-kistengrab aufgedeckt worden. Von den darin befindlichen Gefässen sind fünf unversehrt gewesen, einige aber zerbrochen. Ob das Grab sonst noch etwas enthalten hat, konnte nicht ermittelt werden. Die fünf Gefässer hat Scheibe für 15 Mark an einen Aufkäufer aus Apolda verkauft, das Grab zerstören und die Steine abfahren lassen, ohne dass ein Sachverständiger die Grabanlage oder die Fundstücke zu Gesicht bekommen hätte. Nach brieflicher Mitteilung meines Freundes Major Dr. Förtz war der Aufkäufer aus Weimar, die fünf Gefässer aber waren slavischer Herkunft.

Meisdorf (Mansfelder Gebirgskreis).

I.

Im Jahre 1828 berichtet der Prediger Münchhoff zu Meisdorf über einen Fund bei seinem Wohnorte folgendes: Ein hiesiger Ackermann, Namens Kühne, hat im Jahre 1801 auf einem seiner Ackerstücke, welches auf dem Hasenthal, einer nördlich nahe bei Meisdorf befindlichen Anhöhe liegt, eine grössere, aus Thon geformte, runde, in der Mitte gegen 12 Zoll (fast 32 cm) weite, nach oben sich verengende und mit einem Deckel versehene Urne beim Pflügen gefunden, die er aber, nachdem er den Inhalt derselben untersucht und darin mehrere etwa 4 Zoll lange, sehr dünne, mit Asche vermischt Knochen, die beim Niederfallen wie Glas klangen und von einer weisslich-grauen Farbe waren, gefunden, wieder in die Erde gegraben hat. In der Nähe der beschriebenen grossen Urne fand derselbe Ackermann zu derselben Zeit auch eine aus einem rötlichen Metall (also aus Bronze) verfertigte Kette, von einer solchen Härte, dass sie der feinsten und schärfsten Feile widerstand. Diese Kette war von einer ganz besonderen Art. An dem einen Ende befand sich ein etwa 4 Zoll (= 10 cm) langer Haken; dann folgten mehrere auf besondere

Art gearbeitete Glieder, an deren Ende sich eine ziemlich starke, länglich gearbeitete Kugel befand, die wiederum durch eine kleinere Kette, deren drei oder vier Gelenke die Breite eines Strohhalms hatten, mit vier kleineren zusammenhängenden Kugeln verbunden war. Die Kette, deren ganze Länge vielleicht eine Elle betrug, soll nach Berlin gekommen sein.

II.

Im Jahre 1836 erstattete der Prediger Dr. Chr. Niemeyer in Dedeleben dem Thüringisch-Sächsischen Verein zu Halle folgenden Bericht:¹ „Eine Viertelstunde nordöstlich von dem Dorfe Meisdorf liegt ein langgestreckter Hügel, jetzt teils beackert, teils noch Anger und mit Obstbäumen bepflanzt; man nennt ihn den Osterberg. Die südliche Hälfte dieses Hügels ist die merkwürdige; denn ihre beiden Enden sind jedes durch einen bedeutend hervorragenden Grabhügel ausgezeichnet. Kleinere sind über den ganzen Raum zwischen diesen beiden zerstreut. Der westliche davon hat vor sich wieder fünf geringere Erhöhungen, die wie Strahlen unmittelbar von der Haupthöhe ausgehen. Dieser Tumulus, wie der andere südöstliche, hat etwa 30 Schritt im Durchmesser und 5—6 Schritt Höhe. Der südöstliche ist vollkommen rund und enthielt, als man beim Suchen nach Bausteinen, die freilich in der aufgetragenen Erde nicht anzutreffen waren, ihn anbrach, sogleich am Rande eine grosse Zahl von Urnen, von denen die thönernen durch die Heftigkeit der Arbeiter fast alle zertrümmert wurden, eine bronzenen (*a*) aber unversehrt blieb. Sie hat eine Höhe von 12 Fingerbreiten, ist sehr dünn, zum Teil mit Rost wie mit grünem Firnis überzogen, an manchen Stellen aber noch rostfrei. Von den angesetzt gewesenen zwei Henkeln ist einer (*b*) neben der Urne aufgefunden worden. Die Urne ist mit Asche und Knochen gefüllt, worunter auch Schädelstücke mit den Suturen deutlich zu erkennen sind. Über dieser Urne lagen als Deckel nebeneinander zwei mehrfach zusammengebogene oder zusammengeschmiedete vier Finger breite eiserne Schwertklingen (*c*), an deren einer noch das Quereisen und die Spitze, die in den Griff eingegangen war, zu sehen sind, doch alles sehr verrostet. Über diesen Schwertklingen lag eine eiserne Lanzenspitze mit etwas erhabenem Rücken (wie bei Klemm XVII, 1). Ausserdem fand man hie und da im Hügel noch andere eiserne und eiserne Lanzenspitzen, zwei eiserne Schildbuckeln von je anderthalb Spannen im Durchmesser, vier Fibulen,

¹ Neue Mitteil. III, 1, S. 170 u. 171.

einen kleinen Ring von Eisen und ein Eisen mit einer scharfen Spitze, wahrscheinlich Bruchstück eines Sporns. Die thönernen Urnen hatten einerlei schöne Form (*d*) und am Rande eine der (unter *e*) abgebildeten Verzierungen. Herr Oberprediger Augustin, dem ich das obere Bruchstück einer Urne überbringen konnte, war der Meinung, dass diese Gestaltung der Urne dem Sueven-Stamm eigentümlich sei, indem auch die schlesischen Urnen so gestaltet seien, Meisdorf aber bekanntlich auch im alten Suevengau gelegen ist. (Vgl. auch die Form und Verzierung der Urnen aus dem Hügel bei Schkopau in Kruses D. Altert. I, 1, tab. II). Der ganze Fund wird auf dem Schlosse Falkenstein von dem Herrn Besitzer aufbewahrt, der auch wahrscheinlich die Haupthügel, die noch manches Merkwürdige erhoffen lassen, weiter untersuchen lässt.“

In der That wird Oberprediger Augustin das Rechte getroffen haben, denn alle Einzelumstände weisen auf die Zeit der Völkerwanderung, auf das 5. oder 6. Jahrhundert v. Chr., als die Zeit der beschriebenen Hügelgräber hin. Die Urnen aber stimmen nach Form und Verzierung auffallend mit denen aus dem Suevenhöck bei Schkopau überein, wie die Nachbildungen (*f*) zeigen.

Mittelhausen (Grossherzogtum Sachsen-Weimar).

Zwischen Mittelhausen und Bornstedt im Kreise Sangerhausen liegt die „warmen Reise“, d. h. eine im Winter nicht zufrierende Quelle, deren Name aber später in sinnloser Weise zu der Bezeichnung „der warme Riße“ verderbt worden ist, vermutlich weil sich an diese Örtlichkeit auch verschiedene Riesensagen knüpften, nämlich dass der daselbst befindliche Hügel davon entstanden sei, dass ein Riese dort die in seinen Schuh gefallene Erde ausgeschüttet habe (dieselbe Sage, die von dem Nienstedter Hügel und auch von dem „langen Hu“ bei Gerbstedt geht), ferner dass alle dort früher vorhandenen knopfförmigen gewaltigen Findlingsblöcke Knöpfe seien, die einem sich bückenden Riesen von seiner Weste abgeplatzt und da liegen geblieben wären.¹

Am Nordostfusse des nunmehr abgetragenen „Riesen Hügels“, der ungefähr ebenso gross war, wie der ebenfalls abgetragene Nienstedter Hügel, wurde etwa 5 – 600 Meter von der Quelle entfernt von dem Steinsetzer E i s f e l d t in Unter-Rissdorf ein Grab aufgedeckt, bestehend aus einem Erdloche, welches in dem gewachsenen Boden

¹ Vgl. Grössler, Sagen der Grafschaft Mansfeld, Nachlese I, S. 3 (Mansf. Blätter, Eisleben 1887).

(sandhaltigem Lehm) in fast quadratischer Form, aber mit abgerundeten Ecken ausgestochen war. Das Loch war 1 m tief, 1,30 m von Ost nach West lang und 1,10 m von Nord nach Süd breit. Inwendig war es nicht mit Steinen ausgesetzt, wohl aber mit einer Platte von Bornstedter Sandstein, welche 15–20 cm stark war, überdeckt. Am Boden, welcher kesselartig ausgestochen war, betrug die Ausdehnung 1,40 bis 1,45 m. Knochen wurden in diesem Grabe nicht gefunden, sondern nur Holzasche und erbsengrosse Stückchen Holzkohle. An Geräten fand sich ein durchlochter Beilhammer¹ aus Kieselschiefer mit teilweiser Schleifung und leicht geschwungener Schneide vor. Derselbe ist 12,5 cm lang, und, über das Loch gemessen, 4,5 cm breit; das Bahnende ist 3,25 cm breit. Ausserdem enthielt das Grab noch ein hellgraues, wenig über 5 cm langes Feuersteinmesser² und einen Feuerstein mit natürlicher Durchlochung, der einer grossen Perle³ gleicht und darum vielleicht als Schmuckstück oder Talisman gedient hat. Beide Gegenstände werden nicht mit abgebildet.

Da Knochen in diesem Grabe, wenn es eins ist, nicht gefunden worden sind, so muss der Tote unverbrannt beigesetzt worden und die Knochen müssen völlig vermodert sein. Das kesselförmige Grab aber wird dann einer älteren Periode der jüngeren Steinzeit angehören.

Mönchpfiffel (Grossherzogtum Sachsen-Weimar).

Am 26. April 1875 schenkte Herr Dr. Heinrich in Allstedt der Vereinssammlung ein äusserst wertvolles Flachbeil aus blassgrünem, von rostroten Adern durchzogenen Jadeit⁴ mit mässig gekrümmter Schneide, welches zusammen mit zwei anderen von ähnlicher Form und aus demselben Gestein in einem Steinbruche bei Mönchpfiffel unweit Allstedt gefunden worden war. Über die Fundumstände ist leider keine Mitteilung gemacht. Das in der Sammlung befindliche Exemplar hat eine Länge von 26 cm, eine Dicke von nur 1,50 cm, und ist an der bogenförmig geschwungenen Schneide 9,25 cm breit, wogegen das entgegengesetzte Ende spitz zuläuft. Über den Verbleib der beiden anderen war nichts mitgeteilt oder doch nichts aufgezeichnet; später aber habe ich zufällig von Herrn Kirchenrendant Obst in Delitzsch erfahren, dass die beiden anderen Beile in das Grassi-Museum nach Leipzig gekommen sind.

Von einem zu Westhofen bei Worms gefundenen Jadeitflachbeil, welches 26 cm lang, 12,3 cm (an der Schneide) breit ist, 722 g wiegt

¹ V. S. No. 2059.

² V. S. No. 2060.

³ V. S. No. 2061.

⁴ V. S. No. 887

und hinten ebenfalls zugespitzt ist, berichtet C. Köhl (Neue prähistor. Funde aus Worms und Umgebung, v. J. (1897), S. 47 und Abbild. No. 1 auf Tafel XVIII.) Der Berichterstatter ist geneigt, dieses Beil für das grösste aller derartigen, bisher in Deutschland gefundenen Beile zu halten. Wie sich jedoch aus den Massen unseres Beiles ergiebt, ist das unsrige nur etwas schmäler, aber eben solang.

Auf dem Kästrich bei Gonsenheim unweit von Mainz sind neuerdings gleich fünf Jadeitbeile beisammen gefunden worden, die freilich erheblich kleiner sind, als die eben beschriebenen. Sie werden in dem Mainzer Museum aufbewahrt.

Oberfarnstedt siehe **Farnstedt**.

Oberrissdorf siehe **Rissdorf**.

Oberröblingen siehe **Röblingen**.

Oberwiederstedt siehe **Wiederstedt**.

Oerner bzw. **Grossörner** (Mansfelder Gebirgskreis).

Auf dem linken Ufer der mansfeldischen Wipper liegt südlich von der Mündung des Stockbachs zwischen der Stadt Hettstedt und dem Dorfe Grossörner, aber näher bei letzterem, ein Hüttenwerk, welches früher meist als das Amalgamierwerk, aber auch, wie noch jetzt, als „die Gottesbelohnung“ bezeichnet wurde. Im Jahre 1844 nun wurde eine Chaussee von Hettstedt nach der Gottesbelohnung gebaut, und beim Bau derselben wurde als Ausbeute eines zufällig blossgelegten Grabes eine Anzahl hochinteressanter Gegenstände gefunden, die, wie es scheint, durch den Hüttenmeister Zier vogel — beiläufig bemerkt, den Erfinder eines wertvollen Entsilberungsverfahrens — der Sammlung des Bergrats Plümicke zugeführt worden sind. Bei der Fassung der den Fundstücken beigegebenen Bemerkungen konnte es fraglich erscheinen, ob dieselben alle zusammen gefunden worden sind; jedesfalls aber ist es höchst wahrscheinlich. Ganz fest steht zunächst nach einer Bemerkung in einem handschriftlichen Ausstellungs-Verzeichnis unbekannten Datums, dass zusammen „in der Nähe der Gottesbelohnung“ gefunden worden sind „ein goldener Fingerring mit einem Onyx (Intaglio), Bernstein und Schmelzperlen, zu einem Halsgeschmeide gehörig, mit Bruchstücken von kupfernen und weissen messingenen Nadeln. Gefunden neben einem weiblichen Gerippe in der Nähe der Gottesbelohnungs-Entsilberungs-Anstalt beim Chausseebau 1844.“ Das erwähnte Verzeichnis fährt dann fort: „Hierzu gehört auch der Rest eines Kammes von Knochen, die Zähne in

einzelnen Partien (zu 6—8) eingelegt in einen Falz des Griffes und — was das Eigentümliche des Stückes ist — mit kupfernen Stiften befestigt oder vernietet gewesen“.

Was zunächst den goldenen Fingerring anbetrifft,¹ welcher eine antike Gemme, und zwar einen Onyx mit bildlicher Darstellung, umschliesst, so ist die Goldfassung nach dem Urteil des verstorbenen Professor Dr. Schmidt, des früheren Direktors des Provinzial-Museums, nordische Arbeit, was mir zweifelhaft erscheint, schon weil die übrigen Fundstücke einer älteren Periode angehören. Die in den Onyx eingeschnittene Figur (Intaglio) scheint Heracles darzustellen; wenigstens deutet auf diesen die von dem Körper der Figur herabhängende Löwenhaut mit den deutlich erkennbaren Pranken und die — freilich fast stockartig dünne — Keule, welche die Figur auf der einen Schulter trägt. Da jedoch der Körper des Keulenträgers als überaus schmächtig und die Figur überhaupt mehr als weiblich, denn als männlich dargestellt ist, so ist keineswegs ausgeschlossen, ja sogar das Wahrscheinlichere, dass die Figur die Omphale darstellt, die sich mit der Ausrüstung des Helden schmückte, während dieser von ihr mit Spinnen beschäftigt wurde.

Die aus Weissmetall, vielleicht auch aus Silber angefertigte Fibula² — untersucht ist sie noch nicht worden — hat einen Bügel, welcher fast einen Halbkreis bildet, in der Nähe der Spirale aber die Gestalt eines Pferdehufes annimmt und am anderen Ende in ein taubenschwanzförmiges Dreieck mit etwas erhöhten Randleisten ausläuft, auf welche die Spitze der Nadel sich auflegt. Es ist eine jüngere römische Fibel aus der Kaiserzeit.

Hierzu kommen nun noch folgende Gegenstände, die laut des Verzeichnisses vom Amalgamierwerke bei Grossörner stammen, wogegen ein beigegebenes blaues Zettelchen berichtet: „von der Gottesbelohnung“. Da aber diese abweichenden Bezeichnungen nur verschiedene Namen derselben Örtlichkeit sind, so beweisen sie gleichwohl, dass die nachfolgend zu erwähnenden Gegenstände mit den zuvor beschriebenen aus demselben Grabe stammen. Es sind diese Fundstücke durchweg solche, die einer vornehmen Frau ins Grab mitgegeben zu sein scheinen. Zuerst erwähne ich eine beinerne Nadel,³ die in zwei Stücke zerbrochen ist. Die Stücke sind 16,5 und 7 cm lang, zusammen also 23,5 cm; für eine aus Knochen (oder Elfenbein ?) gefertigte Nadel gewiss eine ungewöhnliche Länge. Die Dicke beträgt etwas über 0,50 cm. Besonders auffällig verziert ist sie nicht.

¹ Pl. S. No. 1 der Münzen etc.

² Pl. S. No. 300.

³ Pl. S. No. 197.

Zu dieser Nadel gesellen sich Reste von zwei¹ verschiedenen, aus schön geschliffenen Knochenplatten angefertigten und verzierten Kämmen. Der eine fast noch vollständig erhaltene Kamm² ist 13 cm lang und 6,5 cm hoch. Die Platten des Rückens sind durch Eisenstifte an einander genietet; der satteldachförmig abfallende, oben abgerundete Rücken zeigt als Verzierung dreimal in Kreuzform gesetzte konzentrische Kreise, deren Anordnung aus der Abbildung erhellt. Die meist noch erhaltenen Zinken des Kammes sind nur 2 cm lang. Der zweite Kamm³ ist nur zum Teil noch erhalten; doch lassen die Überbleibsel erkennen, dass auch er 13 cm lang und 7 cm hoch war, also nur wenig höher, als der vorige. Von den Zinken, die 2,5 cm lang sind, ist nur ein kleiner Teil erhalten, dieser aber in der ursprünglichen Länge. Der ebenfalls fast dachförmig abgerundete Rücken ist zum grössten Teile erhalten; seine Platten sind mit Kupfer- oder Bronzenieten zusammen genietet. Auf seiner Fläche sind zwei Reihen Zieraten von ungleicher Länge eingeritzt, die wiederum aus einer Vielheit konzentrischer Kreise, aber in weit reicherer Entfaltung, als auf dem vorher beschriebenen, zusammengesetzt sind.

Gleich hier sei bemerkt, dass nicht sehr weit nördlich von der „Gottesbelohnung“, auf der Feldmark Molmeck bei Hettstedt, und zwar auf dem Jacobischen Acker unmittelbar an dem Lichtlöcherberge, beim Ausgraben eines Baumloches gegen Anfang November 1858 von Rudolf Kohlweyer ebenfalls ein Kammrest⁴ gefunden worden ist, der in seiner Form mit den eben beschriebenen in allem Wesentlichen übereinstimmt. Denn seine Länge beträgt 13 cm, die Höhe 7 cm; der satteldachförmige Rücken hat 4,5 cm höchste Höhe und etwas über 1 cm Stärke; die Zinken sind 2,5 cm lang. Die Aussenseite des Rückens ist mit konzentrischen Kreisen und ausserdem mit spitzenartigen Zierlinien geschmückt. Die Platten werden durch Kupfer- oder Bronzenieten zusammen gehalten, deren Verteilung, wie schon bei den vorher beschriebenen Kämmen, eine sehr zweckmässige ist. Auch ein bei Rotenschirmbach (im Kreise Querfurt) gefundener, anscheinend elfenbeinerner Kammrest⁵ zeigt im wesentlichen denselben Typus; nur sind bei ihm eiserne Nieten verwandt worden. Nach alledem scheint in der römischen Kaiserzeit ein ziemlich starker Handel mit dergleichen Toilette-Bedürfnissen bis in das Herz Thüringens stattgefunden zu haben, denn im Lande sind

¹ Die Angabe des oben erwähnten Verzeichnisses, welches nur einen Kamm ansetzt, ist hiernach zu berichtigen.

² Pl. S. No. 192 a.

³ Pl. S. No. 192 b.

⁴ Pl. S. No. 191.

⁵ Pl. S. No. 189.

diese Sachen bei der Feinheit ihrer Ausführung schwerlich gemacht¹

Zu den bei der „Gottesbelohnung“ gehobenen Fundstücken gehört nun aber auch eine Anzahl Perlen² von höchst eigenartiger Form. Sieben Perlen sind aus einem silberglänzenden, hellblauen Glasschluss oder Schmelz angefertigt. Die eigentliche Perle hat fast die Form eines kleinen Spindelsteins, aber nur die Grösse einer Erbse, scheint aber durch einen fast ebenso grossen Henkel von demselben Stoff und Aussehen erheblich grösser zu sein. Sieben andere Perlen sind aus Bernstein hergestellt und gleichen hinsichtlich ihrer Gestalt einem an den Enden abgerundeten Semmelpaar von ungleicher Grösse der Teile. Es sind sogenannte Achterbreloques. Der kleinere obere Teil ist quer durchbohrt zur Aufnahme einer Schnur. Die Gesamtlänge einer solchen Perle beträgt etwas über 2 cm. Beide Arten von Perlen, wechselnd auf eine Schnur gereiht, müssen einen angenehmen Eindruck hervorgerufen haben.

Bei dieser Gelegenheit muss ich denn doch auf ein ganz gleichartiges Vorkommen hinweisen. Bei Neuguth im Kreise Berenth in Preussen fand man nach A. Treichel (Sagen, VII. Nachtrag, in der Zeitschrift des Histor. Vereins für den Reg.-Bez. Marienwerder, 37. Heft, S. 9; Marienwerder 1899) an dem dortigen Lindenberge in Steinkistengräbern Urnen, darunter zwei Gesichtsurnen mit deutlichst erkennbarer Nase und Ohren, und in eine derselben war außerhalb ein Gehänge von je zwei Bronzedrähten mit je vier durchlochten Perlen von gelbem Bernstein und dunkelblauem Glasschluss eingefügt. — An eine Gleichzeitigkeit der Bestattung bei Grossörner mit der bei Neuguth, also an eine Bestattung zur Zeit der Gesichtsurnen ist in unserem Falle im Hinblick auf die übrigen Fundstücke sicher nicht zu denken, wenn auch blaue Glasperlen schon in der Zeit der Gesichtsurnen, bezw. in der jüngeren Hallstattzeit auftreten. Vielmehr wird an die römische Eisenzeit, d. h. an die Zeit von Chr. Geb. bis etwa 500 n. Chr. zu denken sein, in welche auch

¹ Ein Kamm aus erheblich späterer Zeit (Vereinssamml. No. 980), gefunden in einer Aschenlage der Wüstung Nienstedt bei Helmsdorf im Mansfelder Seekreise, hat einen fast cigarrenförmigen, 14—16 cm langen, durch Gruppen schräger und senkrechter Striche reich verzierten, 1,75 cm hohen Rücken, dessen rundliche Platten durch Eisennieten zusammengehalten werden. Von den zahlreichen Zinken sind nur neun vollständig erhalten. Jeder einzelne ist aber von oben bis unten (bei etwas über 1,5 cm Länge) etwa sechsmal wagerecht geriefelt. Die Gesamthöhe beträgt also nicht viel über 3 cm.

² Pl. S. No. 222.

Schumann (in den Baltischen Studien, 46. Jahrg., Stettin 1896, S. 177, Taf. IV, Fig. 65—77, namentlich No. 73) Achterbreloques aus Bernstein verlegt, mit denen zusammen im Pommern ebenfalls Glasperlen gefunden worden sind. (Vgl. a. a. O. Taf. IV, No. 79.)

Zeitlich stimmt zu den bisher beschriebenen Funden auch noch der von derselben Fundstelle bei Grossörner stammende Rand eines grossen dünnen kreisrunden Bronzegefäßes, welcher in zwei grossen Stücken von durchschnittlich 6,5 cm Höhe noch erhalten ist, an dem etwas ausladenden Rande 4, weiter unten aber 1 mm Wandstärke hat. Der Öffnungsdurchmesser hat nach Ausweis des Kreisbogens genau 24 cm betragen. Vom Rande nach dem Boden zu scheint sich der Durchmesser, wenigstens in dem oberen Teile des Gefäßes, allmählich vergrössert zu haben. Weiteres lässt sich über die ehemalige Form nicht sagen. Die Innen- und Aussenfläche ist von einer blaugrünen feinen Patina bedeckt und durch zwei fein eingravierte, wagerecht laufende Doppellinien von 4—5 mm Abstand verziert. Schliesslich muss noch bemerkt werden, dass bei diesen Ausgrabungen in der Nähe der „Gottesbelohnung“ im Jahre 1844 auch ein Menschenkopf (ohne Nummer) ausgegraben worden ist, den Hüttenmeister Ziervogel gleichfalls der Plümickeschen Sammlung zugeführt hat. Man wird wegen der Übereinstimmung von Geber, Zeit und Ort annehmen dürfen, dass dieser Schädel mit den bisher beschriebenen Gegenständen zusammen gefunden worden ist und derjenige der Besitzerin der beschriebenen Herrlichkeiten ist. Von sachverständiger Seite ist er noch nicht untersucht worden.

Alles in allem genommen scheint dieser ausserordentlich wertvolle Gesamtfund, dessen nähere Fundverhältnisse leider nicht überliefert worden sind, der römischen Kaiserzeit anzugehören.

(GROSS-) OSTERHAUSEN (Kreis Querfurt).

In der Nähe von Gross-Osterhausen im Kreise Querfurt fand im Jahre 1897 der Bauunternehmer Lützendorf beim Ausschachten von Teichen dicht hinter der Zuckerfabrik in flachem Felde ein aus Steinplatten zusammengesetztes Kistengrab, in welchem ein gut erhaltenes, ungewöhnlich grosses Skelett lag, welches vom Scheitel bis zu den Knöcheln — die Füsse waren nicht mehr vorhanden — 2,15 m lang war. Der Kopf lag angeblich gegen Morgen; die Füsse waren gegen Abend gerichtet. Der Boden der Grabkiste befand sich 1,75 m unter der Erdoberfläche. Sie war von durchgesickerter Erde gefüllt und mit grossen Platten zudeckelt. Ausser den Knochen des verhältnismässig

gut erhaltenen Skeletts (nur der Schädel war zerbrochen, scheint aber nicht aufbewahrt worden zu sein) fanden sich in dem Grabe keine Stein- oder Metallgeräte, sondern nur zwei Urnen und ausserdem einige Backenzähne vom Schwein. Das eine Gefäß¹ war ein Becher von der Gestalt einer umgekehrten Glocke. Die Höhe beträgt 10 cm, der Durchmesser des Bodens 6,5, des Bauches 13 und der Öffnung 14,5 cm. Auch hier umzieht ein breiter, gleichsam mit Borten besetzter Gürtel sowohl Hals wie Bauch des Gefäßes. Die Borten bestehen aus eingestochenen Strichlinien; das breite Band zwischen ihnen ist der bereits beschriebenen Verzierungsart gemäss durch kleine lotrechte, unverzierte Streifen in einzelne, teils schmale, teils breite Felder geschieden, von denen die breiten durch zwei Diagonalen in vier Dreiecke geteilt werden, deren zwei, und zwar die, welche sich an die trennenden Streifen anschliessen, von einem regellosen Stichgemenge ausgefüllt sind, während die beiden anderen glatte Flächen zeigen. Aber auch die schmalen Felder zwischen je zwei lotrechten Bändern sind in gleicher Weise durch regelloses Stichgemenge schattiert, wie je zwei der Dreiecke in den Hauptfeldern. Ja, selbst unmittelbar an den Boden schliesst sich auf der Aussenfläche noch ein in gleicher Weise behandelter schmäler Gürtel an. Die ganze wohlberechnete Art der Verzierung macht auch hier bei aller Einfachheit einen gefälligen Eindruck.

Das andere Gefäß² hat beinahe die Form einer Kanne oder eines Henkelbechers, ist aber etwas schief geraten, sodass es auf einer Seite etwa 1 cm höher ist als auf der anderen. Der Thon ist in üblicher Weise mit Quarzbröckchen gemischt, innen ganz schwarz gebrannt, aber mit einer feinen, hellroten Schicht überzogen, wie auch die glockenförmigen Becher durch Überführung einer feingeschlämmten dünnen Thonschicht über eine gröbere Unterlage hergestellt sind. Die Wandungen der Kanne zeigen keinerlei Verzierung. Sie hatte einen (abgebrochenen und leider nicht erhaltenen) Henkel, dessen Ansatzstellen fast 7 cm voneinander entfernt sind, sodass also der Henkel im Verhältnis zur Grösse des Gefäßes sehr gross war. Dieses selbst hat nämlich 11—12 cm Höhe. Der Durchmesser der Öffnung beträgt 9 cm, der des (in der Mitte sich bis auf 8 cm verengenden) Bauches ebenfalls 9, der des Bodens 4,75 cm. Die Verengung in der Mitte teilt also der Henkelbecher mit dem glockenförmigen Becher, mit dem er gefunden worden ist. Obwohl nun nach Angabe des Finders kein Gegenstand aus Metall in dem Grabe sich befand, so ist doch anzunehmen, dass eine derartige Beigabe zwar

¹ V. S. No. 2286 a.

² V. S. No. 2286 b.

vorhanden gewesen, aber übersehen worden ist. Zum mindesten kann es bei der Übereinstimmung der Glockenform und der Verzierungsweise der Becher keinem Zweifel unterliegen, dass der Gross-Osterhäuser Fund in die beginnende Metallzeit, also etwa in die Zeit um 2000 v. Chr. gehört.

Der Umstand aber, dass bisher so wenig Gefässse und Beigaben aus dieser Zeit gefunden worden sind, dürfte sich einfach aus der bei Gross-Osterhausen beobachteten Bestattungsweise erklären. Steinkistengräber, die so tief in den Boden eingesenkt sind, wie es dort der Fall war, und die durch keinen Hügel und keine Steinsetzung auf der Oberfläche ihre Anwesenheit verraten, können nur durch Zufall anlässlich tieferer Ausschachtungen entdeckt werden. Darum darf angenommen werden, dass die meisten Gräber jener frühen Metallzeit noch unentdeckt geblieben sind.

Polleben (Mansfelder Seekreis).

Im November 1847 wurden von den Arbeitern des Amtmanns Sintenis auf dem westlich vom Dorfe gelegenen Lindenanger folgende Gegenstände gefunden: Zwei Bruchstücke einer Amphora¹ mit rauher Aussenseite und einer über 1 cm starken Wandung, deren Gestalt nicht mehr zu ermitteln ist; außerdem eine kleine kugelige Urne² mit rauher Aussenseite, an deren Bauchumbrüche vier nasenförmig hervorstehende, wagerecht durchbohrte Ösen gleichmässig verteilt sind. Die Weite des aufrechtstehenden, unter dem Rande etwas eingezogenen Halses beträgt 7 cm, die des Bauches (ohne die Ösen) 11 cm, die des Bodens 5,5 cm; die Höhe endlich 8 cm. Dazu kommt ferner der untere Teil eines kleinen, sehr plumpen und dicken Gefäßes³ mit angesetztem Boden, dessen Gestalt vielleicht topfförmig war; endlich noch das Bruchstück eines grossen, glatten Gefäßes mit weiter Öffnung.⁴

Auf demselben Lindenanger sind ebenfalls im November 1847 von den Leuten des Amtmanns Sintenis in einem aus dem Lehm ausgestochenen und mit Asche gefüllten Loche folgende Gegenstände aus Bronze gefunden worden, die zwar später in die Plümickesche Sammlung gelangt sind, als die bereits beschriebenen, aber da der Fundort und die Fundzeit und auch der Geber dieselben sind, doch mit den bereits aufgeführten zusammengehören werden. Der Geschenkgeber hat sich von den ihm wertvoller erscheinenden Fundstücken aus Metall erst später trennen mögen; dadurch erklären sich die erheblich höheren Nummern, die sie in dem Verzeichnis erhalten haben.

¹ Pl. S. No. 77.

² Pl. S. No. 79.

³ Pl. S. No. 84.

⁴ Pl. S. No. 85.

Zunächst ist zu nennen ein bronzener, zum Teil noch vergoldeter Ring¹ von 4 cm Durchmesser, mit einem 1 cm langen Ohr; ferner eine bronzenen Nadel² mit petschaftförmigem Doppelknopf, 13 cm lang; endlich eine sehr stark gekrümmte bronzenen Knopfsichel³ von 16 cm Querdurchmesser und fast 3 cm Klingenbreite.

Am 12. Dezember 1847 wurde dann auf dem Lindenanger „in oder neben den von Aschenerde entleerten Leichenbrandstätten“ auch ein Menschenschädel (ohne Nummer) gefunden, der offenbar zu den beschriebenen Funden gehört und in der Sammlung aufbewahrt wird, aber noch der Untersuchung durch Sachverständige harrt.

Erst später entdeckte ich bei einer Durchsicht des Katalogs des Provinzial-Museums in Halle, dass der Amtmann Sintenis auch dieser Sammlung Fundsachen von dem Lindenanger bei Polleben zugewiesen hat, die in dem Verzeichnis als Funde von der „Lindenbreite“ in der Flur Polleben geführt werden und sicherlich die Reststücke der im November 1847 daselbst ausgegrabenen Altertümer sind, und zwar die wertvollsten, wie sich bald ergeben wird. Diese Fundstücke sind folgende:

1. Eine spitze, zeltförmige Hausurne,⁴ deren Höhe 18 cm beträgt, von welchen 9 cm auf den Hals, 1 cm auf die Dachwölbung kommen. Der Durchmesser des Bauches beträgt 13,5 cm, der des Bodens 7 cm. Die Farbe ist schwarzgrau. Geheimrat Virchow beschreibt das Gefäß folgendermassen:⁵ „Der untere Teil ist ganz wie bei einem gewöhnlichen Topfe stark verjüngt; dann folgt ein weiter Bauch und über demselben eine Art von langem Hals, der sich jedoch nach oben fast kegelförmig zuspitzt und durch ein kleines Gewölbe geschlossen ist. An diesem Halse liegt eine hohe viereckige Thür mit abgerundeten Ecken, daneben jederseits ein durchbohrter Vorsprung zum Durchstecken der Schlussstange und unter dem einen noch ein senkrecht durchbohrter Henkel.“ (Zu bemerken ist aber, dass der durchbohrte Vorsprung rechts vom Beschauer abgesprungen und nicht mehr vorhanden ist.) Mit Recht hat Becker⁶ diese Urne für die Nachbildung

¹ Pl. S. No. 200.

² Pl. S. No. 201.

³ Pl. S. No. 202.

⁴ Prov.-Museum II, No. 114.

⁵ Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wissenschaften zu Berlin vom 26. Juli 1883, S. 16 (Über die Zeitbestimmung der deutschen und italienischen Hausurnen) und Katalog der Ausstellung prähistor. und anthropolog. Funde Deutschlands, Berlin 1880, S. 514, No. 13.

⁶ In der Zeitschr. d. Harzvereins XXI, S. 219 u. 220, Wernigerode 1888. Vgl. auch die Abbildung auf Taf. I No. 3.

einer Köthe erklärt, wie sie noch jetzt im Harze gar nicht selten vorkommen. Zugleich weist Becker auf die grosse Ähnlichkeit der Polleber Hausurne mit dem bei Undset¹ abgebildeten, für Villa nova typischen Gefäss hin,² wie auch die zu Unseburg unweit Egeln gefundene, in der Harzzeitschrift abgebildete³ und im Berliner Museum für Völkerkunde befindliche Urne ihr ähnlich ist.

Noch enger schliesst sich an die Polleber Hausurne die „in den Pohleibergen bei Tochheim“ rechts der Elbe im Jahre 1845 gefundene Hausurne an, welche sich gegenwärtig in der Herzoglich Anhaltschen Sammlung zu Kühnau bei Dessau befindet und in der Harzzeitschrift abgebildet und beschrieben ist.⁴ Die Ähnlichkeit mit einer Köthe tritt hier noch entschiedener hervor; nur fehlt leider der Boden. Vermutlich war aber auch hier ein schräg nach unten gehender Unterteil, wie bei der Polleber, vorhanden. Leider fehlt auch jede Nachricht über die Art der Beisetzung, über etwaige Beigaben, sowie über andere Funde an derselben Stelle.⁵

2. Sieben Bronzesicheln, von denen eine bei meiner Besichtigung nicht zur Stelle war. Die sechs, welche mir vorlagen und von welchen drei Stück unter No. II, 115 a, b, c abgebildet sind, haben sämtlich eine eben verlaufende Unterseite und am Ende ihrer dachförmig gebildeten Rückenrippe auf der Oberseite einen Knopf, welcher 1—1,5 cm hoch ist. Die Mehrzahl von ihnen zeigt auf der Oberseite zwischen Rücken und Schneide noch zwei fadenartig sich erhebende Linien, welche der Krümmung des Rückens und der Schneide folgen. Eine dieser Sicheln begnügt sich mit nur einer, dafür aber erheblich stärkeren Mittellinie, was auch bei einer viel grösseren, aber mit der Spalte nicht, gleich den anderen, nach unten, sondern zuletzt wieder nach oben geschwungenen (II, 115 c) der Fall ist, die übrigens ausser dem Knopfe dicht unterhalb desselben auch noch ein Nietloch zeigt, das den anderen fehlt. Diese letztere ist grösser als alle anderen, denn sie hat einen Krümmungsdurchmesser von 19 cm bei einer grössten Breite von 2,5 cm; die übrigen haben einen Krümmungsdurchmesser von nur 15,5—14 cm bei 3 cm grösster Breite. Den mit einem Knopfe ausgestatteten Sicheln wird bekanntlich nordische Herkunft zugeschrieben, während man die Heimat der mit einem Nietloch versehenen in Westeuropa sucht. Während nun aber die mit Knopf

¹ Undset, Das erste Auftreten des Eisens in Europa, Taf. I, Fig. 1.

² Becker a. a. O. S. 221. — ³ XXI, Tafel I, No. 4a.

⁴ Jahrg. 1889, XXII, S. 225. — ⁵ Ebenda, S. 225—227.

und Nietloch ausgestattete Sichel, von einer starken Mittelrippe abgesehen, gar keine Verzierung hat, zeigen mehrere der anderen ausser einer oder zwei Mittelrippen am Fusse des Knopfes auch noch ein schwach erhabenes winkelbandähnliches oder statt dessen ein leiterartiges Muster.

3. Eine Bronzenadel von 15 cm Länge, die aber, weil die Spitze abgebrochen ist, ursprünglich länger gewesen ist als jetzt. Sie verläuft nicht gerade, sondern ist in sanftem Bogen gekrümmmt. Ihre grösste Dicke beträgt 0,75 cm; der dicke Kopf dagegen, welcher die Form einer etwas spitz zulaufenden Nuss hat und in der Mitte von einem äquatorialen Bande umzogen wird, hat fast den doppelten Durchmesser. Unterhalb des Kopfes ist die Nadel auf einer Strecke von fast 7 cm durch feine Gürtelstriche verziert.

Da nun der Lindenanger und die Lindenbreite nur Bezeichnungen derselben Fundstelle sind und die Fundstücke der Eisleber Sammlung von ebendaher stammen, woher die des Provinzialmuseums in Halle, um so gewisser, als ja der Geber beider Gruppen derselbe ist, so scheint mir, dass Sintenis zunächst die jetzt in Eisleben befindlichen Fundstücke dorthin verschenkt, die in Halle befindlichen aber, weil sie ihm am wertvollsten erscheinen mochten, noch eine Zeitlang in seinem persönlichen Besitz behalten, später aber, nachdem er nach Halle gezogen und zu dem Thüringisch-Sächsischen Verein in Beziehung getreten war, der Sammlung dieses Vereins überwiesen hat, mit welcher sie dann ins Provinzialmuseum gekommen sind. Trifft diese Annahme zu, so sind die zur Eisleber Sammlung eingelieferten Stücke eine wertvolle Ergänzung zur Kennzeichnung der Hausurnenkultur und dürften, wie die Polleber Hausurne selbst, etwa ins 7. oder 8. Jahrhundert v. Chr. gehören.

Quenstedt.

I.

Der Pastor Carl Rimrod berichtet unter dem 16. Januar 1829 über seinen Wohnort Quenstedt folgendes:¹ „Die hiesige Feldflur war ehedem sehr reich an Altertümern heidnischer Vorzeit. Auf dem Rücken der zwei Bergstrecken mit ihren Nebenzweigen, welche sich durch hiesige Flur ziehen und von Morgen nach Abend laufen (der nördliche Rücken: Kahlenberg, Besenreis, grosse und kleine Höhe genannt) befanden sich viele runde Hügel, welche oben etwas

¹ Rosenkranz, Neue Zeitschrift für die Gesch. der germanischen Völker, Halle 1832, I, 2, S. 35 ff.

Vertiefung und dann in der Mitte wieder eine kleine Erhöhung hatten. In diesen waren meistens mitten länglich viereckige, von platten Steinen zusammengesetzte und damit auch zugedeckte Behältnisse voller Urnen zu 12 und 16 Stück; doch sind diese Hügel fast alle nicht mehr vorhanden, weil man in dem Jahre 1795 anfing, dieselben zu Düngererde zu benutzen. Im Verlaufe meiner Schul- und Universitätszeit sind leider alle diese Hügel auf die Äcker gefahren und ich habe nichts daraus erhalten, indem die Urnen meistens gleich zerbrochen oder auch einige erst zu Blumentöpfen gebraucht waren. Dicht vor dem Dorfe liegt ein Anger mit drei Hügeln, welche mit einem flachen Erdkranze oder Walle umgeben und jeder mit einer Linde bepflanzt sind, der Vergnügungs-ort der Dorfbewohner beim Tanzen im Freien. Dieser Anger mit den drei Hügeln heisst seit alter Zeit der Klagesberg, ein Name, der auf eine Stätte der Wehklage hinweisen mag. Die Bauern aber nennen ihn gegenwärtig Klausberg, weil sie hochdeutsch zu reden glauben, wenn sie aus Klages Klaus machen.“

„In Hinsicht der Gestalt der Urnen und der Art ihrer Beisetzung in der Erde glaube ich nach meinen Erfahrungen drei Hauptverschiedenheiten annehmen zu müssen. Die eine Art von Urnen ist von sehr grober und steiniger Thonmasse, die bei der Arbeit fast immer $\frac{1}{2}$ Zoll stark gehalten ist. Die Form ist hoch und nicht weit im Bauche, sie sind bald mit einem Deckel von gleicher Masse, bald mit einem Steine verdeckt. Ihr Inhalt sind gebrannte Knochen, bisweilen auch eine Streitaxt, aber keine Kupfergeräte. Diese Urnen stehen allenthalben in hiesiger Flur, in hoch- wie in flachliegenden Äckern, in Gründen und auf Wiesen und stehen immer einzeln. Dies scheinen die ältesten zu sein.“ (Das ist freilich ein starker Irrtum.)

„Die zweite Art ist von feinerem Thon und ist in besserer Form, auch mit weiterem Bauche und niedriger gearbeitet und mit einigen Verzierungen versehen. Diese Urnen stehen auf den Anhöhen und Bergrücken, und zwar meistens gleich mehrere auf einer Stelle und sind mit einiger Dammerde bedeckt, wodurch ein flacher Hügel gebildet wird, oder sind nur in einen kleinen natürlichen Hügel auf dem Bergrücken eingelassen. Neben ihnen findet sich dann auch gleich die von Steinen zusammengelegte und mit Holzkohlen und Asche überdeckte Brandstätte. In dieser finden sich nun schon Kupfergerätschaften (es sind vermutlich solche von Bronze gemeint), als Ringe, Nadeln, Gehenke u. dgl., sowie auch neben ihnen kleine Gefäße und Schalen, welche wahrscheinlich mit Speisen für die Verstorbenen gefüllt waren.“

„Sehr auffallend war es mir, bei einer Urne der zweiten Art, welche bloss etwa eine Elle tief in eine Bergkuppe eingesenkt war, nicht allein zwei kleine Töpfchen und eine flache Schale, sondern auch einen beigelegten ganzen Schädel nebst ein paar Rippen zu finden, an welchen ich durchaus keine Spur vom Brände entdecken konnte. Die Urne selbst war voller verbrannter Knochen und hatte ein an einem Ende breit gedrücktes Stück Draht oder Nadel von Kupfer noch in sich, und war auch mit einigen Verzierungen versehen. Es war dies vielleicht der Kopf des Mörders dessen, welchen die Urne in sich schloss und den die Blutrache ereilet u. s. w.“

„Eine dritte Art sind die in den Tumulis oder ordentlich geformten Hügeln und in einem darin angebrachten oblongen, mit Steinplatten ausgesetzten und damit zugedeckten Behältnisse befindlichen Urnen. Diese (Steinkisten-) Hügel haben die Brandstätte auch gleich neben sich und liegen auf den Bergen wie jene; ihre Urnen verraten vielleicht auch bei genauerer Vergleichung etwas mehr Kunst. Dass sie späterer Zeit angehören als jene, zeigen die vielen Scherben zerschlagener Urnen der vorigen Art, welche sich in der Erde des ganzen Hügels befinden, woraus zugleich hervorgeht, dass sie von einem später eingewanderten Volke herrühren, welches jene früheren Begräbnisplätze mit der zweiten Art der Urnen zur Anlage ihrer eigenen zu zerstören sich nicht scheute.“

„Endlich hat man auch auf dem Kahlenberge in einigen mit Steinplatten ausgesetzten Hügelgräbern nicht Urnen, sondern vielmehr unverbrannte Skelette gefunden.“

II.

Am 9. Juni 1869 legte Pastor Wettler in einer Sitzung des Mansfelder Geschichts- und Altertumsvereins zu Eisleben mit anderen Funden aus der Umgegend von Quenstedt folgende Gegenstände „aus einem Steingrabe“ bei Quenstedt vor, über welche nähere Angaben, Ort und Fundumstände betreffend, leider nicht mitgeteilt sind.

In dem „Steingrabe“ fand man drei Urnen von sehr verschiedener Grösse. Die grösste Urne,¹ rauh und dickwandig, ist in ihrem oberen Teile so weit zerstört, dass sie an keiner Stelle bis zum Rande unversehrt geblieben ist. Gleichwohl kann nicht zweifelhaft sein, dass ihre Form die eines Doppelkegels war mit etwas abgerundetem Bauchumbruch und mässig eingezogenem Oberteil. Die Höhe muss mindestens

¹ V. S. No. 422 a.

Jahresschrift. Bd. I.

25 cm betragen haben, da die Entfernung des Bauchumbruchs vom Boden schon 16,5 cm beträgt. Der Boden hat 14, der Bauch 25,5 cm Durchmesser, der der Öffnung dürfte gegen 20 cm betragen haben. In der Zeichnung ist sie nach dem Masse der Wahrscheinlichkeit durch unterbrochene Strichlinien ergänzt worden. Beachtenswert ist, dass sie Leichenbrand enthält.

In dieser Urne lag auch noch ein abgebrochener, noch etwa 7 cm langer Thoneyylinder¹ von rauher Oberfläche und gelbrötlicher Farbe mit einem ziemlich breiten elliptischen Fusse, sowie ein gleichartiges, fussloses Mittelstück eines solchen, vielleicht desselben Thoneylinders. Ihnen war noch ein beschädigtes, schalenförmiges, flaches Thongebilde beigegeben, in dessen Vertiefung der 5 cm lange Fuss des Thoneylinders ganz genau passt, woraus sich entnehmen lässt, dass es den Zweck hatte, dem Thoneyylinder als erhöhende Unterlage² — vielleicht beim Brennen von Thongefässen — zu dienen. Diese Unterlage hat eine Gesamtlänge von 9 cm, die durch Abbruch verminderte Breite beträgt jetzt nur noch 5 cm.

Die beiden anderen, schwärzlichgrau aussehenden und glatten Gefässer, welche übrigens, wie das grosse, keine Henkel haben, sind mehr oder minder kesselähnlich. Das eine³ hat eine Höhe von 9 cm, der Durchmesser der Öffnung beträgt 10, der des Bauches 11, der des Bodens nur 4,5 cm. Die Gegend des Bauchumbruches ist durch einen wagerecht laufenden kantigen Streifen verziert. 2 cm unter dem Rande ist der obere Teil etwas eingezogen.

Das andere Gefäss⁴ hat sehr ähnliche Verhältnisse. Der Durchmesser der Öffnung misst 11, der des Bauches 11,5, der des Bodens nur 3,5 cm. Die Höhe beträgt 8,5 cm. Auch hier ist der obere Teil 2,5 cm unter dem Rande etwas eingezogen, der Bauchumbruch aber mit zwei wagerechten kantigen Streifen versehen, die man kaum als Verzierung bezeichnen kann, die aber an vielen Gefässen unserer Sammlung, so z. B. an Gefässen aus Siersleben,⁵ Volkstedt,⁶ Welfesholz⁷ u. a. m., die zum Teil eine sehr ähnliche Gestalt haben, hervortritt. Wenn nun auch weitere Beigaben nicht mit eingeliefert sind, so deutet doch nicht nur der Leichenbrand in der grossen Urne, sondern auch die Eigentümlichkeit der Gefässform auf die jüngere Bronzezeit und im besonderen auf die ostgermanische (Lausitzer) Form.

¹ V. S. No. 422 b.

² V. S. No. 422 c.

³ V. S. No. 420.

⁴ V. S. No. 421.

⁵ V. S. No. 815, 816, 818, 820.

⁶ V. S. No. 2075, 2076, 2077, 2080.

⁷ V. S. No. 822 u. 823.

Reinsdorf a. U. siehe unter **Zabenstedt**.

A. (Ober-) Rissdorf (Mansfelder Seekreis).

I.

Im Frühjahr 1895 wurde bei Erdarbeiten auf dem Acker hinter dem Gehöfte des Gutsbesitzers Buchmann nördlich vom Dorfe Oberrißdorf ein Steinkistengrab blossgelegt, welches nur einen Hocker beherbergt haben kann, denn die längeren Seitenwände waren nur ungefähr 0,75 m, die kürzeren Giebelwände nicht ganz 0,50 m lang. Die die Wände bildenden Platten bestanden aus rotem Letten, wie er bei dem Dorfe gebrochen wird. In dem Grabe war weiter nichts zu entdecken, als ein Knochen, der an der Luft bald zerfiel — das Grab war also kein Brandgrab — und eine etwas beschädigte Urne,¹ die nach der Meinung des Finders in der SW-Ecke gestanden hat. Sie ist 11,5 cm hoch und hat 9,5 cm Öffnungs-, 15 cm Bauch- und 7,5 cm Bodendurchmesser. Der in der Mitte etwas nach innen eingezogene Hals ist mit drei Doppelschnüren, denen sich weiter abwärts noch zwei dreifache Umschnürungen anschliessen, verziert. Dicht darunter am Bauchumbrüche stehen sich zwei Ösen gegenüber, zwischen denen sich ein Kreis aus Gruppen von je drei kleinen lotrechten Strichen hinzieht. In einer anderen Ecke hat, wie der Finder glaubt, noch eine zweite Urne gestanden, da sich in der dort aufgeworfenen Erde noch einige Scherben fanden.

II.

Im Buchmannschen Gehöft selber wurde im Oktober 1895 in einer Tiefe von 1,5 m eine kleine Urne² mit abgebrochenem Henkel und ziemlich doppelkonischem Bauche gefunden, völlig glatt, von 9 cm Höhe, 6 cm Öffnungs-, 10 cm Bauch- und 4 cm Bodendurchmesser. Der steil aufsteigende Hals ist ebenso hoch als der Bauch des Gefässes, welcher einen starken Umbruch zeigt. Der Henkel war, nach den Ansatzstellen zu schliessen, so lang wie der Hals. Ich möchte annehmen, dass das Gefäss in die frühe Metallzeit gehört.

B. (Unter-) Rissdorf (Mansfelder Seekreis).

I.

In der Flur Unterrißdorf östlich von Eisleben liegt östlich der Stelle, wo der Fressbach den Sandgraben aufnimmt und sich mit der in den Süßen See fliessenden Bösen Sieben vereinigt, der Sandberg,

¹ V. S. No. 2017.

² V. S. No. 2026.

welcher eine ungeheuere Sandanschwemmung ist, deren Sandlager in grosse Tiefen hinabreichen und nicht nur Feuersteinknollen (zum Teil von erstaunlicher Grösse) und Versteinerungen, sondern auch Knochenreste in sich bergen. Ihre Decke bildet eine durchschnittlich 0,50 m starke Humusschicht. Auf der Hochfläche und den nach Süden gewendeten Abhängen dieses Berges sind schon seit Jahren eine Menge von Gruben blossgelegt worden, welche zum Teil Gräber sind, der Mehrzahl nach aber Kochlöcher oder Wohngruben gewesen zu sein scheinen. Alle sind mit tiefschwarzer Erde ausgefüllt, die sich von dem gelben Sande scharf abhebt. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Zahl der bisher abgegrabenen und so vernichteten Gruben auf einige hundert veranschlage. Die bei weitem meisten reichen offenbar in sehr frühe Zeit zurück, da sie, wenn überhaupt, höchst ärmlich ausgestattet waren; zum Teil gar keine Gefäßreste, zum Teil ganz dürftige in sich bargen. Geräte aus Stein sind in ihnen überhaupt nicht gefunden worden, wenn man nicht kantig geschlagene Feuersteinstücke, die häufig in ihnen vorkommen, als solche ansehen will. Freilich haben diese Stücke keine irgendwie regelrechte Form. Selbst Feuersteinmesserchen von Prismenform sind ausserordentlich selten. Doch giebt es auf dem Sandberge auch Gräber oder Wohngruben aus jüngerer Zeit, deren Ausbeute ich später einmal zu beschreiben gedenke. Diesmal will ich nur ein Grab beschreiben, welchem ein besonders hohes Alter zuzusprechen sein dürfte.

Gegen Anfang Januar 1902 hat der Aufseher Knöfel in Eisleben, der die in der Peterschen Sandgrube arbeitenden Gefangenen zu beaufsichtigen hat, 2,50 m unter der Oberfläche ein Grab aufgedeckt, in welchem noch Skelettreste erhalten waren. (Die sonst hier beobachteten Gräber erreichten eine solche Tiefe nicht; die ihrige betrug durchschnittlich 1,50, höchstens 1,75 m.) Die Anlage war folgende: In dem Sande war eine muldenförmige Grube von ungefähr 1,50 m Durchmesser ausgestochen und in diese ohne erkennbare Unterlage der Leichnam gelegt worden, und zwar in der Richtung von Süden nach Norden, sodass des Toten Schädel im Norden, seine Füsse im Süden des Grabes lagen. Nach der Meinung des Berichterstatters hat der Tote ausgestreckt auf dem Rücken gelegen. Da aber das Grab nur 1,50 m lang war und die übrigen Gräber auf dem Sandberge, deren Anlage ich feststellen konnte, ohne Ausnahme sitzende oder liegende Hocker in sich bargen, so vermute ich, dass auch in diesem Grabe der Tote als liegender Hocker bestattet worden ist. Der Schädel war ganz zerdrückt und ist mit den übrigen Gebeinen in den Abraum geraten. Nur

einen Hand- oder Fussknochen fand ich an Ort und Stelle noch wohl erhalten vor. Als einzige Ausstattung hatte der Tote nur ein aus einer dreisprossigen, noch mit der Krone versehenen Hirschstange bestehendes Gerät oder Waffe von jetzt noch 39 cm Länge und (an den sprossenfreien Stellen) 5,5 bis 6,5 cm durchschnittlicher Stärke, bei sich.¹ (Vgl. die Abbildung.) In 7 cm Entfernung von der Krone war die Stange spitzoval durchbohrt. Das Loch hat 3 bzw. 2 cm lichte Weite. Die Spitzen der drei Sprossen scheinen abgesägt oder abgeschnitten worden zu sein, da die Stümpfe ziemlich gleiche Länge haben. Welchen Zweck dieses Gerät gehabt hat, ist zweifelhaft; namentlich ist der Zweck des Loches dunkel. Als Axt kann das Stück bei seiner Länge nicht gedient haben, als Hacke aber wohl auch nicht. Gefäßscherben fehlten völlig, wie auch Geräte aus Stein.

Beachtung verdient aber, dass über dem Skelett eine Art von Gewölbe errichtet worden war, indem man Platten von 30 cm (und auch weniger) Durchmesser so über einander gelegt hatte, dass die obere die untere immer um einige Centimeter überragte. Dies war so lange nach oben fortgesetzt worden, bis die abgetreppten Wände oben zusammenstissen und so sich schlossen. Um den Platten auch die nötige Festigkeit und Tragfähigkeit zu verleihen, waren sie im Umkreise mit kleineren Steinen beschwert worden, und zwar in solcher Menge, dass die Stärke dieser Steindecke 0,50 m erreichte. Einen solchen abgetreppten Kuppelbau habe ich auch an einem anderen Grabe des Sandberges selbst beobachtet.

II.

Im Jahre 1878 wurde beim Tiefpflügen in der unteren Aue zwischen dem Dorfe Unterrissdorf und der Bruchmühle bei Lüttchen-dorf (im Mansfelder Seekreise) vom Gutsbesitzer Schliesser „eine Urne mit Asche und Knochenresten“ aufgedeckt, welche nicht in einem Steingrabe geborgen war. Obwohl „Asche und Knochen“ in oder bei der Urne waren, so ist der Fund doch wohl ein Depotfund und keine Bestattung, weil Leichenbrand in der frühesten Bronzezeit ausgeschlossen ist. Die Asche und die (Tier-)Knochen könnten ja von einem Opfer herrühren. Die Urne zerbrach beim Herausnehmen und ihre Scherben sind leider nicht aufbewahrt worden. Die reichen Metallbeigaben wurden aber gerettet und der Sammlung des Mansfelder Geschichts- und Altertumsvereins überwiesen. Es sind das drei Hals-

¹ V. S. No. 2607.

ringe (in dem Verzeichnis als Gewandhalter aufgeführt), ein Armring und drei Nadeln.¹ (Abbildung auf Tafel XXI)

Alle Gegenstände sind, wie eine durch Herrn Hüttenfaktor Franke in Eisleben sorgsam ausgeführte Untersuchung ergeben hat, aus Kupfer oder doch aus einer kaum legierten Kupferbronze angefertigt. Der Längendurchmesser der Halsringe² beträgt 21 cm, der Breitendurchmesser 16 cm, die Dicke an der stärksten Stelle fast 1 cm; das Gewicht je 152 Gramm. Die verjüngten und zuletzt sich wieder verbreiternden Enden sind ösenartig aufgerollt.³ Weder Härte noch Farbe liessen bei der mechanischen Untersuchung auf eine Bronze schliessen. Die chemische Untersuchung ergab, dass Halsring No. 1 aus 96,60 % Kupfer und 0,09 % Zinn bestand; No. 2 aus 97,60 % Kupfer und 0,18 % Zinn; No. 3 aus 97,59 % Kupfer und 0,19 % Zinn; alle drei unter starker Beimengung von Arsen und Antimon.

Zwei stark säbelförmig gekrümmte Nadeln,⁴ die vermutlich zur Befestigung des Haares dienten, zeigten am Kopfende eine um die Nadel gewundene Drahtspirale mit einer aus demselben Kupferdraht gebildeten Öse. Der von ihnen beschriebene Bogen hat 17 cm Sehnenlänge; die Stärke der Nadel beträgt durchschnittlich 0,5 cm, das Gewicht je 29 g. Die chemische Untersuchung ergab 95,37 % Kupfer; 0,4 % Zinn und ebenfalls starke Beimengung von Arsen und Antimon. Wegen des hier 0,4 % betragenden Zinngehaltes hält der Herr Untersuchende eine absichtliche Zusetzung von Zinn für möglich; die mechanische Prüfung führte zu keinem hinreichend scharfen Ergebnis.

Genau solche eigentümliche Nadeln aus zinnarmer Bronze treten nach Much⁵ mit den bemalten Gefässen in der zweiten grossen Periode der cyprischen Urgeschichte auf, deren Kopf aus einer doppelten oder mehrfachen Schleife (oder richtiger Schlinge) besteht, welche dadurch hergestellt ist, dass das Kopfende zu einem dünnen Drahte ausge hämmert, dann zwei- oder mehrmal zu einer Schlinge gerollt und mit dem Reste unmittelbar unter dieser in dichten Umgängen wie bei einer übersponnenen Klaviersaite um den Körper der Nadel aufgewickelt wurde. Genau solche Nadeln kommen auch in Böhmen und Niederösterreich vor.

¹ V. S. No. 1200a—g. ² V. S. No. 1200a—c.

³ Vgl. Montelius a. a. O. Fig. 357.

⁴ V. S. No. 1200d u. e.

⁵ Matthäus Much, Die Kupferzeit in Europa, S. 373 u. 374 (Jena, H. Costenoble, 1893), und Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit, Fig. 358a. Vgl. auch 258 u. 177 ebenda.

Eine dritte Nadel,¹ die vermutlich ebenfalls als Haarnadel diente und schon dem Aussehen nach unbedingt von reinem Kupfer ist, hat eine Gesamtlänge von ehemals 16,5, jetzt aber nur noch 15,5 cm, von welcher 6,5 cm auf den Durchmesser des verhältnismässig gewaltig grossen, scheibenförmigen Kopfes kommen, von welchem am äussersten Ende ein Stück von 1 cm Durchmesser abgebrochen ist. In der Kopfscheibe sind zwei bandförmige, konzentrische Kreise eingeritzt, welche durch Querstriche geriffelt sind. In dem inneren Kreise erblickt man ein gleichschenkliges Kreuz, dessen Balken durch eine Fischgrätenverzierung ausgefüllt sind. Diese Zeichnung entspricht beinahe völlig der Anordnung der Stäbe an den einer späteren Zeit angehörigen Bronzenadeln mit radförmiger Kopfscheibe, wie eine solche ebenfalls in der Flur Unterrissdorf² gefunden worden ist. Zierlinien in Dreiecksform vermitteln den Übergang aus der Scheibe in die eigentliche Nadel, deren unteres Ende in einem Winkel von weniger als 90 Grad hakenförmig zurückgebogen ist. Das Gewicht der Nadel beträgt etwa 27 Gramm. Auf ihre Beschaffenheit hin ist sie weder mechanisch noch chemisch untersucht worden.

Das letzte Stück des Fundes ist ein schmuckloser, glatter, massiver Arming,³ welcher sich nach den Enden zu verjüngt. Der Längendurchmesser seiner Krümmung beträgt 8,5, der Breitendurchmesser 7,25 cm, die grösste Dicke etwas über 1 cm, das Gewicht 115 Gramm. Die chemische Untersuchung ergab: 98,45 % Kupfer, 0,15 % Blei, 0,09 % Eisen, 0,29 % Nickel, 0,64 % Arsen, eine Spur Zink, kein Zinn.

Die Proben erwiesen übrigens sämtliche Fundstücke auch als silberhaltig, und allen war infolge starker Verwitterung auch ein hoher Sauerstoffgehalt eigen.

Herr Franke bemerkte schliesslich, dass noch heute uralische Kupfersortimente (z. B. von Nischni Tagilsk) neben Arsen und Antimon auch Zinn als Beimengungen enthalten, die aber sämtlich aus der Lagerstätte entstammen. Abgesehen von No. 1200 f, welche überhaupt kein Zinn enthält, ist der Zinngehalt von No. 1200 a—c so verschwindend klein, dass derselbe nur aus der Lagerstätte herrühren, also nicht zugesetzt sein kann.

Bei Roggendorf in Niederösterreich fanden sich die zinnarmen säbelförmigen Schleifennadeln in Gesellschaft von Gefässen mit übermässig entwickeltem Halsteile, ferner von einfachen Rollnadeln, kleinen Spiralröhren und Schleifenringen ganz eigentümlicher Art bei Skeletten

¹ V. S. No. 1200 g.

² V. S. No. 1069.

³ V. S. No. 1200 f.

liegender Hocker. Die Schleifenringe reichen in die allerfrüheste Bronzezeit zurück, und so auch die Schleifennadeln, wie die Säbelnadeln überhaupt, von denen erstere nur eine Abart sind. Auf Grund dieser und anderer Erwägungen setzt Much die Schleifennadeln — wohl nicht weit genug zurück — in die Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. Da in Gesellschaft mit ihnen vereinzelt noch kupferne Flachbeile (bei Schwertstäben) erscheinen, wie ja auch unserem Funde Gegenstände aus nicht absichtlich gemischtem Kupfer angehören, so gehört der Unterrissdorfer Fund, in welchem die Kupfersachen überwiegen, spätestens in die angegebene Zeit, ja er kann erheblich älter sein, wenn man annimmt, dass die Fundgegenstände altererbares Gut waren. Auch Herr Dr. P. Reinecke in Mainz setzt den Fund in die frühe Bronzezeit (Montelius, Periode I), in die Periode der Aunetitzer Hocker in Böhmen und des Mönitzer Typus in Mähren. (Briefliche Mitteilung.)

Ober-Röblingen (Mansfelder Seekreis).

Im Februar 1874 fand der Grubenbesitzer Gruhl in Oberröblingen auf der Grube Ottilie in dortiger Flur in der Nähe des Salzigen Sees 6 Fuss tief im Lehm in einem Grabe, über dessen Beschaffenheit leider nichts Genaueres bemerkt ist, eine Anzahl merkwürdiger Gegenstände, die von dem Finder zum grössten Teil der Sammlung des Mansfelder Altertumsvereins überwiesen wurden. Es waren dies ein thönernes Gefäss, ein frührömisches Glas ohne Fuss, fünf Thonperlen und der Rest einer Schnalle.

Was zunächst das Thongefäss¹ anbetrifft, so ist das sicher eins der merkwürdigsten, die es geben kann. Denn es stellt (Abbildung *a*) einen verzierten Vogel dar, welcher vor einem trinkhornartigen Gefäss sitzt, dessen Rand er mit seinem Schnabel beinahe berührt oder, wie man behaupten darf, ursprünglich sicher berührte, da die Spitze des Schnabels abgebrochen ist. Der offenbar hohle Körper des Vogels hat keine Beine, sondern es laufen von ihm zwei Röhren aus, welche in das erwähnte Trinkhorn münden und so die beiden Hauptteile des Gefäßes miteinander verbinden. Sowohl das Trinkhorn wie auch der Vogel sind mit einer Rillenverzierung versehen, welche aus eingeritzten drei- oder vierfachen Linienstreifen, die zum Teil von Spitzen besäumt werden, besteht und bei dem Vogel die Federn und die Richtung der Flügel anzudeuten versucht. Der stark hervorstehende Schwanz des

¹ V. S. No. 799.

Vogels (Abbildung *b*) gleicht einem Taubenschwanz; der Hals ist von einer Art Halsband in der erwähnten Verzierung umgeben; über den Kopf laufen in der Längenrichtung desselben eine Anzahl Striche, welche wohl auch Federn andeuten sollen; doch laufen von der Stirn aus zwischen den Augen hindurch zwei nach Form eines Andreaskreuzes sich schneidende Linien nach der Schnabelspitze zu, die sich gerade zwischen den durch tiefe Höhlungen dargestellten Augen schneiden. Die Vorderseite des Trinkhorns, an einer der Schmalseiten des Gefäßes (Abbildung *c*), zeigt nun aber, abgesehen von der schon beschriebenen Strich- und Spitzenverzierung, die höchst merkwürdige, freilich recht rohe Darstellung eines Menschen, dessen Körper durch vier senkrecht laufende Linien dargestellt wird, an deren oberem Ende eine beinahe kreisförmige Rundung mit zwei die Augenhöhlen bezeichnenden Löchern den Kopf darstellt, unterhalb dessen nach beiden Seiten die Arme sich erstrecken, welche aus zwei wagerecht verlaufenden, aber in der Ellenbogengegend stark gewinkelten Parallellinien bestehen, an deren Ende die Hände durch fünf fächerförmig ausgespreizte kleine Einritzungen wiedergegeben sind. Die Mitte des den Rumpf darstellenden Rillenbandes wird in rechtem Winkel von zwei kleinen Rillen durchschnitten, deren Zweck dunkel ist; vielleicht sollen sie ein Gürtelband darstellen. Die Beine sind, gleich den Armen, durch winkelig verlaufende Parallellinien bezeichnet, an deren Ende die Füsse wiederum durch fünf fächerförmig ausgespreizte kleine Strichlinien, die die Zehen andeuten sollen, dargestellt werden. Die ganze Figur macht ihrer ganzen Haltung nach fast den Eindruck eines schwimmenden Frosches. Vermutlich war der Zweck des ganzen Gebildes ein Scherz, wie auch die Einrichtung des Gefäßes selbst den Zweck zu haben scheint, den Trinker durch das aus dem hohlen Körper des Vogels durch die beiden Röhren zuströmende Getränk in der namentlich im Mittelalter sehr beliebten Weise als „Willekumm“ zu beschütten oder zu „vexieren“. Das ganze Gefäß hat 19 cm Längen- und 13 cm Breitendurchmesser; der Vogel erreicht eine Höhe von 11, das Trinkhorn eine von 8,5 cm; der Längendurchmesser des Bodens hat 11,5 cm.

Das im Grabe ausserdem befindliche Glas,¹ von einer grünlichen, etwas molig ausscheinenden, streifigen Masse mit welligem Glasfluss, ist zweifellos sehr frühen Ursprungs. Es hat beinahe die Form eines Zuckerhutes, nur unter Wegfall der kegelförmigen Spitz des derselben, ist

¹ V. S. No. 798.

16 cm hoch und hat 6,5 cm Öffnungs- und 1,75 bzw. 2,5 cm Bodendurchmesser. Zu bemerken ist noch, dass dieses Glas sich nach einer Angabe Gruhls vom 18. Februar 1874 in einem grösseren befand, in welches es hineinpasste. Dieses grössere Gefäss ist nicht mit in die Sammlung gelangt, da es Kommerzienrat Riebeck an sich genommen hat, dagegen befinden sich in ihr noch fünf hartgebrannte, rotbemalte Thonperlen¹ von 1,5 cm Durchmesser und 1 cm Höhe, deren Zahl vermutlich viel grösser war. Endlich ist noch des Restes einer Schnalle² zu gedenken, der aber bis jetzt nicht hat aufgefunden werden können.

Wenn es sich nun darum handelt, das Alter dieses hochmerkwürdigen Gesamtfundes zu bestimmen, so scheint ja die Verzierung des Gefäßes auf die neolithische Zeit zu weisen. Da aber ein Glas in dem Grabe gefunden ist, so ist es offenbar einer jüngeren Zeit angehörig. Da ferner Schnallen angeblich zuerst in der La Tène-Periode auftreten, indem sie sich nach J. Mestorf aus bronzezeitlichen Nadeln mit zurückgebogener Öse entwickelt haben und die eingerissene Strichverzierung besonders den La Tène-Geschmack kennzeichnet, jedoch auch dem Ausgange der Bronzezeit eignet, so könnte es scheinen, als ob das Grab aus der La Tène-Zeit herrührte. Nur fragt sich, ob Gläser schon in so früher Zeit nachweisbar sind. In Pommern treten Gläser und Schnallen zuerst in der römischen Eisenzeit (von Chr. Geb. an bis zum 5. Jahrh.) auf.³ In diese wird man wohl auch unser Oberröblinger Grab zu setzen haben.

Rotenschirmbach siehe **Schirmbach**.

Sandersleben a. d. Wipper (Herzogtum Anhalt),

Im Jahre 1895 wurde zwischen Sandersleben und dem Welfesholze, östlich von dem Bach Rothewelle, auf einer Anhöhe ein Grab aufgedeckt, welches mit Feldsteinen umsetzt und mit Steinplatten bedeckt war. Es mass nur etwa 1 m im Quadrat. In dem Grabe wurde die obere Hälfte eines Menschen schädels⁴ gefunden, welcher zwischen den Beinknochen lag, sodass man annehmen muss, der Tote sei sitzend, und zwar mit dem Gesicht nach Norden, beigesetzt worden. Neben den Überresten des Toten stand eine leere, etwas beschädigte,

¹ V. S. No. 800. ² V. S. No. 801.

³ Schumann, in den Balt. Studien, 46. Jahrg. Stettin, 1896, S. 173.

⁴ V. S. No. 2020.

flache einhenkelige Vase von Schalen- oder Tassenform,¹ 7,5 cm hoch, welche 14,5 Öftnungs-, 13,5 cm Bauch- und 5 cm Bodendurchmesser hat. Ausserdem war noch ein kleineres Gefäss in dem Grabe, welches bei der Berührung zerbröckelte, sodass von ihm nur einige Bruchstücke erhalten sind, und auch noch ein kegelförmiger Wirtel² aus Thon, welcher 2,5 cm hoch ist und oben 2, unten 4 cm Durchmesser hat, auf der Bodenfläche aber nach oben fast 1 cm hoch ausgetieft ist. Sämtliche Gegenstände sind ein Geschenk des Herrn H. Kaiser in Sandersleben und durch Rentier C. Wiese der Sammlung zugeführt worden. Die Form des Gefässes deutet, obwohl kein Bronzegegenstand mit eingeliefert worden ist, auf die älteste Bronzezeit (1700—1400), wogegen die Bestattungsweise auf eine weit ältere Zeit hinweist. Auch die kegelförmige Gestalt des Wirtels spricht für diese Annahme.

Schafsdorf bei Allstedt (Grossherzogtum Sachsen).

(Bericht eines Lokalblattes vom 3. Dezember 1884.)

Auf einem Ackergrundstücke des Landwirts Eduard Koch zu Schafsdorf bei Allstedt stiess man im Jahre 1884 beim Pflügen auf zwei Gräber, von denen das eine etwas über drei, das andere vier Fuss in der Länge „bei entsprechender Breite“ (!) mass. Beide waren mit sorgfältig behauenen Steinplatten ausgelegt. In einem Grabe (oder in beiden Gräbern?) fand sich ein Schädel, der der Grösse nach einer erwachsenen Person angehört haben musste. Da die Länge des Grabes für eine solche nicht ausreichte, so scheint der Tote sitzend oder hockend beigesetzt worden zu sein. „Die in den Gräbern aufgefundenen zwei thönernen Urnen haben eine hübsche (!) Form, sind auch wohl-behalten herausgenommen und enthielten eine bedeutende Anzahl Vogelschnäbel“, die der Eigentümer der Fundstelle sorgfältig aufbewahrt.

Die Vogelschnäbel werden wohl Hunde- oder Wolfszähne gewesen sein. Der Bericht ist überhaupt sehr dürftig.

Schiepzig (Saalkreis).

Zwischen Lettin und Schiepzig, nordwestlich von Halle, am linken Ufer der Saale, lag ein grosser Hügel, welcher Conrads-Hoch oder verderbt bei den Landleuten Conterzug heisst und vom Amtsraat Bartels eröffnet worden ist. Der Hügel erstreckte sich in länglicher Form von Westen nach Osten, hatte also mit der Saale dieselbe Richtung. In der

¹ V. S. No. 2018.

² V. S. No. 2019.

Mitte war ein ebenso länglich sich hinziehendes Grab, 16—18 Fuss lang und 7 Fuss breit, in länglichem Viereck mit grossen Platten von Sandstein ausgesetzt und überdeckt. An der einen Seite geöffnet, zeigte sich die Höhlung des Grabes, in welchem man herumkriechen konnte. Den Boden bedeckte Asche, mit Erde vermischt. Darauf stand frei eine grosse Urne mit etwas Asche und verbrannten Knochen angefüllt. Eine Menge anderer Urnen, flache Schüsseln, einige Streitäxte und messerartige Feuersteine lagen in der Asche umher zerstreut. Bronzene Geräte waren in dem Grabe nicht befindlich. Die Grösse abgerechnet, hat dieses Grabe viele Ähnlichkeit mit einem bei Giebichenstein auf dem Reilsberge und dem Galgenberge bei Halle und einzelnen bei Brachwitz gefundenen Gräbern, welches letztere Dorf dem Dorfe Schiepzig auf dem anderen Ufer der Saale gegenüber liegt.¹

Da über die Formen der Gefässe und Geräte gar nichts gesagt ist, aber doch Leichenbrand stattgefunden hat, so kann man nur urteilen, dass das Grabe einer älteren Periode der Bronzezeit angehört, da leicht möglich ist, dass kleinere bronzenen Gegenstände bei der Aufdeckung übersehen worden sind.

Rotenschirmbach (Kreis Querfurt).

I.

Im Oktober 1879 wurde von dem Gutsbesitzer Schauseil in der Flur Rotenschirmbach,² 5—7 Minuten von diesem Dorfe nach Klein-Osterhausen zu, auf dem Schlage „unterm Mietgraben“, einen Fuss unter der Oberfläche, ein Steingrab gefunden, welches scharf von Westen nach Osten gerichtet und aus dem Lehmboden in Kistenform ausgestochen war. Den Inhalt des Grabes nahm der Finder an sich, um die Gegenstände der Sammlung des Vereins f. Gesch. u. Altert. der Grafschaft Mansfeld zu überweisen, liess aber das Grabe selbst unberührt im Boden, um dem Vorstande des Vereins eine Besichtigung zu ermöglichen. Diese fand am 5. November 1879 statt. Es beteiligten sich an derselben (ausser dem Berichterstatter) Gymnasialdirektor Professor

¹ Bericht des Prof. Dr. Kruse vom 15. Januar 1822 (Kruse, Deutsche Altert. I, 5, S. 38).

² Vgl. hierüber meinen Bericht in den Neuen Mitteilungen des Thür.-Sächs. Vereins, Bd. XIV, 1, S. 226—228, Halle, 1880, und Sommers „Bericht über die Aufdeckung eines Steingrabes in der Flur Rotenschirmbach“ in No. 149 des Eisleber Tageblattes vom Dienstag, 29. Juni 1880.

Dr. Gerhardt, Rektor Sommer und Hotelbesitzer Heinemann, sämtlich aus Eisleben. Die Grube hatte eine Länge von 1,85 m, eine Breite von 1,15 m und eine Tiefe von 0,91 m. Die Wände der in die Grube eingesetzten Steinkiste bestanden aus grossen nur 5 cm starken Wildlingsplatten von grauem Sandstein, wie solcher an dem angrenzenden südlichen Abhange auf der Strecke vom Rainholze bis nach Einsdorf noch heute gebrochen wird; der Boden bestand aus ge-stampftem Lehm. Da die Platten nicht genau die gleiche Grösse hatten, so hatte die Steinkiste die Form eines verschobenen Rechtecks. Auf der einen Langseite betrug die Länge 1,85, auf der anderen 1,75 m. Die beiden Schmalseiten hatten je 1,15 m Länge. Sämtliche Seitenwände standen lotrecht, waren aber auf der Innenseite durch kleinere, schräg stehende Platten, ebenfalls aus grauem Sandstein, gestützt. Auf der südlichen Seite standen deren vier, auf der nördlichen drei, auf den Giebelseiten je eine an die lotrechten Platten angelehnt, sodass das Innere des Grabes einige Ähnlichkeit mit dem unteren Teile der jetzt gebräuchlichen Särge hatte. Am grössten waren die auf den beiden Schmalseiten im Osten und Westen angelehnten Platten, deren westliche dem Kopfe des im Grabe liegenden¹ Skeletts als Unterlage diente, wogegen die östliche als eine Art Fussbrett oder Trittstein gedient zu haben scheint. Übrigens war das Grab mit schwarzer Erde ausgefüllt, wie solche in beträchtlicher Mächtigkeit die Lehmunterlage als fetter, schwarzer Humus bedeckt, ein Zeichen, dass der Boden der Grabstelle ehemals bewaldet gewesen. Ein Deckstein, wie er sonst auf Steinkistengräbern gefunden zu werden pflegt, war nicht vorhanden. Vermutlich ist derselbe schon früher beim Pflügen gefunden und beseitigt worden, ohne dass das mit Erde ausgefüllte Grab selbst berührt worden wäre.

In der Kiste lag (oder sass) ein Skelett, dessen Gesicht nach Osten gerichtet war. Zur Rechten desselben, nahe dem Kopfe, wurde ein fast völlig erhaltener schnurverzielter Becher und eine Streitaxt, zur Linken ein Steinkeil und die Reste einer Amphora gefunden.

Der schnurverzierte Becher² hat hellziegelrote Farbe und die bekannte, etwas untersetzte Gestalt der ostthüringischen Schnurenbecher. Die Höhe des Gefäßes beträgt 15 cm, von denen 7 auf den Hals

¹ Sommer a. a. O. berichtet, der Tote sei in sitzender Stellung, an die Westwand gelehnt, begraben worden. Auch der Besitzer des Grundstücks, Herr Schauseil, behauptete, das Skelett habe sitzende Stellung gehabt. Ich dagegen habe damals den Eindruck empfangen, dass nur der Kopf auf der Schrägplatte erhöhte Lage hatte. ² V. S. No. 1261.

kommen. Die Öffnung hat 11, der Bauch 11,5, der Boden 7,75 cm Durchmesser. Der grösste Bauchdurchmesser ist 5,5 cm vom Boden entfernt. Den Hals umziehen vom Bauche an aufwärts vier dreifache Schnurengürtel und über diesen dicht unter dem Rande noch ein sechsfacher, bezw. zwei dicht aneinander gerückte dreifache Schnurengürtel. Die Verzierung ist offenbar nicht durch Einstechen, sondern durch Umschlingen mit einer Schnur bewirkt. Der Thon ist mit Quarzbrockchen durchknetet.

Von der Amphora¹ ist in der Sammlung des Mansfelder Geschichts- und Altertums-Vereins erstens noch ein Henkelstück vorhanden, welches nebst einem Teile des Gefässbodens auf meine Frage nach Gefässbruchstücken von dem Herrn Sch. aus dem ausgeworfenen Erdhaufen noch hervorgesucht und von mir mitgenommen wurde, und ausserdem ein Gefässrandstück.² Unverkennbar gehören die Bruchstücke einer grossen bauchigen Amphora (mit einer Öffnungsweite von 11 cm) an, da die Breite des durch drei parallele, lotrecht laufende Riefen verzierten, ösenförmigen Henkels allein 5 cm beträgt. Die gelblichrote Farbe der Scherbe ist die vieler alten Amphoren. Über der Öse erblickt man zwei wagerecht nebeneinander laufende Zierlinien in Stichmanier, die ebenfalls das Alter des Fundes kennzeichnen. Wunderlicherweise nimmt Rektor Sommer an, beide Gefässse seien auf der Drehscheibe hergestellt worden. Er irrt sich in dieser Hinsicht ebenso sehr wie hinsichtlich der Zeitstellung des Grabes überhaupt.

Die Streitaxt,³ eigentlich mehr ein Streithammer, aus fast schwarzem Diorit, ist geschliffen und durchlocht. Sie hat eine Länge von 13 cm, über das Loch eine grösste Breite von 5,25 cm und (in der Nähe der Schneide) eine grösste Höhe von 4 cm. Die Bohrung des Loches ist sehr ungleich; denn während seine Weite in der Mitte 19 mm misst, beträgt die der Öffnungen an den Aussenwänden 22 bezw. 27 mm, ein Zeichen, dass von zwei Seiten her die Bohrung bewirkt worden ist und dass die Geschicklichkeit nur ein mässige war.

Der Steinkeil⁴ ist 8,5 cm lang, oben 3,25 cm, unten an der sanft geschwungenen angeschliffenen Schneide 5,25 cm breit und nur 1,25 cm dick. Die eine Seitenfläche ist noch völlig unbearbeitet. Er besteht aus schwärzlichem Kieselschiefer.

Auch ein Feuerstein, ungefähr 9 cm lang und 5 cm breit, beiderseits abgeschliffen — Bestimmteres konnte Herr Schauseil über die Form nicht mitteilen —, ist in dem Grabe (zur Linken des Schädels)

¹ V. S. No. 1264 b. ² V. S. No. 1264 a. ³ V. S. No. 1262. ⁴ V. S. No. 1263.

gefunden worden, der in den Besitz eines gewissen Hörold zu Gross-Osterhausen gekommen ist, welchem der Eigentümer die Mitnahme gewährte. Wegen des zweiseitigen Schliffs muss man annehmen, dass der Stein Keilform gehabt hat.

Rektor Sommer, der übrigens im Massstabe von 1 : 10 ein Modell des Grabes hergestellt und der Sammlung des Mansfelder Geschichts- und Altertums-Vereins überwiesen hat,¹ ist der sehr fehlgreifenden Ansicht, dass das Grab in christlicher Zeit, und zwar etwa in der Zeit Karls des Grossen angelegt worden sei, bloss weil der Tote unverbrannt beigesetzt worden, und zwar mit dem Gesicht nach Osten, und weil er irrigerweise annimmt, die Gefässe seien auf der Drehscheibe gemacht worden. Vielmehr nötigen die Fundumstände sowohl wie auch die Funde selbst zu dem Schlusse, dass das Grab der jüngeren Steinzeit, vielleicht sogar einer älteren Periode derselben angehört, also mindestens 2000 Jahre v. Chr. angelegt worden ist.

II.

Südlich dicht bei Rotenschirmbach wurde im Jahre 1877 von dem Gutsbesitzer J. Hagenguth in Rotenschirmbach „in einem Steingrabe“ (ohne nähere Beschreibung der Anlage) ein vollständig erhaltenes, aber an der Luft alsbald zerfallendes Skelett gefunden, an dessen Armknochen sich zwei bronzenen Armringe befanden, während am Schädel eine grosse bronzen Nadel lag.

Die beiden Armringe² aus Bronze haben einen Längendurchmesser von 7,25 cm und einen Breitendurchmesser von 5 cm. Die Höhe beträgt an der stärksten Stelle 1,3 cm, die Dicke nur 0,4 cm. Die innerlich durchaus glatten, nach aussen zu sanft gewölbten Ringe verjüngen sich nach den Enden zu, welche in verschiedener Weise ausladen, nämlich das eine mit dreieckiger, das andere mit bogenförmiger Stirnfläche, und sind auf der Aussenseite, abgesehen von den scharfkantig hervortretenden Rändern, durch drei stark hervortretende, zwischen den letzteren parallel verlaufende Grate verziert. Das Gewicht eines jeden beträgt 39 Gramm.

Die Nadel³ ist eine von der bekannten Art mit radförmigem, gehenkeltem Kopfe, wie sie mehrfach in Gräbern der Bronze- und Hallstatt-Zeit in Süd- und Mitteldeutschland gefunden worden sind. Sie hat eine Länge von 26 cm, von welcher auf den Kopf (mit Henkel) 9 cm kommen. Die Breite des Kopfes beträgt 6 cm; die Stärke der

¹ V. S. No. 1271 (unrichtig als No. 1371 bezeichnet).

² V. S. No. 1068 a. b. ³ V. S. No. 1069.

Nadel durchschnittlich $\frac{1}{2}$ — $\frac{1}{3}$ cm. Der radförmige Kopf wird durch zwei konzentrische Ellipsen gebildet, welche beide durch Querstriche geriffelt sind und in ihrem Mittelpunkte von den Armen eines ebenfalls gestrichelten Kreuzes durchschnitten werden, ausserdem aber noch durch je eine Speiche zwischen je zwei Kreuzarmen miteinander verbunden sind. An das obere schmale Ende setzt sich ein ösenförmiger Henkel an. Die durchbrochene Kopfscheibe erinnert an die Zeichnung auf der nicht durchbrochenen Kopfscheibe einer in der Flur Unterrißdorf gefundenen kupfernen Nadel,¹ die nach Stoff und Form älter ist. Das Gewicht beträgt 44 Gramm.

Da die Leiche unverbrannt beigesetzt war, so dürfte das Grab noch der älteren Bronzezeit (etwa 1400—1000 v. Chr.) angehören, da in den jüngeren Perioden fast ausschliesslich Leichenbrand geherrscht hat, obwohl die Radnadel auf den Ausgang der Bronzezeit (1000 bis 800 v. Chr.) deutet.

Weissen-Schirmbach.

Am 1. September 1886 übergab der Gymnasiast M. Trautmann der Sammlung des Mansfelder Geschichts- und Altertumsvereins zwei kleine Gegenstände aus Bronze, welche in einem Steinkistengrabe bei Weissenschirmbach im Kreise Querfurt gefunden worden sind. Nähere Fundumstände sind nicht bekannt. Der eine ist eine 12 cm lange Nadel² mit 0,75 cm dickem, rundlichem Kopf, der andere eine noch sehr federkräftige Pincette³ von 1 cm Breite und 4,50 cm Länge.

Schmon (Kreis Querfurt).

Der nachfolgende Bericht ist bereits in dem Werke: „Die Bronzeschwerter des Königlichen Museums zu Berlin, herausgegeben im Auftrage der Generalverwaltung durch A. Bastian und A. Voss, Berlin, Weidmann, 1878, gr. Fol.“ gedruckt worden, wird aber, da er sich auf einen wichtigen Fund aus der Mansfeld-Querfurter Gegend bezieht, hier wiedergegeben, zumal in ihm bezüglich der Lageangaben verschiedene Irrtümer enthalten sind, die einer Berichtigung bedürfen.

Auf der diesem Werke beigegebenen Tafel II sind zwei Bronzeschwerter (No. 8 u. 9), ein Klingenbruchstück (No. 10) und eine Spirale (No. 15) abgebildet, über welche auf S. 4 u. 5 folgendes bemerkt wird: „Obige beide Schwerter (Fig. 8 u. 9) sind in der Gegend zwischen

¹ V. S. No. 1200 g. ² V. S. No. 1595 a. Vgl. Tröbsdorf, Nebraer Berg.

³ V. S. No. 1595 b.

Schmon und Vitzenburg auf der Ebene des Ronneberges¹ gefunden worden. Überhaupt ist diese Gegend ein ergiebiges Feld für Nachgrabungen. Von Nebra auf der südlichen Seite erstreckt sich ein Bergrücken, «die Steinklebe» genannt, wo die Reste von Wallgräben noch teilweise sichtbar sind, welche mit dem Namen «Römerschanzen»² bezeichnet werden. Auch findet man auf dem jenseitigen Ufer der Unstrut, auf der nördlichen Seite des Memleber Forstes noch Andeutungen³ von Schanzen. Unzählige Steingräber ziehen sich auf den südlichen Höhen des Wendelsteiner und Ziegelroder Forstes entlang. Die bedeutendsten sind schon untersucht und das Gefundene nach Halle ins Museum gekommen. Diese Gräber ziehen sich bis Hallstedt hin, wo manches zu Tage gefördert ist.⁴

Die Gegenstände selbst werden folgendermassen beschrieben:

Fig. 8 (Katalog-No. II, 6630). Zweischneidiges Bronzeschwert. Die in zwei Stücke gebrochene Klinge mit breitem Mittelrücken und schmaler Schneide endigt wahrscheinlich in einen langen Griffdorn, der aus dem Griff noch 2,5 cm hervorragt. Letzterer, in der Mitte verstärkt und mit drei Buckeln auf Vorder- und Rückfläche verziert, ist mit vier Nieten an der Heftplatte und wahrscheinlich einem feinen

¹ Diese Lagebestimmung ist so verwirrend wie möglich, denn der Ronneberg erstreckt sich überhaupt nicht zwischen Vitzenburg und Schmon, sondern zwischen Vitzenburg und Kleinwangen hin. Früher trugen alle diese steil zur Unstrut abfallenden Höhen den Namen Ronneberg. Der ehemalige Besitzer von Zingst (zwischen Vitzenburg und Nebra), der Freiherr Adolf von Seckendorf, der im Jahre 1822 einem von ihm geschriebenen Werkchen eine Kartenskizze der Umgegend beifügte und als Mitbesitzer des Ronnebergs doch wohl wissen musste, welchen Erhebungen der Name gebührte, bezeichnet die Höhen zwischen Kleinwangen und Vitzenburg als Ronneberg. Heutzutage trägt nur noch das Nordostende bei Zingst diesen Namen. Die weiter südlich gelegenen heissen die Herrscherberge und der Bock. Sind nun die Schwerter in der Nähe von Zingst oder Vitzenburg, oder sind sie in der Nähe des in der Luftlinie mindestens 1½ Stunde von Vitzenburg entfernten Schmon gefunden? Zwischen beiden letzteren liegen überdies noch fünf Dörfer.

² Hier darf man billig fragen: Von wem? Vom Volke sicher nicht. Niemals habe ich diesen Namen von den Umwohnern gebrauchen hören. Er hat sicher nur der Vermutung eines in der Nähe wohnenden gelehrten Lokalforschers, vermutlich des Rektors Benedikt in Rossleben, seinen Ursprung zu verdanken.

³ Nicht blosse Andeutungen, sondern haushohe Wälle. Der Bericht meint offenbar die Altenburg über dem Dorfe Grosswang, welches übrigens auf älteren Karten Teufelwang heisst.

⁴ Der Bericht meint die auf der „Wüste“ bei Allstedt (nicht Hallstedt) und in dem Ziegelröder „Forste“ aufgefundenen Gräber.

Stifte in der Mitte des Heftplattenrandes an dem Basalteil des Dornes befestigt. Länge der Klinge: 30 cm; Breite derselben: 3,3 cm; Länge des Griffes mit Dorn: 12,5 cm.

Fig. 9 (Kat.-No. II, 6629). Zweischniediges Bronzeschwert mit ziemlich schmaler, etwas geschweifter Klinge, welche mit einem breiten Mittelgrat und zu beiden Seiten desselben mit je drei Blutrinnen versehen ist. Dieselbe endigt in einen langen Dorn, der aus dem mit zwei Spiralen knaufförmig abschliessenden Griff noch 2,5 cm hervorragt und ist, wie eine defekte Stelle in dem bronzenen hohlgegossenen Griff erkennen lässt, durch einen feinen Stift, in dem unteren Teile des Griffes, und zwei Nieten, in der Einfassung der Heftplatte, mit dem Griff verbunden. Letzterer ist in der Mitte verstärkt und mit einem dreifach gerippten flachen Querwulst und in seinem oberen und unteren Teile mit einer einfachen Querleiste verziert. Länge der Klinge: 36,5 cm; Breite derselben: 2,5 cm; Länge des Griffes: 13 cm.

Taf. II, Fig. 10 (Kat.-No. 6643). Oberer Teil einer zerbrochenen Schwertklinge mit zwei Nietlöchern und breitem Mittelrücken. Länge: 19,6 cm; Breite: 2,6 cm.

Taf. II, Fig. 15. Bronzene Spirale, wahrscheinlich zu dem Griffe des Schwertes Fig. 8 gehörig.

In dem genannten Werke sind auf Taf. VI, Fig. 7 u. 8, zwei Bronzemesser abgebildet und auf S. 28 und 29 wird darüber folgendes bemerk't: „Beide Messer wurden im Jahre 1850 in dem Dorfe Schmon im Mansfeldischen¹ gefunden, mit drei bronzenen Sicheln (Kat.-No. II, 6634 — 6636), zwei Paalstäben und einem Celt (Kat.-No. II, 6638 — 6640) und einem hohlen, geöffneten Armringe (Kat.-No. II, 6641) zusammen.“

Die Beschreibung der Gegenstände lautet wie folgt:

Taf. VI, Fig. 7 (Kat.-No. 6633). Aufwärts gebogenes, sförmig geschweiftes, einschniediges Bronzemesser mit konischer, von zwei Nietlöchern durchbohrter Schafthülse, wahrscheinlich durch Schleifen der Patina beraubt. Länge der Klinge: 17 cm; Breite derselben: 1,8 cm; Länge der Schafthülse: 4,7 cm; Weite derselben unten an der Öffnung: 1,5 cm; Durchmesser der Nietlöcher: 0,4 cm.

Taf. VI, Fig. 8 (Kat.-No. II, 6632). Einschniediges Bronzemesser mit einer Fig. 7 ähnlich geformten Klinge, von der die Patina ebenfalls entfernt ist, und einem massiven, mit einer schönen dunkelgrünen Patina bedeckten Griff. Letzterer ist mit der Klinge durch einen rundlichen, einen Centimeter starken Stiel verbunden. Die

¹ Diese Ortsbestimmung hat kaum eine Berechtigung.

Verbindungsstelle wird durch einen Wulst besonders markirt. Zwei andere stark vorspringende Wülste teilen den Griff in drei verschieden geformte Teile, deren oberer einfach einen Cylinder von ovalem Querschnitt bildet, deren zweiter einen vierkantigen, bogenförmig gekrümmten Stab darstellt und deren dritter endlich aus einer dicken, nach der Endigung zu sich verbreiternden Platte mit abgerundeten Kanten besteht. Auf jeder Seite dieser Platte befindet sich ein kleiner Buckel, welcher in Verbindung mit dem bogenförmigen Ausschnitte am freien Ende der Platte und dem darin angebrachten ringförmigen Bügel fast den Eindruck eines Tierkopfes macht, dessen weit geöffneter Rachen einen Ring hält. Länge der Klinge: 19,2 cm; Breite derselben 1,7 cm; Länge des ganzen Griffes: 11 cm; untere Breite der Endplatte 2,5 cm; Durchmesser des Ringes: 2,2 cm.

Zwei von den Sicheln (Kat.-No. II, 6634 u. 6635) sind einander ähnlich. Auf der einen Seite sind dieselben glatt, während auf der anderen parallel miteinander mit dem Rücken drei Rippen verlaufen, welche kurz vor dem zur Befestigung der Handhabe dienenden Dorn endigen. Die eine (Kat.-No. II, 6635) ist der Patina beraubt, die andere dagegen mit einer solchen von schönem Glanze und dunkelgrüner Farbe bedeckt. Bei ersterer ist der Dorn unmittelbar an dem Ende der Klinge, bei der anderen dagegen in einiger Entfernung davon angebracht. Auch sind bei derselben einige schräg nach unten verlaufende Querrippen angedeutet, welche kurz vor dem Dorn von den zwei inneren Längsrippen aus zur Schneide verlaufen. Die dritte Sichel (Kat.-No. II, 6636) weicht in Grösse und Form von den beiden eben beschriebenen etwas ab. Das Blatt endigt ziemlich schmal und hat dadurch eine fast halbmondförmige Gestalt. Diese Sichel ist grösser als die anderen. Sie ist in gleicher Weise, wie die beiden vorigen, mit drei Längsrippen verziert. Die äusserste, den Rand bildende, endigt mit einer kurzen schmalen, seitlich vorspringenden Platte, welche wahrscheinlich, gleich dem erwähnten Dorn bei den anderen Stücken, zur Befestigung der Handhabe diente. Masse: Länge von II, 6634: 13 cm; Breite: 2,6 cm. Länge von II, 6635: 14 cm; Breite: 2,5 cm. Länge von II, 6636: 14 cm; Breite 3 cm.

Die beiden Paalstäbe sind einander sehr ungleich in Form und Grösse. Der eine (Kat.-No. II, 6638) ist ungewöhnlich gross und kräftig. An die oben etwas bogig ausgeschnittene, sonst fast rechteckige Schaftplatte setzen sich zwei in der Mitte sich vereinigende kurze, hohe und steilaufgerichtete Schaftlappen und bilden einen seitlich zusammengerückten, verschmälerten, hohen Mittelteil, an den sich der fast drei-

eckig geformte Schneidenteil mit sanft nach aussen gebogener Schneide ansetzt. Die Seitenkanten des Schneidenteiles, sowie die der Schaftlappen sind abgestumpft. Gesamtlänge: 21 cm; Breite der Schneide: 4,5 cm; Breite der Schaftplatte: 3 cm.

Der zweite Paalstab (Kat.-No. II, 6639) ist bedeutend kleiner. An die viereckige Schaftplatte schliesst sich der mittlere Teil, an den sich auf jeder Seite die zwei hohlgebogenen, abgerundeten Schaftlappen ansetzen, welche sich jedoch in der Mitte nicht berühren. Die sanft nach aussen gebogene Schneide ist ein wenig verbreitert. Länge: 15,5 cm; Breite der Schaftplatte: 2,5 cm; Breite der Schneide: 3,5 cm.

Der Celt (Kat.-No. II, 6640) ist klein und mit verhältnissmässig grossem Ohr versehen. Der wulstige Rand der oberen viereckigen Öffnung war durch einige parallele Furchen etwas hervorgehoben; sonstige Ornamente scheinen aber nicht vorhanden gewesen zu sein. Die Patina ist durch Schleifen entfernt. Zu bemerken ist aber, dass, während die anderen zu diesem Funde gehörigen Gegenstände aus einer hellen, mehr goldfarbigen Bronze hergestellt sind, dieses Stück ein rötliches, kupferiges Ansehen hat. Länge: 8 cm; Weite der Mündung: 2,3 cm; Breite der Schneide: 4 cm.

Schliesslich gehört zu diesem Funde ein schön patinierter hohlgegossener offener Armm ring (Kat.-No. II, 6641). Derselbe verjüngt sich etwas gegen seine an der Aussenseite mit einigen Querlinien verzierten Endigungen, welche durch kleine quergestellte Platten abgeschlossen werden. Durchmesser: 7,5 und 6 cm. Durchmesser des Lumens: 5,5 und 4,5 cm; Stärke des Stabes: 1,4 cm.

Schönefeld bei Artern (Kreis Sangerhausen).

(Handschriftlicher Bericht in meinem Besitz.)

Der Schulze Gottfried Schäfer in Schönefeld berichtet am 5. Juli 1834: In den Jahren von 1777 bis etwa 1806 sind in dem Mittelfelde auf einer Höhe viele alte heidnische Urnen oder Totentöpfe vorgefunden worden, welche etwa eine Elle tief vergraben, sehr dick, rund und von schwarzem Thon gemacht waren, die 4—6 Kannen sächsisches Mass fassen konnten. Sie waren mit Steinplatten bedeckt.

Auch im kleinen Felde auf einer Anhöhe eines Pfarrstückes vor dem Sumpfe hat man dergleichen Entdeckungen gemacht. In diesen Urnen fand sich nur etwas aschenähnliche Erde.

Seeburg (Mansfelder Seekreis).

Nach amtlichen Erhebungen über den Mansfelder Seekreis gab es früher an dem Seeburger Ufer des Salzigen Sees mächtige Steinbetten, betreffs deren der Berichterstatter, Pastor Uhle zu Seeburg, zweifelhaft sich äussert, ob sie eine zufällige Ansammlung erratischer Blöcke oder vorgeschichtliche Gräber seien. Hünengräber sollen bei Seeburg viele aufgethan sein. Die zuletzt (im Jahre 1853) gefundenen waren mit Tuffstein sauber ausgelegt und mit einer Steinplatte sorgfältig zugedeckt. Die ohne Drehscheibe gearbeiteten Urnen enthielten Asche mit vielen Knochensplittern; obenauf lagen, spiralförmig zusammengewickelt, Bronzedrähte. Was aus den Funden geworden, ist nicht bekannt.

Siersleben (Mansfelder Gebirgskreis).

Der Bergmann Kunze in Siersleben fand dicht nördlich bei Siersleben in einem „Steingrabe“, über dessen Beschaffenheit leider gar nichts überliefert ist, folgende Gefässe, für deren Einlieferung der Verein dem Tierarzt Reinecke zu Eisleben und dem Kantor Schmidt zu Siersleben besonders zu Danke verpflichtet ist. Eine grosse, fast ziegelrote, nur wenig beschädigte Urne¹ von 28 cm Höhe und einem Durchmesser der Öffnung von 17,25, des Oberteils von 22, des Bodens von 12,5 cm. Von der Höhe kommen 4,5 cm auf den in der Mitte etwas eingezogenen Hals. Die Aussenwand ist rauh gemacht, wohl weniger durch Schrägfegen mit einem Besen, als vielmehr durch Bewegung der etwas auseinander gespreizten Finger in schräger Richtung. In der Urne liegen verbrannte, kalcinierte Knochen. Eine zweite Urne,² 15 cm hoch, mit 22 cm oberem, 24,5 cm grösstem und 11 cm Bodendurchmesser und eine dritte,³ 16,5 cm hoch, mit 21 cm oberem, 23 cm grösstem und 12 cm Bodendurchmesser. Beide letzteren stellen so recht die vorbildliche Form der Bronzezeit dar, nur etwas breit und gedrückt. Vier andere zeigen, obwohl der Form nach nicht völlig gleich, doch im wesentlichen dieselbe Verzierung, nämlich konkave, parallel laufende, den Gefäßbauch gleich Reifen umziehende Furchen. Zwei von ihnen erheben sich von kleiner Bodenfläche zu einem mehr oder minder kugelförmigen Bauche, aus welchem sich fast lotrecht steil aufsteigend der Hals erhebt. Das grössere⁴ hat 17,5 cm Höhe, von denen 6 auf den Hals fallen, 16 cm oberen, 20 cm Bauch- und 6,5 cm Bodendurchmesser. Der Rand ist etwas nach aussen übergeschlagen und

¹ V. S. No. 812.² V. S. No. 813.³ V. S. No. 814.⁴ V. S. No. 815.

zeigt in unmittelbarer Verbindung mit dem kleinen, runden, ösenartigen Henkel zwei zungenförmige Vorsprünge, zu jeder Seite der Öse einen. Das kleinere¹ hat 15 cm Höhe, 10 cm Öffnungs-, 18 cm Bauch- und 6 cm Bodendurchmesser. Der fast kugelrunde Bauch ist mit dem kurzen (3,5 cm hohen), steil aufsteigenden, aber doch ein wenig zusammengezogenen Halse durch zwei kleine sich gegenüberstehende Ösen verbunden, unterhalb deren die reifenförmige Verzierung beginnt. (Dem Aussehen nach völlig übereinstimmend mit No. 4 auf Tafel I in Behla, die Urnenfriedhöfe mit Thongefässen des Lausitzer Typus. Luckau 1882.) Dieselbe reifenförmige Verzierung zeigen auch zwei rundgehenkelte Töpfe, deren oberer Bauch von ihr bedeckt ist. Der etwas grössere² hat 10,5 cm Höhe, 7 cm Öffnungs-, 9 cm Bauch- und 4 cm Bodendurchmesser, während der kleinere³ 9,5 cm Höhe, 6 cm Öffnungs-, nur 6,5 cm Bauch- und 3,5 cm Bodendurchmesser hat. Ähnlich ist ein noch kleinerer Topf,⁴ nur dass hier der obere Teil des stärker runden Bauches durch parallel von oben nach unten laufende Wellenlinien verziert ist. Ganz ohne Verzierung sind zwei glatte, in der Halsgegend nur wenig eingezogene Töpfe, von welchen der eine um ein wenig schlanker ist, als der andere. Die Massverhältnisse sind bei dem einen⁵ 13 cm Höhe, 11 cm Öffnungs-, 12 cm Bauch-, 7 cm Bodendurchmesser; bei dem anderen⁶ 13,5 cm Höhe, 10 cm Öffnungs-, 11 cm Bauch- und 7 cm Bodendurchmesser. Sämtliche Gefässformen deuten auf die jüngere Bronzezeit, im besonderen gehören sie dem ostgermanischen oder Lausitzer Typus an. In dem Töpfchen No. 818a lag oder vielmehr stand, diesen Schluss aus den Gefässformen bestätigend, eine Bronzenadel⁷ mit einem länglichen petschaftähnlichen Kopfe, annähernd einer kurzen, dicken Wurst gleichend, etwas über 12 cm lang und 0,25 cm dick.

Sittichenbach (Kreis Querfurt).

I.

Laut brieflicher Mitteilung des Herrn Pastor W. Simroth in Gross-Osterhausen vom 11. Mai 1897, welche später noch durch mündliche Mitteilung vom 2. Januar 1899 ergänzt wurde, ist in der ungefähr zehn Minuten von Gross-Osterhausen nach Bornstedt zu gelegenen Sittichenbacher Kiesgrube, welche in der NW-Ecke der Sittichenbacher Flur östlich der Strasse von Gross-Osterhausen nach Bornstedt dem

¹ V. S. No. 816. ² V. S. No. 820. ³ V. S. No. 818. ⁴ V. S. No. 821.

⁵ V. S. No. 817. ⁶ V. S. No. 818a. ⁷ V. S. No. 818b.

sogenannten „Hängehügel“ gerade gegenüber liegt, dicht unter der Erdoberfläche ein vorgeschtichtliches Grab aufgedeckt worden. Es fand sich daselbst „in einer flachen Mulde“ ein Skelett „blank im Kies“ eingebettet, welchem eine oder auch zwei Urnen, von denen sich nur noch Scherben vorfanden, und ausserdem ein Schmuck, aus etwa 80 durchbohrten Hunde- oder Wolfsfangzähnen bestehend, die sicher zu einer Kette aufgereiht gewesen sind, beigegeben waren. Von weiteren Beigaben ist dem Berichterstatter nichts bekannt geworden. Einige Urnenscherben, mehrere Bruchstücke des Schädels und drei von den erwähnten Fangzähnen¹ sind der Sammlung des Vereins zugewiesen worden; andere Gegenstände sollen Inspektor Meyer in Sittichenbach und Dr. med. Rothmaler in Gross-Osterhausen an sich genommen haben.

II.

An der schon beschriebenen Kiesgrube in Sittichenbacher Flur dem Hängehügel gegenüber, hat im Mai 1900 Herr Schade, Aufseher des Herrn Steinsetzmeisters Lützendorf in Eisleben, östlich von der am Hängehügel vorüberführenden Chaussee, und zwar 1 m tiefer als deren Planum, in der dortigen Kiesgrube ein steinzeitliches Grab aufgedeckt, welches nicht mit Platten oder Steinen ausgesetzt, auch nicht damit zudeckt, sondern aus dem dort anstehenden Lehme ausgestochen war. Es hatte diese Grube eine Länge von 1,50 m, eine Breite von 1 m und desgleichen eine Tiefe von 1 m. Die darunter lagernde Sandschicht bildete den Boden des mit schwarzer Erde ausgefüllten Grabes, welches die Längenrichtung von S nach N hatte. Es wurden sowohl menschliche wie tierische Reste darin gefunden, sämtlich unverbrannt, aber von dem Finder nicht mitgenommen; nur ein kleiner Knochen, der sich nachher als der Hufkern² eines Tieres mit gespaltenem Huf, wahrscheinlich einer Ziege, vielleicht auch eines Rehes, herausstellte, war wegen seiner eigentümlichen Gestalt mitgenommen worden. Ob der Tote als liegender oder als sitzender Hocker oder ausgestreckt liegend bestattet worden war, war nicht festgestellt. Folgende Beigaben fanden sich in dem Grabe vor:

Ziemlich dicht unter der Oberfläche ein Urnenrest,³ 11,5—12 cm lang und 10,5 cm breit, mit fast senkrecht aufsteigender Wandung ohne besonders ausgebildeten Rand, mit einem 2,5 cm langen, wagerecht stehenden, an den Ecken nasenförmig ausgebildeten und etwas nach oben gerichteten Ansatze. Die Aussenseite hat gelbliche Färbung mit

¹ V. S. No. 2204 c.

² V. S. No. 2497 h.

³ V. S. No. 2497 c.

schwarzen Flecken und ist rauh. Ferner das Bodenstück¹ einer Urne, teils grau, teils ziegelrot, 4 cm hoch, welches an Brüchstellen kohlschwarzen Brand zeigt. Der Durchmesser des Bodens beträgt 11,5 cm; die Wandung ist auf der Aussenseite uneben. Dazu kam das Bodenstück² einer kleinen Urne, von deren Boden nur wenig erhalten ist. Auch die Wandung erreicht nur 5 cm Höhe. Sie sieht gelblich rot aus, ist rauh und zeigt im Bruche schwarzen Brand.

Auf dem Boden des Grabes, in der Tiefe von 1 m, lag an der Mitte der nördlichen Schmalseite ein durchlochter, beschädigter Hammer³ oder auch eine Beilfassung aus Hirschhorn, 12 cm lang; in der Höhe 7 cm, in der Breite am Bahnende 6 cm dick. Die Tiefe des Loches beträgt 4 cm, der Weitendurchmesser 2,5 cm. In der Nordostecke fand sich, ziemlich nahe dem Hammer, ein Axtstiel⁴ aus Hirschhorn, ebenfalls beschädigt, namentlich war das untere Ende zum Teil vermodert; auch von dem gekrümmten Kopfende ist ein Teil verloren gegangen. Der noch 24,5 cm lange Stiel, der am Kopfende 7 cm, weiter unten aber nur 3 cm Breite hat und ungefähr 2,5 cm dick ist, zeigt deutliche Spuren der Bearbeitung, indem durch Absägen oder Abschleifen grössere Unebenheiten beseitigt worden sind. Der Kopf zeigt auf seiner Oberfläche einen Einschnitt mit abgeglätteter Fläche, der offenbar zum Auflegen eines festzuschnürenden Steinkeils bestimmt war, welcher letztere aber leider nicht gefunden oder nicht beachtet worden ist.

Genau in der Mitte des Grabes stand ein cylinderförmiges niedriges Thongefäss⁵ von braunrötlicher Färbung, welches 5,5 cm hoch ist und einen Durchmesser der Öffnung von 9,5 cm, des Bodens von 9 cm hat, also fast völlig lotrecht aufsteigt. Auf der Unterseite des Bodens tritt ein ganz niedriger, nur etwa 2 mm hoher Standring von 4,5 cm Durchmesser hervor. Es ist zweifelhaft, ob man denselben als den Ansatz eines ehemals vorhandenen Fusses betrachten darf. Drei schmale, eingetiefe Bänder umziehen am Rande, in der Mitte und am Boden die Aussenseite, deren Zwischenfelder durch schräggestellte Gruppen von je vier Strichen in Dreieckform verziert sind. Ausserdem ist sowohl die Kante des Randes wie des Bodens durch kleine Einkerbungen in Strichform verziert. An der Mitte der südlichen Schmalseite stand eine kleine, schwärzliche, ziemlich mürbe, bauchige Urne⁶ mit fast senkrechtem 2 cm hohen, in der Mitte etwas verengten Halse.

¹ V. S. No. 2497 d. ² V. S. No. 2497 e. ³ V. S. No. 2497 f.

⁴ V. S. No. 2497 g. ⁵ V. S. No. 2497 a. ⁶ V. S. No. 2497 b.

Die Gesamthöhe beträgt 7 cm; der Durchmesser der Öffnung 7, des Bauches 8,5, des Bodens 4 cm. Der grösste Bauchdurchmesser liegt 3,5 cm über dem Boden.

Ausserdem wurden noch gefunden: Scherben eines röthlichgelben Topfes¹ von unbestimmbarem Durchmesser mit schwarzer Innenseite (ein Bodenstück, ein Mittelstück und ein Randstück); Bruchstücke² einer grossen, aussen schwarzgelblichen, innen schwärzlichen Schale von 10,5 cm Bodendurchmesser und 36—37 cm Öffnungs durchmesser sowie 12 cm Höhe, deren Gestalt sich aus den Bruchstücken noch feststellen lässt; ein Thongebilde,³ gelbgrau, innen teils schwarz, teils ziegelrot gebrannt, aussen gelblichgrau, gegen 6,5 cm lang, 5 cm breit, 3 cm dick, leicht gekrümmt, Bruchstück eines halbmond förmigen Gebildes von zweifelhafter Bestimmung; verschiedene Knochen,⁴ von welchen zwei deutliche Spuren der Bearbeitung zeigen, vermutlich Messer zum Zerlegen des Fleisches. Desgleichen ein mehr oder minder bearbeiteter Arm- oder Schenkelknochen⁵ und die durch verhärtete Asche zusammengebackenen Knochen einer Menschenhand.⁶ Endlich zwei mit Steinchen gespickte Lösspuppen⁷ von sonderbarer Form, die dem Toten vielleicht als eine Art Fetisch mitgegeben waren, jedesfalls nicht zufällig in das Grab gekommen sind, da sie in der aschigen Erde gefunden wurden.

Das ganze Grab gehört offenbar einer frühen Periode der jüngeren Steinzeit an.

III.

Etwa hundert Schritt von dem eben beschriebenen Grabe fanden die Arbeiter am 19. Mai 1900 ein Kindergrab, welches bloss aus einer niedrigen, mit Erde ausgefüllten Grube bestand. Von dem sehr mürben kleinen Schädel ist nichts erhalten. Dem Toten war ein kleiner henkelloser Becher⁸ aus Thon beigegeben, innen und aussen rauh, von graugelblicher Färbung. Höhe 9, Durchmesser der Öffnung 8, des Bauches 8,5, des Bodens 4 cm. Von der Höhe kommen 1,75 cm auf den Hals. Die Kimme liegt 4 cm über dem Boden. Die Grenze zwischen Hals und Bauch bildet ein Gürtel aus eingestochenen Punkten oder Grübchen. Dicht darunter erblickt man eine Strichverzierung aus eingetieften dreifachen Zickzacklinien.

Nur etwa 5 m von diesem Kindergrabe entfernt fanden die Arbeiter das Grab eines Erwachsenen. Es war eine etwa 1 m tiefe, mit

¹ V.S. No. 2497 i. ² V.S. No. 2497 k. ³ V.S. No. 2497 m. ⁴ V.S. No. 2497 n 1-4.

⁵ V.S. No. 2497 o. ⁶ V.S. No. 2497 p. ⁷ V.S. No. 2497 q. ⁸ V.S. No. 2498.

grauer Erde angefüllte Grube ohne Steinsetzung. Der Tote war als liegender Hocker mit übereinander gekreuzten Beinen, mit dem Gesichte nach Norden gerichtet, beigesetzt. Irgendwelche Beigaben wurden nicht gefunden. Die Knochen hatten die Arbeiter wieder eingegraben, dagegen den sehr gut erhaltenen Schädel,¹ leider ohne die Kinnlade, aufbewahrt. Dieser Schädel kennzeichnet den Toten ganz unverkennbar als Kurzkopf, denn seine Länge beträgt 17,5 cm, die Höhe (ohne Kinnlade) 15,5 cm und die Breite des Hinterkopfes 12,5 cm. Die Nasenwurzel springt ziemlich stark hervor.

Stedten (Mansfelder Seekreis).

I.

Von einem sehr merkwürdigen Funde bei Stedten erhielt ich Kunde durch einen in der Hallischen Zeitung („Hallischer Courier“) erschienenen und mir zufällig in die Hände gekommenen Bericht über die Monatsversammlung des Sächsisch-Thüringischen Geschichts- und Altertumsvereins, erstattet Dienstag, den 2. November 1858, in welchem der damalige Vereinssekretär Prof. Dr. Zacher den Vereinsmitgliedern von seinem in Gesellschaft des Malers Grell während der Herbstferien nach Stedten und Eisdorf unternommenen Ausfluge Mitteilung macht.

Ich werde den Bericht nicht einfach nachdrucken lassen, sondern hinsichtlich der Anordnung des Mitgeteilten aus Zweckmässigkeitsgründen mir einige Änderungen erlauben, auch an einigen Stellen etwas hinzusetzen. Soweit möglich, werde ich mich aber immer des in dem Berichte gebrauchten Wortlauts bedienen.

„Schon vor längerer Zeit hatte der Gutsbesitzer Doin in Stedten bei Schraplau dem Verein die höchst merkwürdige Ausbeute eines Grabes geschenkt“, was die beiden genannten Herren veranlasste, sich die Fundstelle und das Grab selbst, welches der Eigentümer offenbar möglichst vor Zerstörung bewahrt hatte, einmal selbst anzusehen. „Das Grab selbst, genannt der Wachhügel, wurde, bis auf die weggenommene Platte am Fussende, noch unversehrt angetroffen.² Es liegt auf der Höhe zwischen Stedten und Schraplau, hart an dem steilen

¹ V. S. No. 2499.

² Später wird noch bemerkt: „Unmittelbar daneben befindet sich noch ein zweiter künstlicher Hügel, der wahrscheinlich ein ähnliches Grab birgt, dessen Eröffnung unter vorgängiger Benachrichtigung uns Herr Doin freundlichst in Aussicht gestellt hat.“ Ob die Eröffnung stattgefunden hat, vermag ich nicht zu sagen.

Abhange, von welchem aus sich eine herrliche Fernsicht über die gegen Norden gerade gegenüber liegenden Mansfelder Seen eröffnet.¹ Seine innere Breite beträgt 4 Fuss (= 1,25 m), die Höhe 5 Fuss (= 1,57 m) und die ganze innere Länge 16 Fuss (= etwas über 5 m). Die rechte Langseite ist gebildet aus sieben, die linke aus neun mächtigen Steinplatten, und als Decke sind wiederum gewaltige Steinplatten darüber gebreitet, von denen die breiteste, fünf Fuss vom Eingange entfernt, schon bei dem Bau des Grabes gesprungen und deshalb durch eine Sandsteinsäule von einem Quadratfuss Querschnitt gestützt worden war. Diese Platten, aus rotem Sandstein, Kalk, Knollenstein und Porphyr bestehend, haben zum Teil aus ziemlicher Entfernung nach jener steilen Höhe hinaufgeschafft werden müssen.“ Dem Berichterstatter scheint hier nicht so sehr die eigenartige Zusammensetzung des Grabbaues aus verschiedenen Gesteinsplatten, als vielmehr die weite Entfernung, aus welcher manche von ihnen herbeigeholt sein mussten, aufgefallen zu sein. Und doch verdient gerade die erstere Beachtung, weil das Zusammentragen von Steinplatten aus allen vier Himmelsgegenden zu einem Grabmal auch anderwärts sich den Beobachtern aufgedrängt hat. (Vgl. das zu Bornstedt, wie auch das bei Farnstedt zu No. III über die Gräber auf dem Wödenberge Bemerkte.) Dass dieses Zusammentragen verschiedener Gesteinsarten eine bestimmte Bedeutung gehabt haben muss, ist schon früher von mir angedeutet worden.

Doch hören wir nun den Berichterstatter weiter: „Bei der Eröffnung ist in dem Grabe auch ein Skelett mit leidlich erhaltenem Schädel gefunden, aber leider vor dem Eintreffen des Besitzers schon von den Arbeitern vernichtet worden.“ — „Von dem Innern des Grabes hat Herr Grell eine Skizze genommen, welche der Versammlung vorgelegt wurde.“ (Wohin mag diese Skizze geraten sein?)

Als Inhalt des Grabes wird folgendes namhaft gemacht:

1. „Einige Urnen“ (ohne nähere Angaben). Jedenfalls ist gemeint No. 246 des Verzeichnisses der vorgeschiedlichen Altertümer des Prov.-Museums zu Halle, in welchem eingetragen ist: „ein schnurverzierter Becher mit Keilstichverzierung.“ Letztere befindet sich unmittelbar unter der Schnurverzierung am Oberbauche und besteht aus ziemlich tiefen Grübchen. Der Becher hat oben gelbrötliche Färbung; unten ist er durch Brand geschwärzt. Höhe 17,5, Durchmesser der Öffnung 11,5, des Bauches 12, des Bodens 6 cm.

¹ Es kann hier nur „der Schraplauer Berg“ gemeint sein, welcher zwischen Stedten und Schraplau steil ins Weidathal abfällt.

2. „Einige geschnitzte hölzerne Schüsseln; Bruchstücke eines sehr zierlich geflochtenen Korbes“ (?). Jedesfalls die ebenda befindlichen:

No. 247, Schale aus Lindenholz mit vier Füssen;

No. 248, eine kleinere Schale derselben Art;

No. 249a, Bruchstück eines Holzgefäßes nebst einem kleinen Holzcylinder. (Letzterer war vermutlich einer der Füsse oder Ständer.)

3. „Zwei sogenannte Streitkeile oder axtförmig zugeschliffene undurchbohrte Steine.“ (Eingetragen unter No. 250 a und b mit der Bezeichnung: zwei Steinkeile.) Einer von ihnen ist abgebildet.

4. „Eine zu diesen gehörige hölzerne Handhabe (No. 250 c), im Verzeichnis als „Klemme aus Holz zur Fassung eines Steinkeiles“ bezeichnet. „Namentlich das letztgenannte Werkzeug“ — fährt der Berichterstatter fort — „welches eine klare Anschauung von der Weise der Befestigung und des Gebrauches solcher Steine giebt, ist ein äusserst seltener und in Norddeutschland wohl einzig dastehender Fund.“

Alle diese Stücke verdienen eine genauere Beschreibung. Über den schnurverzierten Thonbecher ist schon das Nötige gesagt. No. 247, die grössere Schale aus Lindenholz, hat einen Öffnungsdurchmesser von 29 cm bei einer nach dem Boden zu stetig zunehmenden Dicke von durchschnittlich 2—2,5 cm. Der Boden ist flach abgerundet. Die Höhe beträgt einschliesslich der Füsse 11,5 cm. Die Aussenwand fällt auf 2 cm fast senkrecht ab, verjüngt sich aber dann sofort zu einer flachen Schüssel und ist auf dieser Strecke mit schräg von links oben nach rechts unten bis zum Boden laufenden flachen Rippen verziert. Die Schale selbst wird von jetzt noch vier, ehemals aber fünf Füssen von durchschnittlich 3 cm Durchmesser getragen. (Das Verzeichnis befindet sich also betreffs der Zahl der Füsse in einem Irrtum.) Diese Füsse sind nicht etwa in den Boden eingesetzt, sondern zugleich mit der Schale aus einem einzigen Holzblock herausgearbeitet. Zwei dieser gegen 3 cm langen Füsse sind durch eine dammartige Brücke von 1,75 cm Höhe und etwa 1 cm Dicke miteinander verbunden; die anderen Füsse stehen vereinzelt; der dem verbundenen Paare gegenüberstehende Fuss ist abgesprungen; doch erheben sich die Umrisse der Stelle, wo er gesessen, noch deutlich über die aussere Bodenfläche.

Die kleinere Schale aus Lindenholz (No. 248) hat einen Öffnungsdurchmesser von 22 cm. Der Boden ist aussen und innen flach. Die nicht viel über 1 cm starke Wandung zieht sich nach dem

Boden zu schon von der Kante des Randes aus zusammen. Die Höhe beträgt einschliesslich der Füsse, welche eine Länge von 3,50—4 cm haben, 10—11 cm. Die Zahl der mit der Schale ebenfalls aus einem Stück geschnittenen Füsse, von denen zwei ebenfalls, wie an der grösseren, durch eine dammartige Brücke verbunden sind, welche 1,5 cm Höhe und 1 cm Dicke hat, beträgt sechs, welche nach Art eines regulären Sechsecks auf der Bodenfläche verteilt sind.

Beide Schalen sind infolge ihrer Austrocknung ausserordentlich leicht und machen beinahe den Eindruck von Korkschalen.

Das Bruchstück eines Holzgefäßes (No. 249a) ist das Randstück einer ganz ähnlichen Schale wie die soeben beschriebene und legt wenigstens Zeugnis dafür ab, dass sich drei solche Holzschalen in dem Grabe befunden haben. Der kleine etwas über 5 cm lange und nur 13 mm dicke Holzcylinder (No. 249b) war schwerlich ein Fuss oder Ständer der dritten, nur andeutungsweise erhaltenen Schale; seine Bestimmung ist fraglich.

Der Steinkeil (No. 250a), anscheinend aus Grünstein und fast durchweg geglättet, ist 8,5 cm lang, an der Schneide 5,5 cm breit und im unteren Drittel bis zu 2 cm dick. Auf den Schmalseiten verjüngt er sich nach der Bahn zu bedeutend. Der Steinkeil (No. 250b), welcher auf der Tafel allein gezeichnet ist, hat 7,5 cm Länge, an der Schneide 4,5 cm Breite und in der Mitte der oben und unten spitz zulaufenden Schmalseite etwa 1,5 cm Dicke.

Über die Beifassung oder „Klemme aus Holz“ (No. 250c) giebt die Zeichnung die beste und genügende Auskunft. Sie ist unter den steinzeitlichen Gegenständen auf der von der Historischen Kommission herausgegebenen Wandtafel vorgeschichtlicher Funde schon einmal abgebildet worden.

II.

Nach einer Aufzeichnung vom 19. Dezember 1839 sollte der mitten im Felde zwischen Asendorf und Stedten, Etzdorf und Unter-Esperstedt gelegene Silberhügel gleich dem einige hundert Schritt weiter östlich gelegenen Todhügel abgefahren werden, nachdem er schon im Jahre 1835 Gegenstand einer Untersuchung gewesen. Der von dem Thür.-Sächsischen Verein in Halle (in den Neuen Mitteilungen II, 1, S. 139, Halle, 1835) veröffentlichte Bericht vermeldet darüber folgendes: „Am 8. April d. Js. (1835) unternahm unser Verein . . unter Leitung des Vereinssekretärs, welchem sich Herr v. Bose aus Leipzig (Mitglied des Vereins) anschloss, eine Nachgrabung in dem Katzenhügel und

Silberhügel auf der Flur des Dorfes Stedten unweit Schraplau. Der erstere Hügel besteht aus sehr guter, aufgetragener Dammerde; die Nachgrabung gab aber keine weitere Ausbeute, als ein einziges Stück Knochen, welches durch einen langen frühen Gebrauch sehr abgenutzt ist und unbezweifelt der heidnischen Vorzeit angehört.“ (Sehr dunkle Fassung!)

„In dem Silberhügel war der Erfolg glücklicher. In ziemlich bedeutender Tiefe wurde ein sehr schön erhaltenes, aus mächtigen Sandsteinplatten zusammengesetztes Grabmal gefunden, dessen innerer Raum mit feiner Erde durchaus angefüllt war. In dieser Erde fand sich nur eine einzige, aber schön und gut erhaltene Urne an dem östlichen Ende des Grabes; sie war von derselben Erdmasse ganz voll und enthielt nicht die geringste Spur von Knochen oder Asche.“ (Über die Größenverhältnisse der Steinkammer, über Aussehen, Grösse und Gestalt der Urne kein Wort! Ebensowenig über ihren Verbleib.) „Nicht weit von diesen beiden Hügeln liegt noch ein dritter Hügel, der sogenannte Leichenhügel, den wir noch im Laufe dieses Sommers ebenfalls zu untersuchen gedenken.“¹

Dieser Bericht ist entschieden recht dürfsig. Doch geht wenigstens soviel aus ihm hervor, dass in dem Hügel nur nachgegraben, nicht aber der ganze Hügel abgegraben und abgefahren worden ist. Das ist erst einige Jahre später geschehen und bei dieser Gelegenheit stellte sich heraus, dass in dem Silberhügel noch beachtenswerte Reste der Vorzeit zurückgeblieben waren.

Im Jahre 1839 wurde nämlich von den Arbeitern des Gutsbesitzers Le Petit in Stedten beim Abfahren der Erde des Silberhügels „eine mit Steinen umstellte Steinkiste“ gefunden, auf welcher oben eine Deckplatte lag. Darin stand nach einer Aufzeichnung des späteren Bergrats Plümicke in Eisleben eine grosse kugelförmige Amphora² mit horizontaler und vertikaler Schnurverzierung, durch welche die obere Hälfte des Gefässes vom Halse an fächerförmig in Felder geteilt wird. Die Färbung ist gelbrötlich; die Höhe beträgt 29 cm; der Durchmesser der Öffnung misst 12, der des Bauches ohne Ösen 27 (mit Ösen 31), der des Bodens 9 cm. Ausser dieser Amphora, in welcher ein kleiner unverbrannter Knochen liegt, enthielt der Hügel noch einen Becher von der in Thüringen häufigen neolithischen Form mit kugelähnlichem Unterteil und hohem, weitem, schnurverziertem Halse, der von acht

¹ Das ist anscheinend nicht geschehen. Wenigstens ist kein Bericht darüber erschienen. ² Pl. S. No. 1.

parallelen Schnurstreifen wagerecht umgeben ist.¹ Die Höhe beträgt 15,5 cm; der Durchmesser der Öffnung ist 11, der des Bauches 13, der des Bodens 7 cm. In dem Becher lag ein sorgfältig bearbeiteter, aber nur in der Nähe der sanft geschwungenen Schneide geschliffener, sonst durch muscheliges Absprengen geformter Feuersteinkeil² von 9 cm Länge und (an der Schneide) 4,75 cm Breite, sowie ein ziemlich stark gekrümmtes, dünnes Feuersteinmesser³ von 10 cm Länge und 2,5 cm grösster Breite, dessen eines Ende spitz ausläuft. Nach Plümickes Aufzeichnung enthielt der Becher auch noch „eine dunkelgrüne Streitaxt, eigentlich Hammer mittlerer Grösse“, der in der Sammlung vielleicht noch vorhanden ist, bisher aber leider nicht festgestellt werden konnte, da in dem Verzeichnisse der Plümickeschen Sammlung gar keine Kennzeichen oder Masse angegeben sind. Vermutlich befindet sich das Stück unter den ihrer Nummer verlustig gegangenen Steingeräten, die wohl sämtlich vergeblich auf die Bestimmung ihrer Zugehörigkeit warten werden. Noch wahrscheinlicher aber ist es, dass dieser Hammer überhaupt nicht mit in die Sammlung gekommen ist; wenigstens ist im Verzeichnisse kein Steinhammer aus der Flur Stedten mit aufgeführt. Überhaupt befinden sich unter den Steingeräten der Plümickeschen Sammlung nur zwei Stücke, die hier in Frage kommen könnten, nämlich No. 130: ein Steinhammerrest mit kleinem Bohrloch, noch 13 cm lang und 6,5 cm breit, und No. 171: Hammer aus Diabas, mit einem von zwei Seiten her gebohrten Loche, 11 cm lang, 3,75 cm breit, 4 cm hoch, dessen Schneide zum Teil ausgesprungen ist. Das einzige Erkennungsmerkmal der Zugehörigkeit zu dem hier beschriebenen Funde würde also die dunkelgrüne Farbe sein.

Unzweifelhaft gehört das Grab im Silberhügel samt seinem Inhalt der älteren neolithischen Zeit an. Die Sachen stammen also spätestens aus dem dritten Jahrtausend v. Chr. und sind durchweg typisch für jene uralte Kultur.

In dem nahegelegenen Todhügel, der wohl derselbe sein wird, wie der in dem Berichte vom Jahre 1835 erwähnte Leichenhügel, fand man beim Abfahren der Erde zwar eine Menge Gerippe, aber gar keine Urnen.

III.

Am 10. Januar 1874 wurde durch den Realschuldiregenten Dr. Richter eine Urne der Vereinssammlung überwiesen, welche in einer Kohlengrube bei Stedten „in einem Steingrabe“ aufgefunden worden war. Eine

¹ Pl. S. No. 21.

² Pl. S. No. 161.

³ Pl. S. No. 168.

Beschreibung des Steingrabes fehlt. Die rötlich gefärbte, zum Teil schwarz-grau gefleckte Urne¹ enthält gebrannte Knochen und ein Bronzeblechstück mit Eisenniet. Ihre Aussenseite zeigt parallel laufende, aber schrägvertikal eingeritzte Linien und gleicht nach Form und Aussehen völlig einer mit Bronzegegenständen gefundenen, in den Grossherzoglich Hessischen Quartalblättern No. 2 des Jahrgangs 1896 auf Tafel II unter No. 2 abgebildeten und auf S. 39 daselbst beschriebenen Urne, welche zweifellos der älteren La-Tène-Zeit angehört. Die Massverhältnisse sind folgende: 21,5 Höhe, Durchmesser der Öffnung 16, des Bauches 18,5, des Bodens 10 cm. Die Kimme befindet sich 16 cm über dem Boden.

Unter-Rissdorf siehe **Rissdorf.**

Volkstedt (Mansfelder Seekreis). Tafel XXIII.

I.

In der Flur Volkstedt — ohne nähere Angabe der Örtlichkeit — wurden vom Amtmann Wartze gefunden und der Vereinssammlung überwiesen zwei Urnen, welche in einem viereckigen (!) Steingrabe standen, das von Westen nach Osten gerichtet (also wohl rechteckig) war und von welchem jede Seitenwand aus einer mächtigen Platte bestand. Über eine Deckplatte ist nichts bemerkt, doch war eine solche vermutlich vorhanden. Die grösse Urne ist eine Amphora der jüngeren Steinzeit² von der bekannten kugeligen Form mit zwei starken runden Ösen am Bauchumbruch und einem steil aufsteigenden, nach oben sich etwas erweiternden Halse, welcher dreimal von einer dreifachen Schnurenkette umgürtet ist, während die obere Hälfte des kugeligen Leibes durch Strichverzierungen ausgezeichnet ist, die von den Schnüren des Halses bis zu den Ösen reichen, aber auch in genau bemessener Mitte zwischen den beiden Ösen auftreten und eine jede aus achtmal drei parallel laufenden Strichen bestehen. Der obere Halsdurchmesser beträgt 12 cm, der Durchmesser des Bauches 31,5 cm, des Bodens 9,5 cm. Die Farbe der Aussenseite ist gelblichrot.

Ausser der Amphora enthielt die Steinkiste noch einen mit Schnurverzierung versehenen Becher³ von der bekannten, hier aber etwas stark untersetzten und breiten neolithischen Form. Höhe 15 cm, Öffnungsweite 11 cm, Bodendurchmesser 7½ cm, grösster Durchmesser des breiteren Unterteils 12 cm. Den Hals schmücken acht dreifache Schnurenbänder; das Oberteil des Bauches ist durch eine Menge vertikal laufende Strichgruppen verziert, von denen jede 4 Striche enthält. Die Amphora war

¹ V. S. No. 811.

² V. S. No. 59.

V. S. No. 60.

nach Angabe des Finders mit Asche gefüllt, der Becher mit (nicht verbrannten?) Kinderknochen. Auffällig ist, dass in dem ersten, grösseren Gefässen Asche gefunden wurde, da sonst in der durch die Form und die Verzierung der Gefässer angezeigten Periode Leichenbrand noch nicht üblich ist. Demnach mussten die Gefässer der Übergangszeit aus der neolithischen Periode zur ältesten Bronzezeit angehören.

Volkstedt. Tafel XXIV.

II.

Im Jahre 1896 wurde unweit der Windmühle und des Alteröder Stollens nordöstlich von Volkstedt ein Grab aufgedeckt, über dessen Beschaffenheit leider kein Bericht vorliegt, welches aber ausser Leichenbrandknochen eine beträchtliche Anzahl von Gefässen enthielt, die ganz oder in Bruchstücken durch Herrn Seminarlehrer Eckhardt in Eisleben der Sammlung des Mansfelder Vereins zugeführt worden sind.

Von dem bei weitem grössten Gefäss,¹ das die Form einer henkellosen Terrine gehabt haben muss, sind nur noch Reste erhalten, zu meist Halsteile, doch auch einige Bauchteile mit wagerechten Kehlstreifen, die an den meisten Gefässen dieses Grabes hervortreten. Die Öffnungsweite beträgt 26 cm, der Durchmesser 29,5 cm; die Höhe ist nicht mit Sicherheit festzustellen, da kein Bruchstück von dem hoch aufsteigenden Rande bis zum Boden reicht, doch nötigt die Form der erhaltenen Teile zu der Vermutung, dass der Durchmesser des Bodens nur etwa 8 cm betragen hat. Der fast senkrecht aufsteigende, 6 cm hohe, oben sich etwas verengende Hals ladet in einem nach aussen gebogenen Rande aus. Den oberen Bauch umgürten 8 Kehlstreifen. Ganz ähnlich geformt ist eine hochhalsige Urne,² deren Durchmesser an der Öffnung 10 cm, am Bauche 18 cm, am Boden 7 cm beträgt und welche 13 cm hoch ist. Der Hals, senkrecht aufsteigend, mit kaum bemerkbarer Verengung in der Mitte, aber ohne überschlagenden Rand, ist 5 cm hoch und besass eine kleine, ungefähr 2 cm lange Öse, welche mit ihrem obersten Teil unmittelbar an den Rand sich anschloss und von einem Halbkreise wenig eingetiefter Grübchen umgeben ist. Auch hier ist der unterste Teil des Halses und der obere Bauchteil bis über den Umbruch hinaus mit acht wagerechten, kantig geschiedenen Streifen verziert.

Fast völlig gleiche Formen zeigt ein drittes Gefäss,³ von dem sich nur nicht feststellen lässt, ob es eine Öse besass, da beträchtliche Stücke des Randes herausgebrochen sind. Der Durchmesser der Öffnung

¹ V. S. No. 2075.

² V. S. No. 2076.

³ V. S. No. 2077.

beträgt 13 cm, des Bauches 16 cm, des Bodens 7 cm, die Höhe 13 cm. In ihr liegen Leichenbrandknochen.

Ihnen gesellt sich eine Schüssel,¹ welche ebenfalls Leichenbrandknochen enthält. Der Durchmesser der Öffnung beträgt 25,5 cm, der des Bodens 10 cm, die Höhe 6,5 bis 8 cm, eine Verschiedenheit, die sich daraus erklärt, dass die Schüssel blosse Handarbeit ist. 1 cm unterhalb des Randes ist die Wandung $\frac{1}{2}$ cm tief eingezogen, und dieser dicht unter dem Rande befindliche Teil der Wandung ist ringsum durch einen Gürtel von Fingertupfen verziert.

Aus den Resten eines unverzierten Napfes² lässt sich erkennen, dass der Durchmesser der Öffnung 16 cm, der des Bodens 7 cm und die Höhe 6 cm betrug.

Endlich ist noch ein bauchiger Topf³ mit hochaufstrebendem Halse zu erwähnen, der in Form und Verzierung den erstbeschriebenen Gefässen durchaus ähnlich ist, sich aber vor ihnen durch einen ziemlich grossen Henkel auszeichnet, welcher vom Rande 4 cm abwärts bis zum Beginne des Unterteils und zu dem obersten der 7 wagerechten Kehlstreifen reicht, welche den oberen Teil des Bauches umgeben. Der Durchmesser der Öffnung beträgt 7 cm, der des Bauches 9,5 cm, der des Bodens 4 cm, die Höhe 9 cm. Beigaben anderer Art, die vermutlich vorhanden waren, sind nicht eingeliefert worden.

Der Fund gehört aber, wie aus der Bestattungsart und den Formen der Gefässer, welche sehr denen vom Welfesholz⁴ und auch von Siersleben⁵ ähneln, zu schliessen ist, in die jüngere Bronzezeit (ostgermanischer oder Lausitzsr Typus).

Weissen-Schirmbach siehe Schirmbach.

Welbsleben (Mansfelder Gebirgskreis).

Am 6. Janur 1829 schrieb der Prediger C. Triebel zu Welbsleben im Mansfelder Gebirgskreise Folgendes:⁶ „Unter den Bergen in Welbsleben dürften besonders der holzbewachsene, jetzt aber grösstenteils zu Acker gemacht werdende (!) Schillingsberg und der Osterberg Erwähnung verdienen. Diese haben unstreitig zu Opfer- und Begräbnisplätzen heidnischer Völker gedient, welches aufgefundene Gerätschaften und Urnen andeuten.“ Genauere Angaben, die diese Behauptung be-

¹ V. S. No. 2078. ² V. S. No. 2079. ³ V. S. No. 2080.

⁴ V. S. No. 823—829. ⁵ V. S. No. 813—821.

⁶ Rosenkranz, Neue Zeitschrift für die Geschichte der germanischen Völker Halle, 1832. I, 2, S. 57.

weisen könnten, macht er nicht. Dass sie aber wenigstens zum Teil begründet ist, zeigt ein auf dem Schillingsberge gemachter, durch Herrn Apotheker Dr. Gisecke in Eisleben schon vor dem Jahre 1864 zur Vereinssammlung eingelieferter Fund. Über die Fundumstände ist leider nichts aufgezeichnet; ich muss mich daher auf die Beschreibung der Gegenstände beschränken.

Der Fund besteht aus zwei Urnen und einem Bronzegegenstand. Die grössere, ziemlich gut erhaltene Urne¹ ist einer jener Zonenbecher, welche einer umgekehrten Glocke gleichen. Die Höhe beträgt 12,5 cm, der Durchmesser des Bodens 7 cm, des Bauches 14 cm und der Öffnung 17 cm. Eigenartig ist auch die Verzierung. 1 cm unter dem nach aussen geschweiften Rande beginnt ein den Hals umziehendes schmales Band, in welches lotrechte Striche eingestanzt sind, dem dann weiter unten ein gleiches folgt. Zwischen beiden läuft ein dreifach breiteres Band hin, welches in grössere und kleinere, miteinander abwechselnde und durch besondere lotrechte Zierleisten voneinander geschiedene Felder geteilt ist, von denen die kleineren ohne Verzierung sind, wogegen die grösseren mit Zickzacklinien, die wechselnd in verschiedener Richtung laufen, nämlich hier wagerecht, dort lotrecht, bedeckt sind. Dieselbe Art der Verzierung kehrt am Bauche wieder², wo sie so angebracht ist, dass die Mitte des breiten Mittelbandes genau auf den Bauchumbruch fällt. Die ganze Verzierung, so einfach sie ist, macht dennoch einen gefälligen Eindruck. In diesem Becher befand sich angeblich ein kleiner, schöngeformter, mit prächtiger Patina überzogener Bronzekelt² von der Art, deren hohles Innere zum Einstecken eines Stieles bestimmt ist. Die Länge beträgt nur wenig über 6 cm, die Breite der wenig gekrümmten Schneide, wie auch der Öffnung am Lochende 1,75 cm. Nach der Öffnung zu ist der Kelt von zwei aufeinander folgenden Wülsten umgeben, von denen an den Schmalseiten bis zur Schneide hin Rippen auslaufen, welche die Mittellinie lanzettförmiger, nach den Breitseiten hin überschlagender Blätter bilden. Die zierliche Waffe ist so klein, dass man sich eine Verwendung für den Ernstfall kaum vorstellen kann. Die Angabe, dass der Kelt in dem Becher gelegen habe, muss aber unbedingt auf einem Irrtum beruhen; er kann höchstens in seiner Nähe gefunden sein, da seine Form in die Zeit der glockenförmigen Zonenbecher nicht passt, sondern viel jünger ist, als der Becher, welcher in die ausgehende neolithische oder in die beginnende Metallzeit gehört.

¹ V. S. No. 35a.

² V. S. No. 34.

Betreffs anderer bei Welbsleben gemachter Funde wird auf die ziemlich wirre, aber manches Wichtige enthaltende Schrift: „Beyträge zur Untersuchung der Alterthümer aus einigen bey Welbsleben vorgefundenen heidnischen Überbleibseln von C. D. Franz Lehmann, Halle. J. Chr. Hendel, 1789“ verwiesen.

Welfesholz (Mansfelder Seekreis).

Beim Welfesholze fand der Gutsbesitzer Löbbecke auf Welfesholz im Frühjahr 1874 auf dem Hettstedter Kirchenplane, zwischen den Wegen Belleben-Hettstedt im Norden, Gerbstedt-Hettstedt im Süden, Siersleben-Sandersleben im Westen und einem Kulturwege im Osten ein Steingrab. Mach Massgabe der genannten Wege muss die Fundstelle auf den „Hettstedter Westeräckern“, nordöstlich vom Welfesholz und südlich von der wüsten Dorfstätte Mummendorf, liegen. Das Grab war in Form einer rechteckigen Steinkiste aus Porphyroplatten zusammengesetzt, 25 Zoll rheinisch (= 0,65 m) lang, 16 Zoll (= 42 cm) breit und 18 Zoll (= 47 cm) tief. In dem Grabe wurde eine beträchtliche Anzahl von Gefässen, von denen zwei (so z. B. No. 828 w.) Knochenreste (Brandknochen) enthalten, gefunden; über Beigaben von Metall ist gar nichts bemerkt. Nach Form und Verzierung ähneln mehrere von ihnen ganz entschieden denen, welche nördlich von Siersleben ebenfalls in einem „Steingrabe“ gefunden worden sind. Das grösste Gefäß¹ hat eine Höhe von 20 cm, einen Öffnungsdurchmesser von 26,5 cm, Bauchdurchmesser von 29 em und Bodendurchmesser von 10 cm. Der aus dem kugeligen Bauche, welcher durch vier mit dem Modelliersteine gezogene Reifen verziert ist, steil aufsteigende Hals hat eine Höhe von 6,5 cm; der Rand lädt etwa nach aussen hin aus. Ganz ähnlich in der Form, nur bedeutend kleiner ist eine ebenfalls mit vier Streifen auf dem Oberbauche verzierte topfartige Urne,² deren nur wenig nach aussen gebogener Rand mit einer kurzen, aus ihm hervortretenden Zunge ausgestattet ist. Die Höhe beträgt 11,5 cm, der Durchmesser der Öffnung 9,5 cm, der des Bauches 12 cm, der des Bodens 4 cm. Der ungewöhnlich lange Hals ist 5 cm hoch. Beigegeben sind ferner zwei glatte, henkellose, fast völlig gleichgeformte Töpfe,³ die den beiden Siersleber Töpfen (No. 817 u. 819) sehr ähnlich sehen und nur unter dem Rande etwas weniger eingezogen sind, als diese. Die Höhe beträgt 15 cm, der Durchmesser der Öffnung 11 cm, der des Bauches 13 cm, der des Bodens 7,75 cm. Wesentlich abweichende Gestalt haben zwei schüsselförmige

¹ V. S. No. 823.

² V. S. No. 822.

³ V. S. No. 824 u. 829.

Schalen. Die eine,¹ deren Öffnungsweite 27 cm beträgt bei einem Bodendurchmesser von nur 8 cm; und welche eine wechselnde Höhe von 8—9 cm hat, zeigt einen ziemlich breit nach aussen tretenden Rand und unmittelbar unter demselben eine ihn begleitende Einengung des Gefäßes. Die zweite,² 10 cm hoch, mit einem Durchmesser der Öffnung von 24 cm, des Bodens von 8 cm, mit ziemlich breit nach aussen tretendem Rande, hat in der Mitte ihrer Schale einen scharfen Umbruch, von welchem aus sich die Wandung in sanft einwärts gebogener Linie bis unter den ausladenden Rand fortsetzt. Sie gleicht der Form nach durchaus der unter No. 35 auf Tafel I von Behla abgebildeten Lausitzer Schale. Beachtenswert ist noch, dass sie gebrannte Knochen enthält. Endlich bleiben noch zwei Tassen³ zu erwähnen, die einen Öffnungs durchmesser von 8,5—9, oder wenn man den rund gebogenen, dicken, kantigen Henkel zurechnet, von 11 cm haben und sich mit kaum bemerkbarem Umbruch in der Mitte der Wandung von einem Boden mit nur 2,5 cm Durchmesser erheben. No. 825 ist gut erhalten, No. 826 ist beschädigt und enthält gebrannte Knochen.

Auch von diesem Funde ist nicht berichtet, ob und welche Beigaben aus Stein oder Metall derselbe gehabt hat. Jedoch die Formen der Gefässe und die Brandbestattung in einer Steinkiste lassen keinen Zweifel, dass sie, wie der Siersleber Fund, der jüngeren Bronzezeit und im besonderen dem ostgermanischen oder Lausitzer Typus angehören.

Wesenstedt, wüst, nordöstlich von Hettstedt (Mansf. Gebirgskreis).

I.

a) In der Nähe der wüsten Dorfstätte Wesenstedt, nordöstlich von Hettstedt, deren Kirche S. Eustachii einstmals die Mutterkirche der S. Jakobikirche zu Hettstedt war, sind — schwerlich alle an derselben Stelle — folgende Gegenstände im Jahre 1856 gefunden und von dem Obersteiger Reinboth im Jahre 1857 an die Plümickesche Sammlung in Eisleben abgegeben worden. Erstens eine 25 cm hohe, glatte, etwas bauchige Urne⁴ ohne alle Verzierung, mit sehr hohem, weitgeöffnetem Halse (Durchmesser der Öffnung 17,5 cm), 11 cm Bodenweite und fast 25 cm grösstem Durchmesser. Sie stand zwei Fuss tief unter der Oberfläche, war nicht mit Steinplatten eingefasst, jedoch mit einem Deckel von derselben Masse wie die Urne überdeckt, der aber

¹ V. S. No. 827.

² V. S. No. 828.

³ V. S. No. 825 u. 826.

⁴ Pl. S. No. 6.

nur in Stückchen erhalten war. Der Inhalt bestand aus kleinen Knöchelchen, Asche und Holzkohlenresten. Auch ein ovales Kückelchen (vermutlich eine Perle?) soll darin gewesen sein, über welches nichts Näheres mitgeteilt ist. Ausserdem fand ich in der Urne Reste eines starken bronzenen oder kupfernen Gefässes, darunter ein Randstück mit stark nach aussen gebogenem, sich mehr und mehr verstarkendem Rande, und auch von bronzenen Nadeln. Da die gebrannten Knochen zum Teil von der Patina der Bronze durchdrungen waren, so müssen die bronzenen Gegenstände seit der Beisetzung in der Urne gelegen haben, diese selbst aber scheint aus der Bronzezeit oder Hallstattzeit zu stammen.

b) Eine andere Urne¹ wurde, ebenfalls von dem Obersteiger Reinboth, in einer Tiefe von 3 Fuss (= 0,95 m) gefunden, und zwar innerhalb einer Einfassung von grossen quarzigen Feldsteinen, welche 6 Fuss ins Quadrat gross war. Es standen in dieser Steineinfassung im ganzen fünf Urnen, alle von gleicher Form, aber vier davon waren in Stücke gegangen. Vollständig erhalten blieb nur ein Stück. Diese sehr grosse und sehr weit geöffnete, glatte Urne hat 20 cm Höhe; der Durchmesser der Öffnung beträgt 26,5 cm, die grösste Weite 29 cm und der Bodendurchmesser 13 cm. Die Füllung der Urne bestand aus Asche, Kohlen und verbrannten Knochen. Ausserdem lag in der hier beschriebenen Urne ein unverzielter, innen schwarz gebrannter, aussen röthlich-gelber Spinnwirtel² von 3,5 cm Durchmesser und 2,5 cm Höhe. Ob auch ein zweiter Wirtel³ von 3,25 cm Durchmesser, 2 cm Höhe, glatter Oberfläche und flachgedrückter Form mit zehn Wülsten, zwischen denen je ein gestricheltes Zierband zu sehen ist, sodass der Wirtel einem versteinerten Seeigel ähnlich sieht, in derselben Urne lag, ist nicht sicher. Bemerkt ist nur, dass er in einer bei Wesenstedt gefundenen Urne lag. Die erhaltene Urne gleicht übrigens in der Form, welche die der La Tènezeit ist, und in der Grösse fast völlig einer bei Rotenburg a. d. Saale ausgegrabenen.⁴ Nach der Auffassung des Finders war die Fundstätte ein Familienbegräbnis.

c) Ebendorf fand Reinboth im Jahre 1856 3 Fuss (= 0,95 m) tief unter der Oberfläche in einem aus hochkantig gestellten Platten von buntem Sandstein hergerichteten Behälter von 16 Zoll Höhe und 16 Zoll ins Quadrat Bodenfläche, der mit einem gleichen Steine überdeckt war, eine grosse Urne⁵ mit weiter Öffnung, ziemlich hoch aufgehendem,

¹ Pl. S. No. 7.

² Pl. S. No. 184.

³ Pl. S. No. 185.

⁴ V. S. No. 451.

⁵ Pl. S. No. 8.

fast senkrechttem, leicht nach innen geschweiftem Halse und bauchigem Unterteil, dessen obere Wange mit einer dreifachen, zickzackförmigen Strichverzierung bedeckt war. An einer Seite des Halses, da wo er in das Unterteil übergeht, befindet sich eine kleine dicke Öse mit kleinem Schnurloch zwischen zwei ziemlich stark zwischen den Zickzacklinien hervortretenden Buckeln. Die Füllung bestand aus Asche, Holzkohlen und verbrannten Knochenresten. (Mittlere Bronzezeit?)

d) Aus der Nähe von Wesenstedt stammen auch noch folgende, von Reinboth gefundene Gegenstände, betreffs deren leider nicht bemerkt ist, ob sie mit einer der vorbeschriebenen Urnen zusammen gefunden worden sind. Ein bauchiger Topf¹ mit breitem Henkel, in seiner ganzen Anlage der Form der Urne No. 8 entsprechend, glatt, mit 7,25 cm weiter Öffnung, 11,5 cm Höhe, 13 cm grösstem Durchmesser und 4 cm Bodendurchmesser. Dieser Topf gleicht in der Form den Töpfen von Eilsdorf² aus der beginnenden Eisenzeit. Ferner ein 8 cm hohes doppeltkonisches, becherförmiges Gefäß³ mit 7 cm Öffnungsweite, 4 cm Bodendurchmesser und 9 cm grösstem Durchmesser, dessen Ober- und Unterteil durch eine tiefe Kerbe geschieden werden, deren Ränder sich an zwei gegenüber gelegenen Stellen zu zwei Doppelwarzen verdicken, welche paarweise die Stelle von Ösen zu vertreten geeignet sind. Der obere Teil ist durch fünf, der untere durch zwei wagerecht laufende Schnurlinien verziert. Endlich ist noch eine glatte, aber ausserordentlich plump geformte Tasse⁴ mit grossem, dickem Henkel zu erwähnen, fast 6 cm hoch, oben und in der Mitte 7 cm, am Boden 5 cm weit; ferner der sehr dürftige Rest einer bronzenen Fibula,⁵ an dem sich keine besondere Form mehr erkennen lässt, und der Rest einer Perle⁶ aus buntem Glasfluss (grün, gelb, rot und weiss), welche vielleicht in die frühe Eisenzeit gehört.

II.

Am Dienstag, 25. Mai 1847, fand der Kläuber Kegel beim Ausgraben von Dungerde auf der wüsten Dorfstätte Wesenstedt, auf dem sogenannten Höfchen zwischen dem Acker des Lohgerbers Lüdicke und seinem eigenen, eine Urne⁷ von blass-ziegelroter Farbe, 11 cm Öffnungsweite, 16 cm Höhe, 14,5 cm Bauchdurchmesser und mit kugelförmig abgerundetem Boden, ohne allen Zierat. Der Hals erweitert sich nur wenig nach oben nach Art eines Stehkragens. Der Deckel,

¹ Pl. S. No. 32. ² No. 27, 31 u. 79 (Zeitschr. des Harzvereins XXIX).

³ Pl. S. No. 47. ⁴ Pl. S. No. 74. ⁵ Pl. S. No. 198. ⁶ Bei vorigem.

⁷ Pl. S. No. 23.

welcher auf der Urne lag, ist zerbrochen und darum nicht mit eingeliefert. Das Gefäss dürfte einer verhältnismässig jungen Periode angehören. In der Urne befand sich Asche und eine Kugel aus Stein. (Vermutlich ein Kornquetscher; vgl. unter Erdeborn III das zu dem Fund in Böberts Garten Pl. S. No. 111 a und b Bemerkte.)

Ober-Wiederstedt (Mansfelder Gebirgskreis).

I.

Im September 1828 schreibt der Prediger Siebold in Ober-Wiederstedt:¹ „Wiederstedt ist wahrscheinlich schon in den ältesten Zeiten stark bewohnt gewesen. Das beweisen viele hier gefundene Urnen. Herr Philipp Adam von Hardenberg hat im Jahre 1765 ausdrücklich deswegen nachgraben lassen, und man hat auf dem Berge oder der Erhöhung zwischen dem Dorfe und der Kirche, wovon der höchste Hügel «Küphügel» genannt wird, zehn bis zwölf Urnen gefunden, noch in dem Zustande, in welchem sie dahin gesetzt worden waren. Dergleichen hat man auch noch an anderen Orten der hiesigen Feldmark gefunden. Herr Pastor Meinecke sagt in seinen historischen Nachrichten: «Ich habe auf dem Küphügel an zerbrochenen Stücken wenigstens 30 besondere Arten gesammelt.» Noch im Jahre 1826 wurden bei Gelegenheit einer Baumpflanzung an demselben Berge, näher der hiesigen Kirche, mehrere Urnen von verschiedener Grösse ausgegraben, wovon ich leider zu spät Kunde erhielt, nachdem fast alles zerbrochen war. Nur drei grössere Stücke habe ich davon gerettet. Sie haben fast die Gestalt tiefer Schüsseln mittlerer Grösse, wie sie unsere Töpfer für die Landleute zu ververtigen pflegen. Auch befinden sich in der hiesigen Pfarrwohnung noch Scherben von einer grossen Urne, die so gross gewesen sein mag, dass man sie wohl kaum mit einem halben Scheffel Korn hätte füllen können.“

Dass aber damit der Reichtum des Küphügels an Urnen bei weitem noch nicht erschöpft gewesen ist, beweisen die Mitteilungen, die mir am 13. April 1898 gemacht wurden, als ich in Gemeinschaft mit dem Ortspfarrer, Herrn Pastor Koetteritz, den Küphügel besuchte. Zunächst wurde festgestellt, dass der Küphügel sich zusammen mit dem Kirchberge innerhalb der Thalerweiterung, die den Zusammenfluss der Ölgrund mit der Wipper ermöglicht, erhebt und früher beträchtlich höher gewesen ist als heutzutage. Der bei weitem grösste Teil dieses

¹ Rosenkranz, Neue Zeitschrift für die Gesch. der germanischen Völker, Halle 1832, I, 2, S. 66 u. 67.

Hügels ist nämlich aus verschiedenen Gründen, namentlich um Erdreich zur Beschüttung von Strassen und Wegen herzugeben, abgetragen worden, sodass nur innerhalb der Grenzen des Waltherischen Grundstücks, namentlich in dem Garten desselben, die ehemalige Höhe des Hügels erhalten zu sein scheint. Nach Angabe einer Anwohnerin, der Frau Lange, hatte der Küphügel früher durchweg die Höhe des Langeschen Gartens, sodass die Bewohner des südlich angrenzenden Grundstücks, wenn sie in ihrem früher viel höher gelegenen Garten standen, von unten gesehen, anscheinend auf dem Dache ihres davor gelegenen Wohnhauses standen. Auf dem Haupthügel aber stand früher noch ein kleinerer, erst in unserem Jahrhundert mit Linden umpflanzter Hügel, der der eigentliche Küphügel gewesen ist. Sowohl beim Abtragen des Erdreichs nach Süden und Osten zu, wie auch beim Bau von Wohnhäusern und der Aushebung von Fundamenten zu diesem Zwecke, ja auch beim Neubau der auf der etwas abgetragenen Höhe errichteten Schule sind sehr viel Urnen gefunden worden, von denen aber fast gar nichts erhalten geblieben ist. Einige vom Kirchberge herrührende Überreste zeigte mir Herr Pastor Koetteritz. Doch erzählte mir Frau Lange, dass sie beim Rigolen ihres an der Westseite des Hügels sich hinziehenden Grundstückes ausser grossen Urnen auch ein ovales, durch eine Zwischenwand in zwei Teile geschiedenes Gefäss von der Form einer Salzmeste gefunden habe, ein Fund, der insofern wichtig ist, als er beweist, dass Gefässer mit Zwischenwand keineswegs, wie man bisher in der Lausitz und in Berlin annahm, nur auf die Lausitz beschränkt gewesen sind, sondern bis in das Mansfeldische sich verbreitet haben. Bestätigt wurde dieses Ergebnis dadurch, dass ich gleich danach ein etwa 6 cm langes und 4 cm breites ovales Gefäss mit Scheidewand auf dem Kaminsims eines Zimmers in dem Schlosse des Freiherrn von Hardenberg entdeckte, woraus sich ergeben dürfte, dass Gefässer dieser Art ziemlich häufig in Ober-Wiederstedt gefunden sein müssen. Übrigens erzählte mir der Altsitzer Walther, dass er beim Bau der für ihn und seinen Sohn auf dem Küphügel errichteten Häuser mindestens 100 Urnen nebst Steinwaffen gefunden habe, deren schönste ihm vom Pastor Siebold abgenommen worden seien. Heutzutage ist leider gar nichts von diesen Funden mehr vorhanden.

Dasselbe Schicksal hat ein Fund an anderer Stelle der Flur von Ober-Wiederstedt gehabt. Wenn man von Hettstedt aus den Scheuberg, der auch Scheimberg genannt wird und eine noch deutlich erkennbare Wallburg gewesen ist, erstiegen hat und auf der Höhe

weiter nach Ober-Wiederstedt zu geht, so gelangt man zu der Saue, einer durch eine Anzahl Schieferhalden aus der Frühzeit des Bergbaues gekrönten Hochfläche. Hier ist von einem Bergmann, der eine dieser Halden „versenken“, d. h. die Schiefer in ein zu diesem Zwecke ausgehobenes tiefes Loch hineinwerfen und dann das gute Erdreich wieder darüber aufschütten wollte, beim Ausheben der Erde eine beträchtliche Anzahl von Urnen gefunden worden, von denen aber keine einzige erhalten, wie auch keine Beschreibung von ihnen überliefert ist.

II.

Als bei Ober-Wiederstedt zusammen gefunden, aber ohne genauere Angabe des Fundortes und des Finders, und schon darum von fraglicher Zeitstellung, sind in der Plümickeschen Sammlung folgende Gegenstände verzeichnet: Eine sehr grosse, 19 cm hohe, glatte, leider zerbrochene Urne¹ mit kesselförmigem Unterteil und sehr weiter Öffnung (24 cm). Grösster Durchmesser 27 cm. Der 0,75 cm hohe Rand ist aussen besonders aufgelegt. Sie ist ähnlich dem Eilsdorfer Gefäß No. 42 (Harzzeitschr. XXIX) aus der beginnenden Eisenzeit. In ihr lag ein thönerner Löffel² mit elliptisch geformter, 6,5 cm langer Schale und kurzem, dickem, 3 cm langem, vierkantigem Stiel, welcher an der einen Langseite befestigt war. — Ein 7 cm hoher, oben 7 cm, weiter unten 8 cm weiter, plump mit der Hand geförmerter Napf³ mit henkelartiger, aber nur eine Schnur durchlassender Öse und überbiegendem Rande, der an seiner Aussenseite durch einen Reifen von Fingertupfen verziert ist. — Ein gehenkelter Topf⁴ von der Form eines flachgedrückten Kruges, 10 cm oben, 11,5 cm im Unterteile und 4 cm im Boden weit, 7 cm hoch. Der stark entwickelte Henkel reicht vom Rande bis zur Hälfte des Unterteils, welches durch weit voneinander abstehende, von oben nach unten laufende, eingetiefe Wellenlinien verziert ist. Ihm gesellt sich eine kleine kesselförmige, weit geöffnete, 8,25 cm hohe Urne⁵ mit zwei sich gegenüber liegenden Ösen, welche durch eine Doppelrille miteinander verbunden sind. Durchmesser der Öffnung 8,5, des Bauches 10, des Bodens 3 cm. — Eine noch vorhandene kleine Urne⁶ ähnelt in ihrer Form und Grösse (8 cm hoch, oben 5,5, in der Mitte gegen 10 cm, im Boden 3,5 cm weit) sehr der oben beschriebenen No. 39, denn sie hat, wie diese, zwei sich gegenüber liegende Ösen, die durch ein vierfaches Rillenband verbunden sind;

¹ Pl. S. No. 13.² Pl. S. No. 181.³ Pl. S. No. 25.⁴ Pl. S. No. 37.⁵ Pl. S. No. 39.⁶ Pl. S. No. 50.

nur ist auch der stärker ausgerundete Bauch durch immer je drei geradlinige Rillen, welche im Zickzack angeordnet sind, verziert. Zu dem Funde gehört auch noch ein kleiner, glatter, plumper Topp¹ mit grossem Henkel und eckigen Verhältnissen, oben 8, weiter unten 9,5 und im Boden 6 cm weit, von 7 cm Höhe. (Vgl. Vorgeschichtl. Altert. d. Pr. S. IX, S. 9.)

Während nun No. 37 und 39 ganz unverkennbar ostgermanischen oder Lausitzer Typus (etwa 500 v. Chr.) haben, No. 50 dagegen schon mehr der La Tènezeit angehören dürfte (vgl. Behla, Urnenfriedhöfe der L., Taf. I, No. 1), zeigt ein mit ihnen zusammen gefundenes fassähnliches Töpfchen² von 5,5 cm Höhe und 5 cm Weite oben und unten, wogegen der Mittendurchmesser 6 cm beträgt, auf eine viel ältere Zeit. Die Mitte des Fässchens und die Mitte der unteren Hälfte umgürtet nämlich je ein Strichband, in welches, anscheinend mit Gips, ein Fischgrätenmuster eingelegt ist. Das die Mitte umgürtende Strichband wird durch zwei sich gegenüber stehende Griffzungen unterbrochen, deren jede zwei kleine Löcher hat, um eine dünne Schnur oder Sehne hindurchziehen zu können, sodass man sie auch als Doppelösen bezeichnen könnte. Vielleicht diente das Gefäß als ein an Schnüren schwebendes Lichtfässchen. Ein ganz ähnliches Gefäß, nur wenig grösser und noch reicher durch Linien aus Stichpunkten verziert, enthält die v. Kerssenbrocksche Sammlung (No. 43 derselben), doch sind hier die Doppelösen vollständig als solche ausgebildet, derart, dass immer zwei durchbohrte Griffzungen unmittelbar nebeneinander aus der Wange des Gefäßes hervorstehen. Wenn nun auch die Eigentümlichkeiten des Fässchens auf die jüngere Steinzeit weisen, so kann sich doch diese Art der Herstellung oder auch das Gefäß selbst bis auf die jüngste Bronzezeit forterhalten haben, auf welche die übrigen Gefäßformen deuten.

III.

In der Flur von Ober-Wiederstedt — genauer ist die Örtlichkeit nicht angegeben — ist eine im oberen Teile stark beschädigte, aber dennoch bezüglich ihrer Form sicher bestimmbare Amphora³ gefunden, welche einen fast kugelförmigen, nur etwas nach oben gezogenen Bauch hat, aus welchem sich ziemlich steil ein hoher Hals erhebt, der mit dem Bauche noch durch zwei dicke, sich gegenüber stehende Ösen verbunden ist bzw. war, da die eine Öse weggebrochen ist. Man kann das Gefäß also zu den sogenannten Kugelflaschen

¹ Pl. S. No. 41.

² Pl. S. No. 38.

³ Pl. S. No. 20.

rechnen. Sowohl der sanft konvergierende Hals ist in seiner ganzen Höhe, wie ein bis zum Rande erhaltenes Stück zeigt, mit rautenförmig in Feldern gegliederter Dreieck-Stichverzierung geschmückt, als auch der obere Teil des Bauches unterhalb der Ösen, welcher von einer diademartigen Zierleiste umgeben ist, deren oberen Rand eine Doppelreihe nebeneinander gesetzter kleiner Dreiecke bildet, die mit einer gleichen, den unteren Rand bildenden einfachen Reihe solcher Dreiecke durch aufgemalte (?) senkrechte Linien verbunden sind. Auch Scherben von verschiedenen kleineren Gefässen, zum Teil mit derselben fransartigen Verzierung, liegen darin. Die Höhe des Gefäßes beträgt 21 cm, der Durchmesser des Kugelbauches 17,5, die Höhe des Halses 6 cm. In dieser Kugelflasche lag ausserdem ein beschädigter, an der Spitze abgebrochener, aber noch immer 17 cm langer Hammer aus Hirschhorn mit 1,5 cm weitem Bohrloch.¹ Die Form des Gefäßes dürfte einer der letzten Perioden der jüngeren Steinzeit, dem sogenannten Bernburger Typus angehören.²

IV.

Auf dem Berge nördlich vom Armenhause zu Ober-Wiederstedt, und zwar auf der Kuppe des Berges, fand der Hütteninvalide Heidenreich im Jahre 1841 beim Ausgraben eines Baumloches etwa einen Fuss tief eine glatte, 15 cm hohe, weitgeöffnete Urne³ mit ziemlich kurzem, senkrecht sich erhebendem Halse. Obere Weite 18 cm, Mittelweite 21 cm, Bodendurchmesser 11 cm. In der Urne war etwas lockere Asche, sonst nichts. Auf der Urne lag ein Deckel, der mit der Höhlung nach innen gelegt war, nach Aussage des Finders wie ein Suppenteller in eine Terrine, aber durch die Lettenhaue entzweigehauen wurde. Die Stücke hat der Finder liegen lassen.

V.

Zu Ober-Wiederstedt wurde am 17. November 1766 am Scheiffenberge ein Napf⁴ von 21,5 cm Öffnungs-, 9 cm Bodendurchmesser und 8,5 cm Höhe gefunden; leider ist nicht näher angegeben, unter welchen Umständen. Er sieht auf den ersten Blick ziemlich modern aus, ist aber in mehrfacher Hinsicht merkwürdig. Erstlich trägt er an der Innenseite dicht unter dem Rande eine Doppelreihe von kleinen, fast nur punktgrossen Vertiefungen, die auch auf der Aussenseite der dicht

¹ Pl. S. No. 128.

² Verhandl. der Berliner Anthropol. Gesellsch. 1895, Bd. XXVII, S. 557.

³ Pl. S. No. 11.

⁴ Das Gefäß trägt bis jetzt keine Nummer, ist auch im Katalog nicht verzeichnet.

unter dem Aussenrande als doppelte Griffzunge auftretenden Doppelöse wiederkehren, sodass eine einfache Punktreihe jedes Loch umgibt. Ausserdem sind auf der Aussenwange in ziemlich gleich bemessenen Abständen von einander, und auch gleich weit vom Rande und vom Boden entfernt, neun eingetiefe Kreuze verteilt, welche ganz den einfachen Kreuzen mit Querriegeln an den Schenkelenden auf frühmittelalterlichen Glocken gleicher. Da aber derartige Kreuze auf zweifellos neolithischen Thongefässen auch sonst nachgewiesen sind¹ (bei Hohen-turm unweit Halle und bei Hornsömmern), so ist an der Zugehörigkeit unseres Gefäßes zu den Erzeugnissen der jüngeren Steinzeit nicht zu zweifeln. In dem Napfe befand sich ein noch vorhandener röhrenförmiger Feuerstein, einem Belemniten ähnelnd.

VI.

In der Eisleber Altertümmer-Sammlung befindet sich ein bei Ober-Wiederstedt — eine nähere Ortsangabe fehlt — gehobener, von Pastor Wetller in Quenstedt geschenkter, geschlossener Fund, welcher aus einer Urne, einem eisernen Messerschärfer und Feuerstahl (?), einem eisernen Messer und einem Wetzstein besteht, welche letzteren sämtlich in der Urne lagen.

Die Urne² ist 13,5 cm hoch, hat 22 cm Öffnungs- und ebensoviel Bauchdurchmesser, wogegen der des Bodens etwa 9 cm beträgt. Der leicht nach innen gebogene, senkrecht aufsteigende halsartige Oberteil hat 4,5 cm Höhe; auf dem Umbruch des Bauches erscheint eine fast 1 cm grosse halbkugelförmige Vertiefung zwischen zwei kleineren, halb so grossen Gruben. Vom Boden aus erstrecken sich, fingerförmig ausgespreizt nach Art der Kelchblätter einer Blume, nach dem Bauchumbruche zu, ohne ihn ganz zu erreichen, eine Anzahl finger- oder zungenförmiger Vertiefungen, ähnlich denen einer Napfkuchenform. Die Farbe ist aussen schwarz.

In dieser Urne lagen und sind noch vorhanden ein zerbrochener kleiner Wetzstein aus sandigem Kalkstein in Form einer abgestumpften Pyramide³ und ein aus zwei mit Ösen versehenen, eisernen Anhängern bestehender Messerschärfer nebst Feuerstahl (?),⁴ der im Katalog fälschlich als Pferdezierat bezeichnet ist. Der erstere hat eine ringförmige Öse von 2,5 cm Durchmesser, verjüngten Schaft mit schaufelartigem, 2 cm breitem Ende und ist 8,5 cm lang; der letztere ist 7 cm lang durchschnittlich 1 cm breit und hat eine durch Umbiegung des Eisenblechs

¹ Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen, IX. Heft, S. 4 u. 5.

² V. S. No. 425. ³ V. S. No. 427. ⁴ V. S. No. 426a. b.

hergestellte Öse. Dazu kommt noch ein eisernes Messer¹ von 17 cm Länge, 1,5 cm grösster Breite mit gerade verlaufender, nur bis zu 0,5 cm starker Klinge.

Der ganze Fund gehört der Zeit der Völkerwanderung an.

VII.

Im Jahre 1841 erhielt der Thüringisch-Sächsische Verein in Halle von dem Kaufmann Danneberg in Egeln eine vorzüglich erhaltene römische Silbermünze geschenkt, welche bei Ober-Wiederstedt in der Nähe von Hettstedt gefunden worden war. Die Münze zeigt einen jugendlich lockigen Kopf (ohne Lorbeer) mit der Umschrift: AVRELIVS CAE — SAR AVG PII F. Auf der Kehrseite steht Minerva mit Helm, Lanze und Schild, linkshin blickend. Aufschrift: TR POT II. COS II. Hiernach wurde als Entstehungszeit der Münze das Jahr 148 n. Chr. G. bestimmt. Die Münze wurde in einem Sandhügel gefunden, in einer Höhlung, aus welcher kurz zuvor eine schön erhaltene, mit Knochen und Asche gefüllte, graue, einfach verzierte, 5 Zoll (also ungefähr 13 cm) hohe und 7 Zoll (18,5 cm) weite Urne mit spitzem Boden und weitem Bauch weggenommen war. Über den Verbleib dieser Urne wird nichts berichtet.²

VIII.

Schon aus dem Mitgeteilten ergiebt sich, dass die Gegend von Ober-Wiederstedt und das ganze Wipperthal ausserordentlich reich an vorgeschichtlichen Altertümern gewesen sein muss. Noch mehr wird dieser Eindruck verstärkt, wenn wir einem Berichte des Privatgelehrten Ahrens zu Hettstedt³ anlässlich der Übersendung einiger Urnen an den Thüringisch-Sächsischen Verein in Halle folgende Stelle entnehmen: „Die Arbeiter (des Amtmanns Reisner) stiessen (auf der „Plantage“, als sie nach Düngererde gruben) in einer Tiefe von 5—6 Fuss auf eine Höhlung, in welcher nach einigen dreissig, nach anderen aber neunzig Urnen von verschiedener Grösse und Gestalt beieinander gestanden haben sollen. Die Arbeiter, welche sich selbst überlassen waren, zerschlügen sie sämtlich in dem gewöhnlichen Wahne, Geld oder andere Schätze darin zu finden, in Scherben, die mit der Erde auf den Acker gefahren und untergepflügt wurden, und so verschwand spurlos dieser herrliche Fund auf immer; zu spät kam Herr Amtmann Reisner hinzu,

¹ V. S. No. 428.

² Neue Mitteil. des Thür.-Sächs. Ver. V, 4, S. 142.

³ Neue Mitteil. des Thür.-Sächs. Ver. II, 4, S. 624 u. 625. Halle 1835.

welcher eine einzige Urne rettete. — Nach Aussage der Arbeiter sollen sich in mancher der grösseren Urnen 1—7 Stück kleinere befunden haben; auch fand sich dabei noch ein zertrümmerter Menschenschädel, in dessen einem Stück Asche und Bruchstücke von sehr dünn gearbeiteten kleinen bronzenen Ringen lagen.

Um Düngererde zu gewinnen, wurde auch auf dem sogenannten Galgberg daselbst nachgegraben. Man stiess hier auf ein mit schweren Steinen ausgesetztes dreifächeriges Heidengrab, welches 8 Fuss lang, 3 Fuss hoch und 2,5 Fuss breit war. In der südlichen Kammer befanden sich Scherben, Knochen, ein kleines wulstartiges Gefäss und eine Streitaxt. In der nördlichen eine Urne, in welcher Zähne, ein kleines becherförmiges Gefäss und zwei Streitäxte lagen. In der mittleren waren nur kleinere Scherben und Knochen. Am Schlusse wird bemerkt: „Genauere Untersuchnug verdienten wohl vor anderen Stellen der Küphügel, der Galgberg und die Schramhöhe.“

Im Jahre 1837 berichten die Neuen Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins:¹ „Herr Ahrens zu Hettstedt sandte mehrere bei Ober-Wiederstedt in der Grafschaft Mansfeld gefundene Urnen etc. ein; dabei befand sich ein unten wie ein Sieb durchlöchertes, oben aber nicht durchlöchertes irdenes Gefäss in Form eines Zuckerhutes, das als eine besondere Merkwürdigkeit der Vereinssammlung sich auszeichnet.“ Es scheint eine thönerne Trommel gemeint zu sein.

Wormsleben (Mansfelder Seekreis).

I.

Im Jahre 1881 oder 1882 wurde auf dem Dreihügel-Berge bei Wormsleben eine schiefwinkelig gesetzte Steinkiste gefunden, aus buntem (blauem) Sandstein gebaut und mit einem Kohlensandsteinblock gedeckt, welcher ungefähr 200 Centner schwer war und nach dem Sprengen eine volle Rute Steine lieferte. Die Kiste selbst war 1,60 m lang und 1,20 m breit. In dem Grabe lagen drei Skelette; ausserdem standen darin zwei Urnen ohne Asche.

Die grössere Urne² hat ein napfförmiges Unterteil, welchem ein durch scharfen Bauchumbruch mit ihm verbundenes Oberteil entspricht, aus welchem sich steil ein langer, nur wenig zusammengezogener Hals erhebt. Da wo der Hals aus dem Oberteil heraustritt, sind in gleichbemessenen Abständen vier Ösen angebracht. Aus dem Bauchumbruche treten überdies seitwärts unterhalb der Ösen vier zungenartige Vorsprünge hervor. Die Gesamthöhe der Urne ist 13,5 cm, die des Halses

¹ III, 2, S. 132.

² V. S. No. 1507.

oberhalb der Ösen 5 cm. Der obere Durchmesser beträgt 6 cm, der des Bodens 5 cm, der des Bauchumbruchs (abgesehen von den noch weiter vorstehenden Ösen) 14 cm.

Das zweite Gefäß hat die Form einer gehinkelten Tasse.¹ Das Unterteil ist ziemlich kugelig abgerundet, auch der Bauchumbruch tritt scharf hervor; das obere Teil springt aber bald in scharfem Winkel ein, um sich als weiter Hals völlig aufrecht zu erheben. Vom Bauchumbruche bis 1,5 cm unter den Rand erstreckt sich ein rundlicher, ziemlich dicker Henkel. Gesamthöhe 8,75 cm, Höhe des Halsteils 3,5 cm, oberer Durchmesser 9 cm, Bodendurchmesser 4 cm, grösster Durchmesser am Umbruch 11 cm.

Nicht in der Steinkiste selbst, aber unweit von den eben beschriebenen Urnen, innerhalb einer Fläche, „nicht grösser als eine Stube“ wurden von dem Geber des Fundes, dem Steinsetzer Eisfeldt in Unter-Rissdorf, noch folgende Gegenstände gefunden: ein Steinkeil aus Eisenkiesel,² 12,5 cm lang, oben 5, an der Schneide 7,5 cm breit und in der Mitte 3,5 cm dick; ferner eine Feuersteinpfeilspitze³ und 2 kleine Feuersteinmesser.⁴

Ob auch ein bronzener, vielleicht kupferner Kelt⁵ zu den dort gefundenen Gegenständen gehört, ist fraglich, da bei diesem Fundstücke im Verzeichnis ein anderer Name, als der vorerwähnte, als der des Gebers beigeschrieben ist. Doch ist es wahrscheinlich, da er zur selben Zeit und von derselben Stelle eingeliefert worden ist. Er ist 15 cm lang, am schmalen Ende 2,5 cm, an der fast bogenförmigen, aber etwas beschädigten Schneide 6,5 cm breit und in der Mitte 2 cm dick, während das der Schneide entgegengesetzte Ende kaum 0,5 cm dick ist. Dieser meisselförmige Kelt zeigt noch gar keine erhöhten Ränder, geschweige denn einen Ansatz zu Schaftlappen, gehört also in die älteste Bronzezeit, vielleicht auch beginnende Metallzeit.

II.

Im Jahre 1867 wurden von dem Ökonomen Schiefer jun. in einem nach Unter-Rissdorf zu gelegenen Mergellager bei Wormsleben folgende Gegenstände gefunden und der Vereinssammlung geschenkt:

1. eine 10,5 cm hohe, im unteren Teile fast kugelförmige beschädigte Urne⁶ von 12,5 cm Öffnungs- und Bauchweite mit 5,5 cm Bodendurchmesser, deren oberer Teil ein 3 cm hoher, fast senkrecht aufsteigender, ein wenig nach innen gebogener und am Rande etwas ausladender

¹ V. S. No. 1508.

² V. S. No. 1520.

³ V. S. No. 1522.

⁴ V. S. No. 1523.

⁵ S. V. No. 1521.

⁶ V. S. No. 152.

Hals bildet, an dessen Verbindungsline mit dem kesselförmigen Bauche sich zwei kleine rundliche Ösen gegenüberstehen. Verzierungen sind nicht daran befindlich.

2. Der kugelähnliche Unterteil eines becherförmigen Gefäßes,¹ welches vom Boden bis zum Beginn des Halses 9 cm Höhe hat, bei einem Bodendurchmesser von 7,5 cm. Vom Halse ist nur ein 2,5 cm hohes Stück noch erhalten, welches aber in Verbindung mit dem eigenartig gestalteten Unterteile keinen Zweifel daran lässt, dass in diesem Gefäße ein Becher der jüngeren Steinzeit zu erkennen ist, zumal sowohl Bauch wie Hals teils mit schnurähnlichen Linienbändern, teils mit Gürteln von zickzackförmig angeordneten, je dreimal nebeneinander wiederholten Strichelchen nach Art des Eisleber Glockenbechers verziert ist.

3. Drei polierte, aber durch Brand ebenholzswarz gebrannte Knochenpfriemen² von 9, 7,5 und 4 cm Länge.

4. Fünf Feuersteinmesser³ von 8, 6, 5,5, 5,5 und 3 cm Länge mit teils abgerundeter, teils scharf zulaufender Spitze.

Besonders beachtenswert ist, dass auch verbranntes Getreide⁴ mit diesen Gegenständen zusammen gefunden worden ist.

Aus demselben Mergellager wurden von demselben Geber später noch eine Urne und ein Steinkiel zur Sammlung eingeliefert.

Die Urne ist ein ziemlich dicker und plumper Topf,⁵ welcher, wie der noch sichtbare Ansatz beweist, einen Henkel hatte. Die Oberfläche ist rauh, die Färbung gelblichgrau, beides infolge langjährigen Liegens in Asche. Der Durchmesser der Öffnung beträgt 9,5, der des Bauches 11,5, der des Bodens 6 cm. Die Randfläche misst 2,5, die Gesamthöhe 9 cm; der grösste Bauchdurchmesser ist 4 cm vom Boden entfernt.

Der Steinkiel⁶ besteht aus schwarzrötlichem Kieselschiefer und ist auf allen Flächen geschliffen. Die Schneide ist noch sehr scharf und gut erhalten. Seine Länge beträgt 7,5 cm; an der Schneide ist er 4,75, an der Bahn 2,5 cm breit und an der stärksten Stelle 1,75 cm dick.

Die Fundstücke dürften sämtlich der jüngeren Steinzeit angehören.

Zabenstedt (Mansfelder Seekreis).

I.

Vor mindestens 50 Jahren wurde 300 Schritt westlich von dem Dorfe Zabenstedt unterhalb der Seelöcher und „etwa 3 Fuss unter der

¹ V. S. No. 153.

² V. S. No. 150 a-c.

³ V. S. No. 151 a-e.

⁴ V. S. No. 149.

⁵ V. S. No. 174.

⁶ V. S. No. 172.

Oberfläche im gewöhnlichen Lehmboden in einer mit schwarzer Erde angefüllten Vertiefung, deren es viele dort giebt¹, ein noch sehr gut erhaltenes und in der Plümickeschen Abteilung der Eisleber Sammlung aufbewahrtes kugelförmiges Gefäß¹ gefunden. Die Höhe des Gefäßes beträgt 10, der Durchmesser der Öffnung 10,5, der des Bauches 13,5 cm. Die aus feinem Thon bestehende oder doch mit solchem überzogene, beinahe sandsteinartig aussehende Wandung hat grau-rötliche Färbung und zeigt ein ziemlich tief eingraviertes Bogenband, welches nach dem Boden zu in angelhakenförmige Krümmungen ausläuft. Die Spitze dieser Haken, ferner die Stelle, wo der Hakenschaft von dem Hauptbande sich abzweigt, und endlich auch die Mitte jedes zwischen zwei Haken nach der Öffnung sich hinaufziehenden Bogens sind durch Doppelreihen kleiner Grübchen verziert, deren Zahl verschieden ist. Außerdem läuft dicht unter dem Rande an der Aussenwand eine ebensolche Grübchenreihe wie ein feiner Gürtel um das Gefäß, die nach den Gabelungen des Hauptbandes senkrecht verlaufende Grübchenreihen entsendet. Beigaben sind leider mit dem Gefäße nicht eingeliefert worden.

Darum verdient es Beachtung, dass ein diesem Zabenstedter ganz ähnliches, ebenfalls kugelförmiges, aber schon mit Warzen ausgestattetes Gefäß auf dem Boden der Solvayfabrik bei Bernburg a. S. gefunden und von Fischer sowohl besprochen wie auch abgebildet worden ist.² Es ist ebenfalls durch eingeritzte Bogenbänder verziert und enthielt zwei kastagnettenförmige Platten aus Muschel, zwei Armringe ebenfalls aus Muschel und gegen hundertachtzig perlenartige Stücke aus demselben Stoff. Fischer ist der Meinung, dass das Gefäß von einem Händler aus der Fremde an die Saale gebracht sein müsse, zumal schon das ungewöhnliche sandsteinartige Aussehen des Thones gegen Anfertigung hier zu Lande spreche. Er verweist auf ein gleichartiges in Brünn befindliches Gefäß, welches 1882 bei Kromau in Mähren gefunden worden ist, in oder bei welchem ebenfalls zwei Schalen, zwei Armringe und eine Anzahl Perlen, alles aus Muschelschale, dem Bernburger Fund ähnlich, lagen. Die Muschelsachen stammen nach dem Urteil Sachverständiger aus dem Roten Meer oder auch aus dem Indischen Ocean; die Voluten und Knöpfe an den Gefäßen deuten nach Fischer auf Cypern. Nun irrt letzterer freilich, wenn er annimmt, dass es sonst keine Gefäße dieser Form weiter gebe. Denn ich habe Bruchstücke von solchen nicht

¹ Pl. S. No. 28. Von mir schon besprochen in den Mansfelder Blättern XII, S. 205 u. 206. Jahrg. 1898.

² Zeitschr. d. Harzver. XXIX, S. 570, Wernigerode 1896.

nur bei Tröbsdorf a. d. U., sondern auch bei Oberwiederstedt a. d. Wipper gefunden, und überdies besitzt auch das Provinzial-Museum in Halle einige derartige Gefäße aus Gerbstedt, ganz abgesehen von anderen Funden in Thüringen und namentlich am Rhein,¹ sodass man die Gefäße der Kugelform als einheimische Erzeugnisse anerkennen muss.

Wegen der ausserordentlichen Ähnlichkeit sei hier auch auf den Fund, bestehend aus einer Hirschhornaxt und einem Muschelschmuck aus Spondylus verwiesen, der oberhalb des Dorfes Reinsdorf a. U. am oberen Rande des Grundstücks der Zuckerfabrik Vitzenburg gemacht worden ist, dessen früher gegebene Beschreibung man unter der Überschrift Reinsdorf (Kr. Querfurt) in meinem Aufsatze über vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirke Burgscheidungen a. U. (Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüringischen Länder, Halle a. S., O. Hendel, 1902, S. 112) vergleichen wolle.

II.

In der Flur Zabenstedt fand der dortige Gutsbesitzer Müller im Jahre 1872 „in einem Steingrabe“ — eine nähere Beschreibung fehlt leider — nicht weniger als neun thönerne Gefäße nebst einem „Ohring“,² der aus einem ganz dünnen Bronzedraht besteht und welchem ein zweimal durchlochter Anhänger von noch zu bestimmendem Stoff beigegeben ist. Die Gefäße sind von sehr verschiedener Grösse und Form. Das grösste³ ist eine Urne von 26 cm Höhe, 18,25 cm Öffnungs-, 23 cm Bauch- und 13 cm Bodendurchmesser. Sie erweitert sich vom Boden aus konisch bis zum Umbruch und geht dann in sanfter Krümmung in einen kurzen, etwas eingezogenen Hals über, zwischen welchem und dem Bauchumbruche drei breite, wohl mit einem Streichsteine nicht ganz ebenmässig bewirkte Kehlstreifen das Gefäss umgürtet. Die Oberfläche des Randes ist durch Einkerbungen verziert, welche mit einem Hölzchen eingedrückt zu sein scheinen und in ziemlich gleichen Abständen wiederkehren. Eine zweite Urne⁴ von 17,5 cm Höhe, 16 cm Öffnungs-, 18 cm Bauch- und 10,25 cm Bodendurchmesser zeigt eine typische Form bronzezeitlicher Gefässe in Gestalt eines nach unten und nach oben sich verjüngenden Doppelkegels und ist ohne jegliche Verzierung. Eine dritte erheblich kleinere, schwärzlichbraune Urne⁵ hat ziemlich kugelige Form und einen hohen, lotrecht aufsteigenden, mässig

¹ Vergl. Mansfelder Blätter XII, S. 206, Eisleben, 1898.

² V. S. No 607. ³ V. S. No. 608.

⁴ V. S. No. 610. Das als 609 bezeichnete Gefäss konnte nicht ermittelt werden.

⁵ V. S. No. 612.

eingezogenen Hals, dessen Rand in einen Vorsprung ausläuft, welcher die Gestalt einer kleinen undurchbohrten Öse hat. Unterhalb des Halses ist der Bauch durch in wechselnder Richtung schrägläufende, bis zum Boden streichende Rinnen verziert. Die Höhe des Gefäßes beträgt 11, davon die des Halses 3,5 cm. Der Durchmesser der Öffnung misst 8,5, der des Bauches 12,5, der des Bodens 4,75 cm. Hierzu gesellt sich ein plumpgeformter, rauher Napf¹ von 7 cm Höhe, 15,5 cm Öffnungs- und 7 cm Bodendurchmesser. Der Rand legt sich schräg breit nach aussen; unter dem Rande ist das Gefäß fast halsähnlich eingezogen. Die Form ähnelt den Näpfen von Ober-Wiederstedt II² und Volkstedt II.³

Ferner ein kleiner schwarzbrauner Napf⁴ mit einem bis zur Mitte der Wandung reichenden, verhältnismässig dicken und breiten Henkel. Durch den Henkel kann er auch als Tasse erscheinen. Die Höhe beträgt 2,5 cm; der Durchmesser der Öffnung misst 6,8, abgesehen von dem 1 cm weit vorstehenden Henkel; der des Bodens 2,3 cm. Auch No. 615⁵ ist eine graue, niedrige Tasse mit grossem, breitem, fast bis zum Boden reichendem Henkel. In diesem Gefäß könnte man aber recht wohl auch einen zur Aufnahme eines in Unschlitt gesteckten Dochtes bestimmten Lichtnapf erblicken. Die Höhe beträgt nur 3,8 em; der Durchmesser der Öffnung misst ohne Henkel 9,9 cm. Der Henkel steht etwas über 1 cm über den Rand seitwärts vor. Der Boden hat 3,9 cm Durchmesser. Ein beschädigtes, annähernd kesselförmiges Gefäß,⁶ aus welchem ein Stück herausgebrochen ist, sieht gelbbraun aus, hat doppelt-konische Wandung und einen wenig hervortretenden Rand. Die Höhe beträgt 5,4 cm; der Durchmesser der Öffnung 6,5, der des Bauches 7,5, der des Bodens 2 cm. Die Kimme des Bauches liegt 3 cm über dem Boden. — Endlich ist noch zu nennen ein schwarzbrauner Topf⁷ mit kugeligem Bauch, aus welchem ein mässig eingezogener, 2 cm hoher, oben mit einer Öse versehener Hals fast senkrecht aufsteigt, dessen Rand nur wenig nach aussen gestrichen ist. Den oberen Teil des Bauches bis zur Kimme nehmen zwei breite Kehlstreifen ein. Die Höhe beträgt 6 cm, der Durchmesser der Öffnung (ohne die Öse) 5,2, der des Bauches 6,2, der des Bodens 2,7 cm.

Sowohl der zu dem Funde gehörige bronzenen Ohrring, wie auch die Form der Gefässe lässt keinen Zweifel darüber, dass der Fund der Bronzezeit angehört.

Eisleben.

Hermann Grössler.

¹ V. S. No. 613.

² Pl. S. No. 25.

³ V. S. No. 2078.

⁴ V. S. No. 614.

⁵ V. S. No. 615.

⁶ V. S. No. 611.

⁷ V. S. No. 616.